Eur.
694
d/644

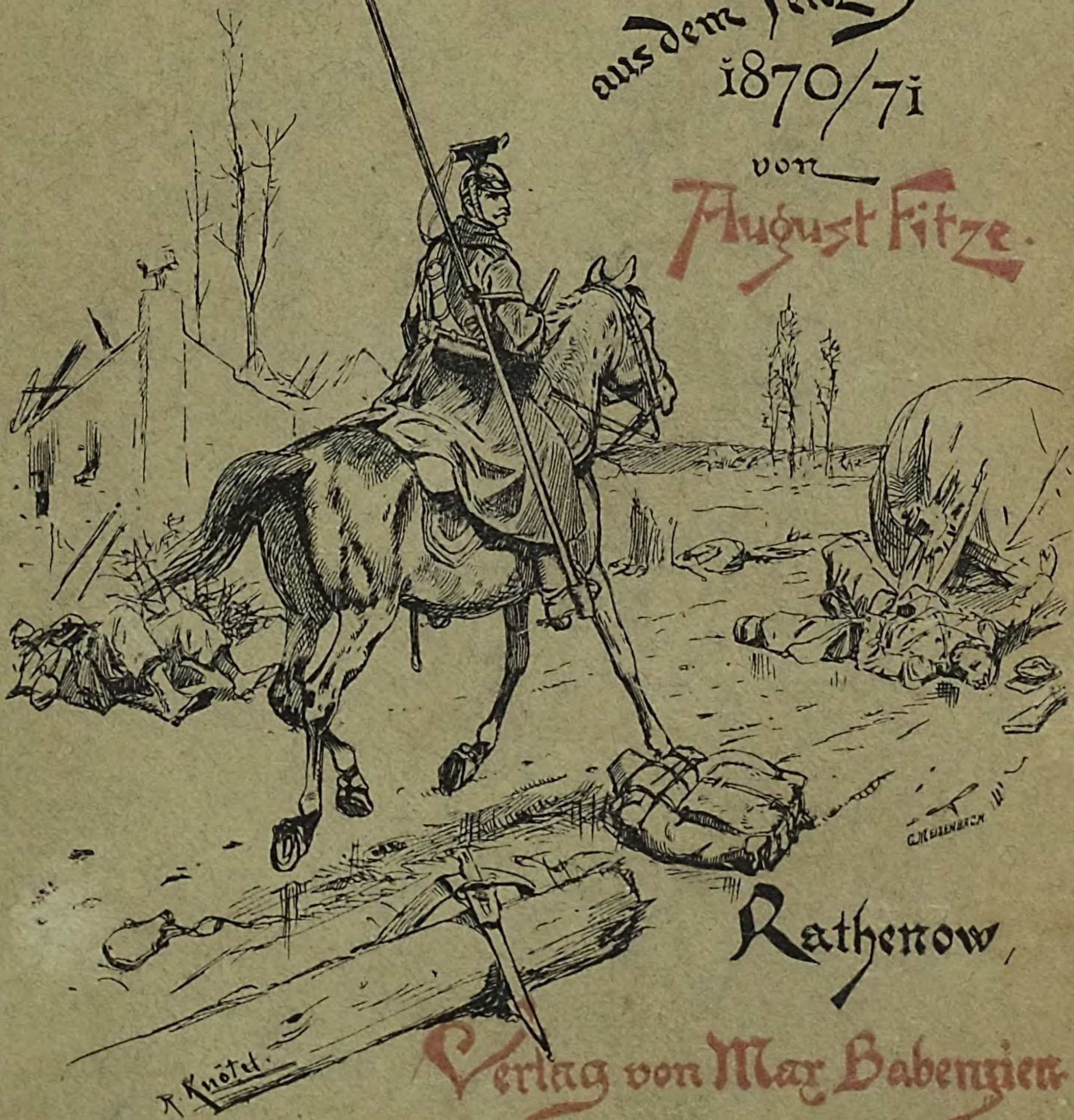
Kriegstagebuch

eines einjährig-freiwilligen Ulanen

aus dem Feldzuge 1870/71

von

August Fitze.



Rathenow,
Verlag von Max Babenzien

er. 694 – /644

Kriegs-Tagebuch

eines

Einjährig-Freiwilligen Ulanen

im

Feldzuge 1870—71.

Von

August Fitze,

ſ. Z. Einjährig-Freiwilliger im Poſ. Ulanen-Regiment No. 10,

Inhaber des eiſernen Kreuzes II. Klaſſe.

Rathenow.

Verlag von Max Babenzien.

Eur. 694 d / 644

Alle Rechte vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

5D H

Dem

Ulanen-Regiment „Prinz August von Württemberg“
(Posensches) No. 10

widmet

dies Buch in treuer Anhänglichkeit

Der Verfasser.

Vorwort.

Die Aufnahme, welche „Die Erlebnisse eines freiwilligen bairischen Jägers im Feldzuge 1870/71“ von Oscar Leibig (Nördlingen bei E. H. Beck) gefunden haben, das Wort der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in einer Rezension über diese „Erlebnisse“: „Derartige Memoiren kann es gar nicht genug geben“, haben bei dem Verfasser dieses Buches den Ausschlag gegeben bei seinem Entschlusse, den vielfachen Aufforderungen seiner Freunde und Bekannten zur Veröffentlichung seines Kriegstagebuches nachzukommen. In der Weise der Darstellung wird sich dies Buch mit dem so prächtig geschriebenen Leibig'schen Buche nicht messen können, wohl aber, was den Inhalt betrifft; denn während der Jäger wesentlich nur vom Marsche aus der Heimath nach Sedan und Paris und von der Belagerung dieser Riesenfestung erzählen kann, hat der Ulan die Schlachten bei Weißenburg, Wörth, Sedan, die Einnahme von Orleans, die fast täglichen Kämpfe der Loire-Armee im Spätherbst und Winter des Jahres 1870 mitgemacht.

Da der Verfasser das Kriegstagebuch der Eskadron, welcher er im Feldzuge angehörte, zu führen beauftragt war, so mußte er jeden wichtigen Vorfall auf dem Marsche, im Bivouak oder vor dem Feinde genau notiren; oft geschah dies noch während des Marsches zu Pferde. Deshalb können aber auch diese Aufzeichnungen, welche Verfasser heute noch besitzt und welche die Grundlage dieses Buches bilden, darauf Anspruch machen, daß sie wahrheitsgetreu und genau sind.

Die Strapazen des Feldzuges sind groß gewesen; sie hatten die Gesundheit des Verfassers für lange Zeit gebrochen. Dennoch, auch in den

schlimmsten Stunden, hat er nicht aufgehört, das Geschick zu preisen, das ihn zum Mitkämpfer in jener großen Zeit gemacht.

Möge der Geist aufopfernder Vaterlandsliebe, soldatischen Pflichtgefühls und freudigen Todesmuthes, der uns Alle damals beseelte, unserm Heere nimmer fehlen; dann brauchen wir uns auch nicht über den Ausgang Sorge zu machen, wenn wieder einmal, sei es von West, sei es von Ost, sei es von zwei Seiten zugleich, die Kriegsgewitter aufsteigen und die deutsche Armee marschiren muß.

Aachen, im November 1887.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Der Ausmarsch und der Marsch bis zur französischen Grenze . .	1
II.	Weißenburg und Wörth	7
III.	Durch die Vogesen. Die Festung Marsal	17
IV.	Nancy, Chalons und sein Lager; Ueberfall in Epernay	28
V.	Sedan	39
VI.	Von der Maas bis zur Loire. Erstes Gefecht bei Artenay	58
VII.	Janville. Zweites Gefecht bei Artenay. Erste Einnahme von Orleans	73
VIII.	Gefecht und Erstürmung von Château d'un. Einnahme von Châtres. Allarmquartiere	94
IX.	Ein nächtlicher Patrouillenritt. Ein Meuchelmörder. Kämpfe vor Bonneval	117
X.	Einnahme von Bonneval. Weitere Kämpfe gegen die Loirearmee. Eine verhängnißvolle nächtliche Ueberrumpelung. Patay. Ein französisches Lazareth. Soldatenhumor in einer eroberten Stadt	137
XI.	Die Kämpfe um den Wald von Marchenoir. Der furchtbarste Tag des Feldzuges. Der Tod eines Tapferen	159
XII.	Wieder in Orleans, aber krank. — Krankentransport. Lagny. — Berlin. Die Heimath. Das eiserne Kreuz. Der Einzug des siegreichen Regiments in die alte Garnison. Schluß	175

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 45, Anmerk. 2. Zeile. Statt Chasseur-Husaren: Chasseurs und Husaren;
3. Zeile. Statt Generals Bauernaires: Generals Bonnemaires.
Seite 50, Zeile 28. Statt unter dessen bedürftige Mannschaften: unter unsere bedürftigen Mannschaften.
Seite 52, Zeile 4. Statt Schnurrbart: Henriquatre.
Seite 56, Zeile 12. Statt nochmals: mehrmals.
Seite 67, Zeile 2 von unten. Das erste „und" muß fortfallen.
Seite 74, Zeile 16 von oben. Das Wort „der" vor Monsieur le juge muß fortfallen.
Seite 78, Zeile 7. Statt Songy: Sougy.
Seite 78, Zeile 16 von unten. Statt „mehre" Male: mehrere Male.
Seite 79, Zeile 18. Statt Ruder: Räder.
Seite 83, Zeile 31. Statt General Reyan: General Reyau.
Seite 95, Zeile 3. Statt Marurite: Marmite.
Seite 97, 3 Zeile von unten. Hinter Feldzuges ist hinzuzufügen: und traten wir wieder in nähere Verbindung zu unsrer Kavalleriedivision und der 22. Infanterie-Division unter General von Wittich.
Seite 97, Zeile 1 oben. Statt „Schweine": Schwein.
Seite 99, Zeile 8 von oben. Es muß heißen: bekleidet waren.
Seite 102, Zeile 10. Statt 40,000 Franks: 400,000 Franks.
Seite 110, Zeile 9 von unten. Statt die Retraite: zur Attacke.
Seite 114, Zeile 8 und 9 von unten. Statt wie in Chârtres: auf einem Platze; Zeile 11 statt Husar: Hussards.
Seite 115, Seite 11. Statt Tours: Sours.
Seite 118, Zeile 20. Hinter Ohé ist hinzuzufügen: le petit borde; Zeile 12 von unten ist dieser Ort fortzulassen.
Seite 135, Zeile 7 von oben. Das Wort „über" muß fortbleiben.
Seite 148, Zeile 8. Statt entfalteten Fahnen: entfalteter Fahne.
Seite 149, Zeile 11. Statt großem Schirm: gradem Schirm.
Seite 160, Zeile 17. Statt Küche: Nacht.
Seite 161, Zeile 19. Statt Prénonvellon: Prénouvellon. Zeile 24 statt über: unter.
Seite 170, Zeile 20. Statt war: wäre. Zeile 5 von unten statt Felb: Felbr.
Seite 175, Zeile 9. Statt meine: mein.
Seite 183, Zeile 3 und 2 von unten muß es heißen: Da bis dahin erst zwei Offiziere meiner Schwadron, die Lieutenants v. R. und v. M. decorirt worden waren.
Statt Grüneberg (an einigen Stellen) stets Grünberg.

I.

Der Ausmarsch und der Marsch bis zur französischen Grenze.

Am 1. Oktober des Jahres 1869 war ich in das in Züllichau garnisonirende Posensche Ulanen-Regiment Nr. 10 als Einjährig-Freiwilliger bei der 5. Schwadron eingetreten. Nur noch ein paar Wochen und die Zeit der Rückkehr zum kaufmännischen Civilverhältniß wäre herbeigekommen, da brachte der Juli des Jahres 1870 die Kriegserklärung des Erbfeindes, und nun ging es statt ins Comptoir, hinaus ins Feld.

Da die 5. Escadron zur zurückbleibenden Ersatzschwadron bestimmt wurde, so war ich nicht wenig besorgt, daß auch ich in der Garnison zurückbleiben sollte; daher begab ich mich, bald nachdem unser Oberst den auf dem Marktplatze versammelten Schwadronen die Kriegserklärung verkündet hatte, zu unserm Regimentsadjutanten mit der stürmischen Bitte, mich mit ins Feld zu nehmen. Meine Versetzung zur 2. Schwadron, in welcher mein Freund Sch. stand, wurde auch genehmigt, und so waren wir, die beiden einzigen Einjährigen des Regiments, zusammen.

„Am 26. Juni, Dienstag früh 7 Uhr, stehen die beiden in Züllichau garnisonirten 1. und 2. Eskadrons kriegsmarschbereit auf dem Markte vor dem Rathhause; die zurückbleibende 5. Eskadron findet sich zu Fuß, complet ebenfalls ein, um den abziehenden Kameraden Lebewohl zu sagen. Die 3. und 4. Eskadron rücken von Unruhstadt aus, um auf anderer Marschroute zum Rendezvous nach Sagan Freitag den 29. Juli einzutreffen"; so ungefähr lautete der Regiments-Befehl, der uns gegen Frankreich führen sollte.

Unter dem Geläute der Glocken hielt der Bürgermeister von Züllichau inmitten des versammelten Magistrats, der Stadtverordneten und der Geistlichkeit eine Ansprache, in der er der Liebe gedachte, die das Regiment durch sein jahrelanges Garnisonleben, besonders unter Führung des jetzigen

Kommandeurs Oberst Freiherr v. B. sich bei den Bewohnern der Stadt erworben, so daß es fast mit den Bewohnern derselben verwachsen sei. Der Director des Pädagogiums H. und der Schloßprediger L. wünschten dem Regimente, daß es den Ruhm des Jahres 1866 erneuern und neue Lorbeeren zu dem Tage von Tobitschau hinzufügen möge; eine siegreiche Heimkehr würde gewiß bald folgen.

Hierauf dankte unser Oberst mit seiner schneidigen, weithin schallenden Stimme in herzlichen Worten.

Unter Glockengeläute, mit entfalteter Standarte, den frischen Klängen der Signaltrompeten, (denn die Concert-Instrumente unseres Trompetercorps wurden nicht mit ins Feld genommen) begleitet von Alt und Jung zogen wir dann aus.

Auch mein Bruder L., der erst den Abend vorher, um mich noch zu sehen, aus Rußland angekommen war, stand mit unter der Menge, die uns umgab. Jetzt empfand ich doch recht tief, daß es eine schwere Zukunft sei, der wir entgegen zogen, daß ein ernster Augenblick gekommen sei, da es galt Abschied zu nehmen vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Ich suchte meinen Bruder wiederholt unter der Menge auf, ritt zu ihm, um ihm immer noch einmal meine Hand zu reichen und ihm Grüße an Mutter und Geschwister aufzutragen. Aber ich konnte, gleichsam einer inneren Stimme folgend, ihm wiederholt zurufen: „Ich komme wieder, ich komme wieder!“

Und dieses Bewußtsein, obgleich man es mir damals, wie ich später erfahren, zum Gegentheil auslegte, hat mich während des ganzen Feldzuges auch im Kugelregen und Granatfeuer nicht verlassen.

Mein Kamerad, der andere Einjährige Sch. dagegen hatte schon damals, was er auch oft während des Marsches zu mir äußerte, eine Vorahnung seines Todes, und daß er nicht mehr zurückkehren würde.

Wir marschirten über Polnisch-Kessel, Herzogswaldau, Schönbrunn nach Sagan, woselbst wir am 28. Juli Nachmittags 4 Uhr eintrafen. Hier konnten wir jedoch wegen der unabläßig durchgehenden Truppenzüge nicht gleich mit der Bahn weiter befördert werden, sondern mußten dicht am Bahnhofe unser erstes Bivouak beziehen. Da habe ich zum ersten Male die schönste Sommernacht, umringt von den neugierigen Bewohnern Sagans, denen ein Cavalleriebivouak etwas Neues war, im Freien, auf der Erde liegend, zugebracht. Von den guten Saganern erhielten wir Bier und Cigarren geliefert. Ich empfing von einer jungen Dame die erste Liebesgabe, in Form eines rothen Packetes Hauswaldt'scher Chokolade, die ich wie ein verschämter Armer gesenkten Blickes dankend entgegennahm;

nicht ahnend, wie sich dieses Gefühl des Verschämtseins bald in die edelste Requirirungs-Dreistigkeit umwandeln sollte.

Um 5 Uhr früh wurde „Appell“ geblasen, und mit dem Einladen der Pferde begonnen, je 6 in einem Waggon; wobei es nicht selten geschah, daß einzelne, durch das dumpfe Getön beim Ueberschreiten der langen, hölzernen Bohlenbrücke unruhig gemacht, sich hoch aufbäumend und ausschlagend, dem führenden Ulanen den Gehorsam verweigerten. Die 1. und 2. Eskadron mit ca. 400 Pferden waren endlich eingeschifft und damit der unabsehbare Zug für 2 Locomotiven vollkommen beladen. Die Ulanen, außer denen, welche in jedem Pferdewagen je 2—3 Mann zur Wache bleiben mußten, stiegen in Koupé's vierter Klasse, wo roh gezimmerte Bänke aufgestellt waren, die Unteroffiziere in die dritte Klasse, und die Offiziere nahmen Koupés zweiter Klasse in Besitz. Auch ich erhielt meinen Platz mit meinem Kameraden Sch., dem Portepee-Fähnrich v. Z., und dem Lieutenant P. in der zweiten Klasse angewiesen. Unter dem Gesange der „Wacht am Rhein“ und dem Hurrahrufen der Saganer setzte sich endlich unser Zug in Bewegung. Jeder richtete sich auf seinem Platze, der zugleich Wohnung und Schlafstelle war, so bequem wie möglich für diese 3 Tage lange Reise ein.

Ich kann wohl sagen, dies war die schönste Reise, welche ich je gemacht habe. Es war, als wollte man uns noch einmal alle Herrlichkeiten unseres deutschen Vaterlandes zeigen, und daß für ein solches Stück Erde, Blut und Leben einzusetzen, nicht zu theuer sei.

Der Weg führte uns über Görlitz, Dresden, Leipzig, Altenburg, Hof, Culmbach, Bamberg, Würzburg, Frankfurt a./M., Mainz, Worms nach Landau. Ueberall auf den größeren und kleineren Eisenbahn-Stationen wurden wir von jubelnden Menschenmassen empfangen. Obgleich man nur kurze Zeit anhielt, wurden wir doch mit Bier und in der Rheingegend mit Wein förmlich überschwemmt. In Leipzig vertheilten die Turner, die gleichzeitig das Amt der Speisung und Tränkung versahen, patriotische Lieder: Wacht am Rhein, das Chassepotlied u. a. Auf einzelnen bairischen Stationen schenkten uns wieder Herren mit schwarzen langen Röcken und runden breiten Krempenhüten Tractätchen und neue Testamente. Es war eine ununterbrochene Festfahrt. Besonders aber war der Empfang in Baiern, wo wir schon in folge des an der Quelle genossenen Bieres sehr heiter wurden, durch die natürliche offene und herzige Art des Entgegenkommens seiner Bewohner ein überaus erhebender. Wir ahnten, daß wir an unsern süddeutschen Bundesgenossen gute Kameraden in Freud und Leid finden würden. In Schaaren waren die Landleute in ihren malerischen Trachten

herbeigeeilt, vertheilten Eichenkränze, Obst, Eier, Kuchen an unsere Ulanen. Die waren in überschäumender Begeisterung eifrig dabei, mit den hübschen, kurzgeschürzten, drallen Bauernmädchen zärtliche Verhältnisse anzufangen. Aber ebenso schnell wie sie begonnen, mußten sie sich mit dem Pfiff der Lokomotive wieder lösen. Noch eine kräftige norddeutsche Umarmung, ein herzlicher Schmatz und die kecken Liebhaber, die in ihren nagelneuen Uniformen mit der Czapka und den weißen Fangschnüren gar stattlich aussahen, waren in den Waggons verschwunden. Noch ein Zunicken, noch ein Mützenschwenken vom Koupé heraus, das durch einen hellen Juchzer erwidert wurde, und dahin rollte der Zug.

Unterwegs sah ich auch, wie man in Baiern das sog. Felsenkellerbier sich gut schmecken ließ, und welche Wirkungen es auf die dicken Gambrinusbrüder ausübte. Es war gerade Sonntagabend, als wir durch die gebirgige Umgegend von Culmbach und Bamberg fuhren. Da waren nun große Keller mit eisernen Thüren in diese Felsen eingehauen. Vor ihnen saßen auf Bänken und Tischen die wohlbeleibten Gäste in Hemdsärmeln mit dem Filzhute auf dem Kopf und winkten uns mit den schäumenden Schoppen zu; ein Bild echt bairischer Gemüthlichkeit. Die vielen leeren Fässer, die vor den Kellern aufgestapelt waren, auf denen auch schon einzelne Zechbrüder rittlings Platz genommen hatten, zeugten von der Qualität des bairischen Bieres ebenso wie von der Unergründlichkeit bairischen Durstes. Bei Mainz fuhren wir über die Rheinbrücke. Der unter uns mit seinem grünlichen Wasser dahinfließende Strom wurde mit Hurrahrufen und Mützenschwenken begrüßt. Einzelne Ulanen, um besser sehen zu können, waren auf das Koupédeck geklettert, wobei einem von ihnen seine Mütze in den Rhein flog. Wie brauste da das: „Lieb Vaterland magst ruhig sein, Fest steht und treu die Wacht am Rhein."

Weiter gings über Worms, Oggersheim, Deidesheim, Oppenheim und den andern vielen „heimen", die uns aus der Geographie der Rheinweine so „anheimeln". Endlich, am Montag, den 1. August, abends gegen 6 Uhr kamen wir an unserem Ausschiffungsorte, in der Festung Landau an. Hier erwarteten uns schon unsere vorausgeschickten Fouriere, welche uns die nicht frohe Kunde brachten, daß wir noch ein paar Meilen bis in's Quartier reiten müßten. Die armen Pferde wurden aus ihren Käfigen entladen, in denen sie ohne sich legen zu können während dreier Tage zitternd gestanden hatten. Manche wankten wirklich wie trunken hin und her, als sie wieder festen Boden unter sich fühlten und wußten keinen Gebrauch von ihren steif gewordenen Beinen zu machen. Sie mußten erst einige Zeit herumgeführt werden, ehe sie wieder flott laufen konnten. Auf

einer Wiese vor der Ausladestelle wurde aufgesattelt, rangirt, und nun gings fort, immer näher der französischen Grenze, natürlich wie wir meinten nach unserm Nachtquartier. Doch wie sollten wir uns täuschen! Unsere Fouriere kamen mit der Meldung zurück, das Dorf sei inzwischen von der Infanterie belegt, so daß nur der Regimentsstab unterkommen könne; unsre Schwadron müsse hinter dem Dorfe auf einer Wiese bivouakiren. Jetzt hatten wir schon eine kleine Idee davon, daß wir nicht im Manöver wären. Glücklicher Weise brachten die Dorfbewohner bald Kaffee, Bier, Wein und sog. Zwetschkenschnaps zum Verkauf heraus. Das Scherzen und Lachen mit den freundlichen Wirthen ging die ganze Nacht hindurch.

Vor Müdigkeit war ich neben unserem Wachtmeister auf einem Strohbund eingeschlafen, die Czapka als Kopfkissen, bis ich plötzlich ziemlich unsanft auf das Bein getreten und ins Gesicht angehaucht und angepustet wurde. Einige Pferde hatten sich von der Stallleine und dem Bivouakpfahl losgerissen und rannten nun immer die Stallgasse entlang. Wir waren damals noch Neulinge im Anbinden der Pferde und Befestigen der Leinen. In den nachfolgenden 52 Bivouaks haben wir uns aber in solchen Dingen ganz hübsche Praxis erworben.

Den folgenden Tag hielt der Prinz Albrecht-Vater, königl. Hoheit, unser Divisionskommandeur, über die ganze 4. Kavalleriedivision, die aus 6 Kavallerie-Regimentern und 2 reitenden Batterien bestand*), Revue ab. Zum ersten Male sah ich die große, schon ziemlich bejahrte, dennoch aber straffe, militärische Gestalt unseres Prinzen, umgeben von der ganzen Schaar seiner Adjutanten und den anderen Personen in Militär und Civil, die den Feldzug in des Prinzen Stabe mitmachen wollten. Weiter entfernt standen die prinzlichen Handpferde und Reisewagen mit der Dienerschaft, unter der uns sein erster Kammerdiener, ein Mohr, in weiten blauen Hosen, rother Jacke und Fez, besonders auffiel. — So lernten wir heute zum ersten Male unsere näheren und nächsten Kriegskameraden kennen, mit denen vereint wir so manchen Strauß ausfechten, Freud und Leid theilen sollten.

Einige Schlucke aus der selten leeren Feldflasche wurden mit einzelnen dicken 5. Kürassieren gewechselt, die speciell zu unserer 8. Brigade gehörten und uns deshalb kameradschaftlich wieder noch näher standen. Somit war der Reiterbund geschlossen. Die dicken Brüder oder Blechhauben, wie wir

---

*) Anmerkung des Verfassers: 8. Kavallerie-Brigade: Posen. Ulanen-Regiment Nr. 10 Westpreuß. Kürassier-Regiment Nr. 5. 9. Kavallerie-Brigade: Westpreuß. Ulanen-Regiment Nr. 1. Thüring Ulanen-Regiment Nr. 6. 10. Kavallerie-Brigade: 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2. Rheinisches Dragoner-Regiment Nr. 5. 2 reitende Batterien: 1. reitende Batterie Feld-Artillerie Regiments Nr. 5, 2. reitende Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11.

sie nannten, sahen in ihren hohen Reiterstiefeln und neuen glänzenden Kürassen wirklich imposant aus, und dachten wir leichteren Ulanen oft bewundernd, wo die hinhauen, wächst kein Gras mehr. Der Prinz ließ die Regimenter vorbei defiliren, begrüßte alle mit einigen freundlichen Worten und sprach seine Zufriedenheit über die Verfassung von Mannschaften und Pferden aus.

Diesen und den folgenden Tag hatten wir Ruhe in einem hübsch gelegenen bairischen Grenzdorfe, um am nächsten Morgen, den 4. August, über die Grenze und zu dem gar noch nicht erwarteten, siegreichen Gefecht von Weißenburg geführt zu werden!

II.

Weißenburg und Wörth.

---

4. August. Es war ein heißer, staubiger Sommertag, als wir aus unserm Dorfe in aller Frühe ausrückten. Weder Offiziere noch Mannschaften hätten geglaubt, daß wir schon dem Feinde so nahe wären, und daß heute schon der blutige Schlachtenreigen eröffnet werden sollte.

Wir waren wohl 3 Meilen marschirt, als wir Nachmittags gegen 4 Uhr heftigen Kanonendonner hörten, und unser Prinz sich mit seinem Stabe in starken Trab setzend, in der aufwirbelnden Staubwolke unseren Blicken entschwand. Nach einer halben Stunde kam ein Adjutant im stärksten Galopp mit einer Meldung zu unserem Oberst angesprengt, und bald gings: „Trab, Trab" wohl eine ganze Stunde hindurch. Wir kamen durch ein Dorf, in dem wir an den bestürzten Mienen der Einwohner, die uns Dürstenden Wasser und Wein zureichen wollten, wohl merkten, daß die Geschichte vorne nicht recht sicher sein müsse. Das nächste Dorf war wie ausgestorben, Thüren und Fensterläden geschlossen, keine Menschenseele zu erspähen; endlich am Ende des Dorfes kamen wir in die Nähe unserer Truppen.

Auf der Chaussee standen bairische Ambulanzwagen und eine Batterie zum Abfahren bereit. Nur zubald sollten wir auch die ersten Opfer der vor uns wogenden Schlacht und somit den schrecklich blutigen Ernst des Krieges kennen lernen.

Wohl an 20 Baiern kamen, am Kopf oder an der Hand oder am Bein verwundet, der Eine mit einem bunten Taschentuch nothdürftig verbunden, der Andere gestützt auf zwei Krankenträger, uns entgegen. Der suchte sich mit Hilfe seines Gewehres fortzubewegen, während wieder Andere im Chausseegraben, vom Blutverlust ermattet, liegen geblieben waren.

Mich überlief es doch eisekalt, als diese ersten Verwundeten so hilfsbedürftig daher kamen. Noch nie hatte ich Aehnliches gesehen, und wir

jungen Soldaten schauten uns mit fragenden Blicken an. Ich gestehe es offen, daß ich mich hier eines Gefühls des Zagens nicht erwehren konnte. Ich glaube auch, daß es einem Jeden von uns ebenso ergangen ist. Man mußte sich erst an die Schrecken des Krieges gewöhnen. Ebenso schnell wie wir an den armen Baiern vorbeitrabten, ebenso schnell war auch dieses Gefühl der Sorge für seine Glieder wieder verschwunden, und es ist später auch beim Anblick noch viel furchtbarerer Verstümmelungen oder durch Granaten zerrissener Todten nicht mehr zurückgekehrt.

Auf der Höhe eines Berges marschirte unser Regiment auf und „Lanzen auf die rechte Lende", Offiziere und Unteroffiziere „Gewehr auf!" tönte das Kommando unseres Obersten. So standen wir des Winkes gewärtig, um in die Schlacht einzugreifen. Jedoch immer weiter und weiter entfernte sich der Kanonendonner und auch jene eigenthümlich weißen Rauchwölkchen der hoch oben in der Luft platzenden Granaten und Schrapnels; weil (es war inzwischen gegen 6 Uhr geworden) die Franzosen bereits den Rückzug angetreten hatten. Wir ritten langsam bis auf das Schlachtfeld vor. Da konnten wir in den Hopfengärten und Weinbergen und in einem Dorfe, das zum größten Theil in Flammen stand, die Spuren des Kampfes und die Opfer desselben an Todten und Verwundeten sehen, die dieser Tag von Weißenburg gekostet hatte. Rechts von uns lag die Stadt Weißenburg, durch Bäume und Wälle ziemlich verdeckt, aus der auch einzelne schwarze Rauchwolken in die Höhe stiegen. Näher auf einer großen Wiese, bewacht von preußischer Infanterie, standen ein großer Haufen gefangener Rothhosen, Turkos, Zuaven, alles untereinander. Es machte sich dieser Anblick der ersten französischen Soldaten ganz sonderbar.

„Also solches Gesindel sind unsere Feinde? Das sind ja keine Soldaten, sondern zusammengelaufenes Volk", sagten unsre Leute. Es war für uns, die wir die einfache preußische Uniform nur allein kannten, jene in buntem Wirrwarr zusammen getriebene Heerde mit ihren phantastischen Kleidern, wirklich ein zu ungewohnter, fast lächerlicher Anblick. Alte Leute, die schon 1866 gegen die Oesterreicher mit gefochten hatten, sagten, diese hätten doch wie Soldaten ausgesehen in ihren weißen Röcken, und vor denen hätte man doch noch Respekt gehabt; aber jene Kerle da in ihren rothen Pluderhosen und weißen Gamaschen, der rothen Mütze mit gradem Schirm, angethan mit dem an den Enden umgeschlagenen hellblau melirten Mantel, sähen ja aus wie Zigeuner. Und erst gar die Schwarzen mit ihren gelb bordirten, blauen Jacken, den weiten weißen Hosen, die wie Frauenkleider aussähen, das müßten wohl Türken sein. In der Dorfstraße begrüßten uns unsere braven, vom Pulverdampf im Gesicht geschwärzten Jäger und Infanteristen

mit frohem Zuruf, daß die Franzosen schon seit einer Stunde im Abziehen seien. Der jüngere Bruder unseres Lieutenants von R., Fähnrich bei den 5. Jägern, kam zu letzterem eilig gelaufen und erzählte, er sei gesund, aber sein Bataillon habe arge Verluste erlitten; doch wäre es ein schöner Tag gewesen. — Dieser junge, prächtige Soldat ist leider schon nach zwei Tagen in der Schlacht bei Wörth schwer verwundet worden und, wenn ich recht berichtet bin, an dieser Verwundung später gestorben.

Die Truppen waren sehr erschöpft; von Durst und Hitze ermüdet lagen viele Infanteristen in den Gräben, aber alle frohen Sinnes über den ersten glücklichen Sieg, und über die vielen Gefangenen, die sich durch neue Zuzüge immer noch vermehrten.

Gegen Abend erhielt jedes Regiment seinen Bivouakplatz angewiesen, und bald brannten auf den umliegenden Anhöhen lustige Feuer, die mit aus den Gärten geholten Hopfenstangen gut genährt werden konnten.

Unser Bivouakplatz war ein großes Kartoffelfeld, dicht an der Chaussee nach Weißenburg belegen. Wir kochten Kaffee, einzelne sogar schon die noch ganz unreifen Kartoffeln. Ich schrieb meinen ersten Feldpostbrief nach Hause, mit vieler Freude den Sieg und mein Wohlbefinden meldend, und gab ihn dem eben zur Einsammlung der Briefe durch die Bivouaks reitenden Feldpostillon, welcher seine Taschen schon mit Briefen und Karten dick angefüllt hatte.

Da entsteht plötzlich eine große Bewegung; die Offiziere mit unserem Oberst an der Spitze stellten sich an der Chaussee auf, — wir Ulanen mußten jenseits derselben bleiben: Unser Kronprinz in Mütze und Waffenrock kommt mit einigen Offizieren als Suite herangaloppirt. Ein tausendstimmiges Hurrah empfängt ihn, und alles lauscht den Worten, die er zu unserm Oberst über den Verlauf der Schlacht redet. Er lobt besonders die Baiern als tüchtige, tapfere Soldaten. „Und", fährt er fort, „wenn dieser Krieg auch nichts weiter einbringen sollte, so hätte er doch so schnell, wie es niemand erwartete, die seit Jahren angestrebte Vereinigung Deutschlands bewirkt. Er glaube, daß bald weitere Schlachten folgen und so den Krieg zu einem schnellen, siegreichen Ende führen würden". „Gute Nacht, Kameraden!" und mit dem Honneur vor unserer dicht am Wege stehenden Standarte trabte er weiter zu den anderen Bivouaks, um auch hier durch seine Gegenwart und seine Leutseligkeit Begeisterung hervorzurufen. Später brachten die 5. Jäger auch noch die erste eroberte Kanone auf der Chaussee vorbeigefahren, was abermaligen Jubel in den Bivouaks hervorrief.

Mit dem Gedanken an die Heimath, und wie man dort den ersten Sieg jubelnd feiern werde, schlief ich in der lauen Sommernacht ein. In

aller Frühe weckte uns die Trompete zu der Verfolgung des fliehenden Feindes. Wir passirten einen Theil des östlichen Schlachtfeldes, dicht bei der Stadt Weißenburg; in die Stadt selbst sind wir jedoch nicht gekommen. Wie es nicht anders sein kann, lagen noch viele, besonders französische Todte auf den von Granaten, Pferdehufen und Radspuren der Geschütze zerwühlten Feldern. Jeder Busch, jeder Graben schien erst nach hartnäckiger Vertheidigung genommen worden zu sein, denn das ringsum zertretene Gras bewies, daß oft Mann gegen Mann gerungen habe. Besonders an der Chaussee neben einem auf einem Steinblock errichteten Kreuze mit dem Bilde des Erlösers, um das nach dortiger Sitte ein Kranz von Kornähren gewunden war, mußte der Kampf sehr hart gewesen sein, denn vier Turkosleichen lagen noch in seiner nächsten Nähe, zwei am Kreuze selbst, zwei ein wenig weiter im Chausseegraben. Es waren große Gestalten, und schrecklich starrten einem die bleichen Gesichter aus erloschenen Augen an; die gelblichen Hände waren zusammengeballt. Der Eine hielt noch das Gewehr in seiner Rechten, während die Linke die tödtliche Wunde der Brust bedeckte.

Immer mehr gewöhnte sich aber das Auge an den Anblick gleicher oder oft noch schrecklicherer Scenen; immer mehr stumpfte das Gefühl des Mitleids und des so natürlichen menschlichen Schauders vor Leichen ab. — Wir ritten theils auf der Chaussee, theils querfeld. Ueberall fanden wir die Spuren der geflohenen feindlichen Kolonnen, die ihren Weg mit weggeworfenen Tornistern, den französischen Bonnets, mit Gewehren und den blauen geöffneten Patronenschachteln bezeichnet hatten, bis wir, ohne mit dem Feinde in nähere Berührung gekommen zu sein, auf unserm für die Nacht angewiesenem Bivouaksplatze anlangten. Die Pferde wurden abgesattelt, und, nachdem sie sich etwas abgekühlt, ritten wir zugweise in das nahe gelegene Flüßchen zur Tränke, wobei sich mein Pferd, das ich, es am Trensenzügel haltend, am Rande des Wassers saufen ließ, plötzlich aus meiner Hand losriß, und nun, im Verein mit anderen Pferden, die gleichfalls dem Verlangen nach einem wohlthuenden, Staub und Schweiß abwaschenden Bade nicht hatten widerstehen können, in dem glücklicher Weise nicht zu tiefen Wasser sich herumwälzte. Rathlos verfolgte ich, selbst bis an den Knieen im Wasser watend, das Hin- und Herwirthschaften meines Pferdes, ohne, daß ich es hätte erfassen können. Endlich entschloß sich Unteroffizier B., einer der Größesten von der Schwadron, ins Wasser weiter hineinzugehen. Er jagte uns die Pferde auf's Land, wo wir sie nach vieler Mühe, und nachdem sie sich noch in rasenden Galoppsprüngen schüttelnd und pustend einigermaßen trocken gemacht hatten, aufgreifen und in's Bivouak zurückbringen konnten.

Am nächsten Morgen (5. August) ging ich mit dem Wachtmeister G. nach dem Flüßchen, um die bis an die Kniee durch den Schmutz des Lehmbodens besudelten und bekleisterten Stiefeln, und langen Reithosen etwas zu reinigen. Der fette Lehmboden unseres Bivouakplatzes stieg bei jedem Schritt zwischen Stiefel und Reithosen am Beine in die Höhe, so daß man das Trittleder der Hose abschnallen mußte, um den dort angesammelten Lehm herausschütteln zu können. Die jetzt üblichen langen Reitstiefeln wären uns damals schon eine große Wohlthat gewesen. Um etwas zum Frühstück zu suchen, gingen wir weiter in das nahe gelegene Dörfchen. In einem sehr hübschen Bauernhause fanden wir zwei alte Leutchen gerade bei ihrem Morgenkaffee, von dem sie uns bereitwillig eine Tasse Café au lait abtraten. Da wir den Tag über in unserem jetzigen Bivouak verbleiben sollten, so trafen wir mit ihnen die Abrede, daß wir noch einmal wiederkommen würden. Sie wollten uns auch eine omelette bereit halten. Leider haben wir davon nichts erhalten, da sich, als wir nachmittags zurückkehrten, bereits einige Infanterie-Offiziere daselbst einquartiert hatten, und wir natürlich Leine ziehen mußten.

Am Morgen des 6. August, dem Tage der Schlacht bei Wörth, blieben wir anfangs in unserem Bivouak und hörten etwa eine Meile vom Kampfplatz entfernt, den Beginn der so mörderischen Schlacht. Die Unruhe, die bei dem nahen Geschütz- und Gewehrfeuer in unserm Lager herrschte, war groß; denn frühzeitig waren alle Infanteriekolonnen von uns nach jener Richtung fortmarschirt und nur unsere Brigade war allein zurückgeblieben; alles Anzeichen, daß etwas Großes bevorstand. Wir sahen ganz deutlich hoch in der Luft die weißen Rauchwölkchen der platzenden französischen Granaten und konnten auch das Feuer einer auf einem Berge links von uns aufgestellten preußischen Batterie beobachten. Bald schien das Getöse der Schlacht näher zu uns heranzukommen, bald sich zu entfernen, so daß unser Oberst, der immer noch ohne Nachricht von vorne war, einen Sergeanten mit 2 Mann vorschickte, um den Stand des Gefechtes zu erfragen. Sergeant St. kam ungefähr um 5 Uhr nachmittags zurück. Schon aus Ferne winkte er mit der Czapka, es ginge sehr gut, auf einem Flügel wären die Franzosen schon zurück, und wir würden wohl auch bald alarmirt werden. Gegen 6 Uhr traf auch die Meldung ein, daß der Mac Mahon geschlagen sei und in wilder Flucht abzöge, und der Befehl, daß wir die Verfolgung mit übernehmen sollten. Gegen Dunkelwerden, ohne daß wir bis dahin etwas Warmes hätten genießen können, kamen wir nun in die Nähe des eigentlichen Schlachtfeldes. Große Züge französischer Gefangenen, weiterhin wieder Wagen mit unseren Schwer-

verwundeten, eine Menge Leichtverwundeter, die gehen konnten und merkwürdiger Weise meistens in die Hände oder am Oberarm getroffen waren, kamen uns entgegen. Manche unserer Ulanen sahen einen Bekannten, unter den Infanteristen, meistens vom 5. schlesischen Armeekorps: „Na, wie geht Dir's?" „Nu, siehste denn nich? Ich hab' mei Theel weg." Der Angeredete zeigte seine nur nothdürftig verbundene Verwundung. Vielfach aber hörten wir auch bei der flüchtigen Frage: „Hast Du nicht den und den gesehen?" die Antwort: „Ja, der ist todt, der ist im Hagenauer Walde gefallen." Bei den großen Verbandplätzen, die mitten auf dem Schlachtfelde eingerichtet waren, brannten mächtige Feuer, um den vollauf beschäftigten Aerzten beim Verbinden herzugetragener Verwundeter zu leuchten. Ein ganzes Dorf war zum Lazareth eingerichtet. In einzelnen Stuben brannte Licht, so daß wir beim Vorbeireiten die auf Stroh oder Matratzen, auf den Dielen liegenden Verwundeten sehen konnten. O, welch grenzenloses Elend dieser Armen, die bei der Menge der Verwundeten und der dagegen geringen Anzahl der Aerzte fast ganz sich selbst überlassen bleiben mußten! Die Dorfstraße war durch weitermarschirende Truppen, durch Ambulanzewagen fast gesperrt. Einzelne Häuser an derselben standen noch in Flammen und machten die Straße fast unpassirbar.

Kurz, es war bei der Dunkelheit ein Getöse, ein Lärm, ein Durcheinander, ohne Gleichen, von Militär zu Fuß und zu Pferde, von Ambulanze- und Kolonnenwagen und dahin rasselnden Geschützen. Dazwischen huschten wieder ängstlich einige Civilisten mit ihren weißen Zipfelmützen dahin. Der friedliche Bürger kann es sich gar nicht vorstellen.

Rings auf den meist bewaldeten Höhen brannten, soweit man sehen konnte, die preußischen Bivouakfeuer. Ueberall, obgleich es schon tiefe Nacht geworden, herrschte noch reges Leben. Bei uns ging's im Trabe immer tüchtig vorwärts, bis wir endlich mitten auf dem Schlachtfelde, hinter dem Hagenauer Walde, der so viele Opfer gekostet hatte, absitzen durften und mit dem Kandarenzügel in der Hand uns und den Pferden eine kurze Ruhe gönnen konnten. Es war dies in der Nähe eines Haferfeldes, und Jeder, der sein Pferd lieb hatte, raffte sich ein paar Hände voll von den nicht zertretenen Halmen auf, um sie von dem müden und hungrigen Pferde aus der Hand fressen zu lassen. Nicht weit von unserer Haltestelle lagen eine Menge todter Franzosen, welche durch die das Schlachtfeld durchsuchenden und Todte und Verwundete sortirenden Krankenträger schon als für's Grab bestimmt zusammen getragen waren. Man konnte in der Dämmerung die Gesichter nicht unterscheiden; jedoch erregte dieser Haufen von Leichen, sowie die eigenthümlich riechende Luft solchen Ekel bei

mir, daß ich mich abwenden und die mich überkommende Uebelkeit schnell durch einen Schluck Rothwein aus der Feldflasche, die ich mir im letzten Dorfe durch einen Infanteristen hatte füllen lassen, bekämpfen mußte. Wir halten etwa 2 Stunden gerastet, als wir in aller Stille wieder zum Fertigmachen und Aufsitzen kommandirt wurden. Es nahte der Sonnenaufgang. Wir trafen auf unserem Wege immerfort noch todte Menschen und todte Pferde. Endlich vor einem Dorfe trafen wir bivouakirende bairische Kürassiere, die ebenfalls von einer anderen Richtung her die Verfolgung der fliehenden Mac Mahon'schen Armee übernommen hatten. Jetzt, da es schon heller geworden war, entsetzten wir uns wirklich, wie die Baiern grade mitten unter den Todten auf einem Hopfenfelde ihren Halteplatz aufgeschlagen hatten. Wir dachten dabei, daß dies doch wirklich etwas roh gehandelt sei; aber ich glaube, hätten wir unseren nächtlichen Halteplatz am hellen Tage sehen können, er hat vielleicht noch schrecklicher ausgesehen. Besonders entsetzlich sah ein rechts von der Straße gelegener Teich aus, der ziemlich tief sein mußte; denn in ihm hatten 3 französische Infanteristen und 2 Kavalleristen, jedoch letztere ohne Pferde, ihren Tod gefunden. Wahrscheinlich waren sie in der Eile der Flucht beim Dunkel der Nacht in's tiefe Wasser gelaufen und darin ertrunken. Später waren die Leichen auf die seichten Stellen getrieben und dort liegen geblieben. Da der bairische Offizier eine längere Meldung an unseren Oberst zu machen hatte, so durften wir absitzen. Die dürstenden Pferde wurden nun in demselben Wasser getränkt, das die Leichname der ertrunkenen Franzosen bespülte, die wie in Reih und Glied neben einander angeschwemmt waren, während die Haare des langen Bartes des einen Chasseurs von den Wellen mit fortgerissen zu werden schienen, und die Zipfel der Uniformen auf der Oberfläche des Wassers hin- und herbewegt wurden. Ich konnte mich lange Zeit nicht von diesem Anblick trennen. Wie lange werden noch die Wellen diese Körper bespülen, wie viele Blicke der Vorbeimarschirenden werden noch entsetzt auf ihnen ruhen, ehe sich eine milde Seele finden wird, die auch ihren Gebeinen ein stilles Grab in der kühlen Erde geben wird? Doch das Kommando ruft! Wir sind schnell auf den gestärkten Pferden aufgesessen und zum Abmarsch bereit. Auch in dem Dorfe, welches wir nun durchritten, sahen wir die Zeichen davon, in welcher kopflosen Hast die Flucht einer ganzen Armee hier vor sich gegangen war. Der Weg war bedeckt mit französischen Uniformstücken, Tornistern und Waffen. Ja, ganze Kompagnien schienen, wie auf Kommando ihre Waffen weggeworfen zu haben, damit die Mannschaften schneller ihre Flucht vor den auf dem Fuße folgenden „Prussiens" fortsetzen konnten.

Meilenlang konnten wir auf unserem Ritte die Richtung der Flucht ersehen an den breiten Wegen, die sich die Infanterie links und rechts von der Chaussee durch die Weinberge gebahnt hatte. Man sah die nägelbeschlagenen Schuhe in dem lehmigen Boden abgedrückt; hier und da hing noch ein rother Fetzen Tuch an den umgerissenen Weinstöcken. An den Böschungen des Chausseegrabens sah man wieder, wie einige von der nachdringenden flüchtenden Menge in den Graben hinabgestoßen sein mögen, denn die Nägel ihrer Schuhe hatten lange Furchen bei ihrem Hinabgleiten gezogen, und die Hände hatten sich wieder beim Heraufsteigen in den Lehmboden eingegraben. Da schimmerte ein rother Fez durch das grüne Weinlaub, dort blitzte ein weggeworfenes Gewehr mit dem Haubajonett in der höher steigenden Morgensonne. — Oft wurden die frisch getretenen Wege in den Weingärten zu beiden Seiten unseres Weges noch breiter, und man sah an dem zertretenen Chausseegraben, daß wieder neue größere Infanteriemassen von der Chaussee durch die nachrückende Artillerie und Kavallerie in die Gärten hineingedrängt waren.

In welch wilder Flucht der Rückzug dieser geschlagenen Armee angetreten war, zeigten auch die umgestürzten Wagen und die liegen gebliebenen Pferde. Ja 3, 4 Munitionswagen, noch mit vieler Munition bepackt, an denen die abgehetzten oder verwundeten Pferde noch angespannt waren, hatten die Fliehenden manchmal auf der Chaussee stehen gelassen. Die Fahrer hatten die kranken Pferde ruhig vor den Wagen angeschirrt gelassen, die Stränge der gesunden Pferde abgeschnitten, nicht einmal abgehakt, und auf diesen ihre Flucht um so schneller fortgesetzt. Die Panik muß allgemein und es nicht möglich gewesen sein, die Truppen zum Stehen zu bringen, oder wenigstens zu einem geordneten Rückzuge zu bewegen.

Wenn wir so an diesen Unmassen in den Schmutz geworfener Waffen vorbeitrabten, da meinten unsere Ulanen lachend: „Na, wie wird es den Franzosen beim nächsten Waffenappell ergehen, wenn sie ihre Sachen auf die Kammer abgeben sollen! Was wird dann ihr Quartiermeister sagen?“

Rechts von der Chaussee auf dem Felde lagen zerbrochene Wagen, die man schnell aus dem Wege geräumt hatte, damit sie den Marsch nicht aufhalten sollten. Weiterhin stand eine ganze Reihe Offiziersgepäckwagen aus dem Mac Mahon'schen Generalstabe. Wer von uns irgend durfte, ritt hinüber und nahm sich irgend etwas zum Andenken mit: schöne Reisénecessaire, Kochgeschirre, Unterhaltungslektüre u. s. w. Einige unserer Offiziere wählten sich französische Generalstabskarten aus, die in großer Menge, hauptsächlich aber von den Rheinufern und unseren Rheinfestungen

vorhanden waren. Auch wachsleinene Regen-Pferdedecken waren ein gesuchter Artikel.

In dem Chausseegraben lagen weiterhin Noten und Musikinstrumente einer ganzen Militärkapelle; in die große Pauke war ein Loch geschlagen. Unser Stabstrompeter wählte sich einige für ihn brauchbare Notenhefte aus. Aber schade, daß der Feldzug gar so lange dauerte, und man nicht all die hübschen, oft ganz merkwürdigen Souvenirs für die Dauer bei sich behalten und mit in die Heimath bringen konnte. So aber warf man das heute Aufgehobene morgen, da es auf dem Marsche nur hinderlich war und das Pferd unnöthig belastete, wieder weg.

Wir berührten Reichshofen, Sulz endlich Niederbronn, wo wir gegen Mittag hinter dem Orte auf einer großen Wiese absaßen und fütterten. Einzelne Kommandos von jeder Schwadron wurden nach dem Städtchen selbst hineingeschickt, um Lebensmittel für uns zu requiriren. Da brachten wir Liqueurs, Fässer mit Wein, schönes weißes Brot zusammen. In einem Wirthshause fanden wir auch Schinken und gebratenes Geflügel, große Töpfe mit Schweinefett. Das Alles wurde mit großem Jubel von unseren Ulanen empfangen, die vor Hunger und Durst in der Sommerhitze unter den Pferden eingeschlafen waren. Auch letztere, von dem während der ganzen Nacht bis zum Mittag dauernden Marsche auf staubiger Chaussee müde und matt, ließen die Köpfe hängen und wollten aus dem am Kopfe hängenden Freßbeutel den schlechten Hafer kaum fressen. Jedoch bald kam frisches Leben unter uns. Mit den noch vom letzten Rindfleischkochen fettigen Kochgeschirren wurde der herangebrachte Wein aus den auf den Kopf gestellten Fässern, denen der obere Boden eingeschlagen war, geschöpft und in langen Zügen getrunken, bis die meisten ihren alten Ruheplatz unterm Pferde aufsuchten, das noch den besten Schatten gegen die drückende Augustsonne gewährte. Wir hatten in 24 Stunden 9 Meilen zurückgelegt, ohne länger als 2 Stunden gerastet zu haben.*)

Gegen Abend wurde ich als Dolmetscher zur Begleitung des Lieutenants v. M. mit einem größeren Kommando in die umliegenden Dörfer geschickt, um alles für Pferd und Menschen Eßbare zu requiriren. Auch in Niederbronn wurde Nachsuchung gehalten. Es zeigten die schönen massiven Scheuern große Hafervorräthe, die uns willkommene Beute waren. Mit dem Ausstellen der Quittungen, „Bons" genannt, gingen wir hier noch immer ziemlich gewissenhaft um; es wurde genau das Geforderte und Erhaltene auf diesen Zetteln, die der Maire des betreffenden Dorfes erhielt,

*) Anmerkung: Siehe Generalstabs-Werk I. Seite 295.

in deutscher Sprache notirt. Was die Bauern, die uns in dichten Haufen murrend und unwillig umstanden, daraus enträthselt haben mögen, war uns freilich schon damals ziemlich gleichgültig.

Später, als wir mehr in das innere Frankreich kamen, wo sich unser Requisitionstalent immer mehr entwickelte, wurde mit diesen „Bons" viel Scherz getrieben. Jeder requirirte oft auf eigene Faust und stellte auch, wenn es durchaus von dem betreffenden Bauern verlangt wurde, Bons darüber aus, die manchmal in recht hübsche Redewendungen eingekleidet waren, wie: „Bismarck bezahlt alles", oder: „wenn Du Bauer, so und so glaubst, daß das bezahlt wird, irrst Du Dir; oder bist Du ein Schafskopf" 2c. Sie wurden mir, der ich französisch sprach, öfters von den Bauern mit zweifelhaften Mienen und der Bitte ihnen den Wortlaut zu übersetzen, vorgezeigt. Der Name Bismarck, vor dem die Civilisten alle einen heillosen Respekt hatten, mochte sie am leichtesten in den Glauben versetzen, daß sie das Requirirte auch sicher bezahlt erhalten würden. — Spät, am Abend ging unser Marsch wieder eine Strecke zurück, und erst des Nachts kamen wir ins Bivouak.

III.

Durch die Vogesen; die Festung Marsal.

Nach einem weiteren Tagemarsche rückten wir am 8. August abermals ins Bivouak von Buxweiler, einer hübschen Fabrikstadt, in deren Nähe sich ein Alaunbergwerk dicht bei unserem Bivouakplatze befand, welcher, mit schattigen Nußbäumen umgeben, an der Chaussee gelegen war. Gerade Mittags kamen wir an unser Ziel. Wir marschirten durch die Stadt, woselbst ich die vielen Brasserien dürstend betrachtete, ohne daß ich einen Labetrunk von dem so lange schon entbehrten Naß hätte erhalten können. Da unsere ganze Brigade und auch der Stab mit bivouakirte, traf ich auch mit unserem Oberstabsarzt Dr. P. zusammen, welcher mich alsbald einlud, mit ihm zu den Kürassier-Offizieren zu kommen. Die hatten sich auf dem allerschattigsten Platz gelagert. Bald brachten 2 Kürassiere, welche trotz des Verbotes in die Stadt hineingegangenen waren, 2 Faß sehr schönes Bier, das sie dort für die Offiziere gekauft hatten, angeschleppt. Es mundete vortrefflich.

Unser Rittmeister beauftragte mich späterhin, in die Stadt zu schleichen und wenn möglich Chokolade, Wurst oder überhaupt etwas Eßbares für die Offiziere herauszuschaffen. Ich war so glücklich, ein Restaurant zu finden, in dem ich für wenig Geld ein treffliches Beefsteak mit Kartoffeln erhielt. Ich bestellte sofort bei dem sehr gefälligen Wirth, der meine noch in ziemlicher Menge vorhandenen 20-Fcs.-Goldstücke wohl gesehen hatte, 6 Portionen, die zur Abholung bereit gehalten werden sollten. In einer Epicerie kaufte ich noch einige Flaschen Champagner, pro Flasche 5 Fcs. Als ich zum Bivouak glücklich zurückkehrte, wo ich von den Offizieren sehnlichst erwartet war, wurde ich ob meiner guten Botschaft sehr gelobt, zumal von unserem Rittmeister v. U., der auf etwas Gutes stets großen Appetit hatte. Uebrigens wurde ich zu dem Beefsteakessen eingeladen und verzehrte Nr. 6

mit Wohlbehagen. Mittlerweile fing es an zu regnen, so daß wir retiriren mußten. Wir fanden in dem Maschinengebäude des nahen Bergwerkes ein trockenes Unterkommen, ja sogar auch Tisch und Stühle.

Die Mannschaften hatten vorher schon ihr Mittagbrot erhalten, das vom Maire der Stadt in vielen hundert Portionen für die Brigade, also für ca. 1400 Personen, requirirt worden war. Dieser Befehl unseres Prinzen Albrecht wurde in der Stadt durch das übliche Austrommeln den Einwohnern bekannt gemacht. Bald zogen auch Schaaren von Männern, Frauen und Kindern mit Körben, in denen das oft sehr schmackhaft zubereitete Mittagessen transportirt wurde und mit Flaschen Bier und Wein zu uns heraus. Die Ulanen wurden berittweise mit Kochgeschirren zum Empfange herankommandirt, so das reichlich herangebrachte Essen schnell portionsweise vertheilt und noch schneller aufgezehrt. Auch einzelne sehr niedliche Französinnen, die die gefürchteten „Prussiens" doch gern einmal vom nahen sehen und beobachten wollten, ob sie sich denn wie civilisirte Menschen beim Essen auch wirklich der Messer und Gabeln bedienten, waren in Begleitung ihrer männlichen Beschützer mit in unser Bivouak gekommen und freuten sich über unseren guten Appetit, und daß auch die Prussiens so liebenswürdig seien, ja, daß Einzelne von ihnen französisch sprechen könnten und sich in den gewähltesten Ausdrücken für die dargereichte Flasche Wein, welche „à votre santé" zu leeren versprochen wurde, zu bedanken verstünden. Uebrigens die meisten Einwohner der Gegend sprachen und verstanden Deutsch.

Es waren ja die allertollsten Dinge über unsere barbarischen Gewohnheiten, und daß wir die jungen Männer mit uns gefangen wegführten, um sie in unsere Truppen einzustellen, in den französischen Zeitungen verbreitet worden. Kein Wunder also, wenn man uns mit Furcht und Zittern kommen sah, und wir, besonders in der Zeit nach Sedan, wo sich diese Gerüchte über uns durch's ganze Land verbreitet hatten, in den Städten und Dörfern nur selten junge Burschen, noch weniger junge Mädchen zu sehen bekamen; alles war vor uns geflohen.

Es war in einem französischen Dorfe in der Umgegend von Chalons, wo ich mit dem Maire wegen der Requisitionen länger zu thun hatte. Dieser lud mich zu einer Flasche Wein in sein Prunkzimmer ein, um ein bischen mit mir zu „causern". Er suchte einmal über das andere in seinem: **Ah, monsieur, vous parlez bien français; oder: Vous êtes un bon garçon, vous êtes notre ennemi, mais j'estime les Prussiens, ce sont des braves garçons!** mir die Freude erkennen zu geben, daß er doch endlich einmal jemanden gefunden habe, gegen den er seinem bedrängten Herzen Luft

machen konnte. Weiterhin fragte er mich auch, welcher Truppengattung ich angehöre: „N'est ce pas, vous êtes lancier?“ sagte er zu mir mit freudiger Miene, als ob er sagen wollte: Ja, ich bin ein gescheuter Kerl; ich kenne die Preußen durch und durch. Aber: „Non, monsieur, je suis **ulan prussien!**“ antwortete ich ihm. Wie vor den Kopf geschlagen sank er da in seinen Stuhl zurück, daß sogar seine kurze Tonpfeife ihm vor Schreck aus dem Munde fiel. Oh, mon Dieu, mon Dieu, **vous êtes ulan! o, quel malheur!** Er wußte vor Angst und Schrecken sich nicht zu lassen, so daß ich ihn fragte, warum er sich denn plötzlich so furchtsam geberde? Ohne ein Wort zu erwidern, holte er ein Zeitungsblatt neueren Datums herbei und deutete schweigend mit seinem Finger auf einen mit „**Ulans prussiens**“ überschriebenen Zeitungsabschnitt hin. Beim Durchlesen fand ich nun seine plötzliche Angst wohl begründet, denn nach dieser Beschreibung gab es bei den Preußen Lancier- und Ulanenregimenter. Erstere gehörten zu den Linientruppen, während die Ulanen nur zu Kriegszeiten, ähnlich wie bei der russischen Armee die Kosaken, formirt würden. Jeder, der ein Pferd und Waffen hätte, reihe sich diesen Reiterschaaren an, denen die Verwegensten als Führer vorstünden. Ohne Disciplin und ohne unter einem Linienkommando zu stehen, betrieben sie die Invasion des feindlichen Landes, woselbst sie raubten und plünderten nach Herzenslust. Ja, die Zuchthäuser hätte man geöffnet und die Räuber und Diebe wären diesen wilden Horden einverleibt worden. Sie müßten deshalb auch immer den anderen Truppen meilenweit vorausreiten und ihr ohnehin verwirktes Leben bei den Recognoscirungen jeglicher Gefahr aussetzen. Deshalb wären die Ulanen auch überall die Vorboten größerer nachrückender Heeresmassen, die nun nach Belieben alles mit sich nähmen, was ihnen gutdünke. —

Freilich nach einer solchen Visitenkarte war die Besorgniß des Maire's wohl begründet. Ich klärte ihn über diese französische Zeitungslüge auf und benutzte die Gelegenheit, ihn auf die Schwindeleien der französischen Zeitungsberichte überhaupt aufmerksam zu machen. Da sagte er auch dann: „Die Preußen, und selbst wenn wir Ulanen wären, auch wir, wären vernünftiger als seine eigenen Landsleute, die bei ihrem Abzuge aus dem Lager von Chalons rings umher nur Furcht und Entsetzen verbreitet und sich Uebergriffe gegen die militärische Disciplin erlaubt hätten, welche er bei uns, seinen Feinden, nicht gesehen habe.“ —

Auch die anderen Einwohner von Buxweiler schienen mit uns zufrieden zu sein, ja sie erboten sich zu allerlei Dienstleistungen für uns. Als sie sahen, wie wir einen Haufen soeben durch eine Patrouille eingebrachter Gefangener freundlich behandelten, unter sie sogar die vom Mittag-

essen übrig gebliebenen Reste vertheilten, waren sie besonders erfreut und brachten bald neue Körbe und Flaschen Wein zu uns mit dem Wunsche, daß wir auch davon den Gefangenen zutheilen möchten.

Gegen Abend ging das Gerücht, daß in den Schachten des Bergwerkes und auch in der Stadt selbst, geflohene Soldaten mit Waffen verborgen seien, die in der Nacht auf unser Lager einen Ueberfall versuchen wollten. Die Wachen wurden daher verstärkt und unsere Patrouillen öfterer durch die Stadt und Umgegend geschickt. Jedoch ist die Ruhe der Nacht, aber auch der unaufhörlich niederströmende Regen durch nichts unterbrochen worden. Am nächsten Morgen wurde unser Marsch bei immer noch starkem Regen fortgesetzt, um heute die Vogesen zu durchreiten. Wir berührten gegen Mittag das durch Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer" berühmt gewordene Städtchen Savern; deutsch Zabern. Ueber den frommen Fridolin, der seiner Gebieterin, der Gräfin von Savern hier einst ein so frommer und ergebener Knecht gewesen sein soll, konnte man uns keine Auskunft geben. —

Vom Nebel und Regen umhüllt lagen die sich weit hinziehenden, düster, meistens mit Laubholz bewachsenen Berge vor unseren Blicken. Wir marschirten auf der dicht am Fuße dieser Berge sich entlang schlängelnden Chaussee. Links und rechts waren himmelhohe, oft ganz kahle Felsparthien, unterbrochen von grünen weiten Querthälern, durch die sich kleine Bäche hinzogen, welche Teiche und Seen bildend, hübsch gebaute Holzschneidemühlen in Betrieb setzten. — Jetzt aber waren sie alle verlassen. Nichts störte die Stille und Einsamkeit als der Gesang unserer Ulanen, die auch bei Wind und Regen ihren guten Humor nicht verloren.

Selbst in den kahlen Felsen, etwa 100 Fuß über uns, ist ein kleines Gebirgsdorf eingebaut. Es ist das „Graufthal" bei Zabern. Die ärmlichen Wohnungen waren zum großen Theil in die Felsen hineingehauen, und die mit großen Steinen beschwerten Dächer schienen an die steilen Felsen angeklebt zu sein. Schade, daß wir diese romantische Gebirgswelt nicht bei hellem Sonnenschein passirten, und Nebel die Fernsicht beengten. Es war ein sonderbarer Anblick, wenn die Gebirgsbewohner aus ihren Steinhütten hoch über uns, hervorkamen und neugierig auf unseren kriegerischen Zug, der ihre Einsamkeit störte, herabschauten.

Beim Anbruch der Nacht machten wir endlich auf einem Sturzacker Halt. Der bald von den Pferdehufen aufgewühlte und zerknetete Lehmboden, den der anhaltende Regen nur noch bodenloser machte, sollte nach diesem anstrengenden und ermüdenden Marsche unser und der Pferde Nachtlager sein! Es war dies das schauderhafteste Bivouak, welches ich im ganzen

Feldzuge durchgemacht habe, und jeder von unserm Regiment wird noch mit Grauen an jene Nacht in den Vogesen denken.

Unsere Requisitions-Kommandos, welche in den letzten nur sehr armen Gebirgsdörfern zurückgelassen waren, kamen durchnäßt und von Lehm bis an die Hüften bespritzt zu uns, ohne daß sie auch nur Brot für uns, oder Futter für die hungernden Pferde hatten auftreiben können. Die Feuer, die wir, um uns zu wärmen, und unsre nassen Kleider zu trocknen, anzuzünden versucht hatten, löschte Wind und Regen wieder aus. Wirklich zum Erbarmen stand es mit unseren armen Pferden, denen der wenige im Futtersack naß gewordene Hafer nicht mehr schmecken wollte. Da sie überdies noch den am Kopfe hängenden Freßbeutel ihrer Gewohnheit gemäß in die lehmige Erde drückten, so wurde das Futter durch das Lehmwasser nur noch ungenießbarer. Da standen sie, die armen Thiere, müde den Kopf mit dem Freßbeutel herunterhängend, den Sattel auf dem Rücken, mit vor Nässe und Kälte zitternden Knochen. Sich hinlegen und ausruhen durften sie auf dem durchnäßten Boden nicht. Die in den Lehm eingeschlagenen Piquetpfähle waren aber nicht fest genug; die Pferde rissen sich von den Fouragirleinen los und rannten nun zu dreien und vieren in der Stallgasse auf und nieder.

Die meisten unsrer Leute hatten sich in respektvoller Entfernung bei dem einzigen brennend unterhaltenen Officier-Wachtfeuer aufgestellt. Letztere hatten sich etwas Stroh heranbringen lassen; darauf saßen sie nun mit den über den Kopf gezogenen Regenmänteln, stumm und schweigend die ganze Nacht, während der Regen unaufhörlich in Strömen vom Himmel fiel. Sogar im Stehen schliefen die Ulanen vor Müdigkeit ein. Zum Hinlegen auf die durchweichte Erde, in der sich große Regenpfützen schon gesammelt hatten, konnte sich keiner entschließen. — Ich hatte mich mit dem früheren Einjährigen Sch. der 1. Eskadron auf den Boden unter den Schwadronswagen gelegt, auf welchem einige Säcke den Regen eine Weile von unserm Schlafcabinet abhielten. Bald aber mußte unser Plätzchen von den Uebrigen bemerkt worden sein, denn einzelne krochen oben auf den Wagen, andere versuchten unten bei uns beiden noch Platz zu finden, die wir aber brummend, und uns verschlafen stellend, abwiesen. Das Wasser, das an mehreren Stellen vom Wagen auf uns heruntertropfte, hatte unsern über den Kopf geschlagenen Mantel nur zu schnell durchnäßt, und es sickerte auch neben uns vom höher gelegenen Acker immer mehr an uns heran, machte den Lehm dünner und dünner, so daß wir nun, allseitig bis auf's Hemd durchgeweicht, lieber vorzogen, uns noch ein Plätzchen des ringsum freilich schon dicht besetzten Wachtfeuers zu verschaffen. Schwer wie Blei hingen der

Mantel und die vom Regen vollgesogenen Reithosen am Körper, und das Wasser rann von der Czapka in verschiedenen kleinen Bächlein den Rücken hinunter. Der wenige Cognac, der mir noch übrig geblieben war, ging auf die Neige. So konnte man dem knurrenden Magen, der schon seit gestern kein Stückchen Brot mehr, noch viel weniger etwas Warmes genossen hatte, auch heute wieder nichts anbieten. Mein Putzkamerad H. versuchte gegen Morgen Kaffee zu kochen, wozu er das Wasser mit dem noch von gestern schmutzigen Kochgeschirr aus dem Graben der Wiese herzugeholt hatte. Einmal hatten ihm die andern schon sein am Feuer stehendes Kochgeschirr umgeworfen, und der auf einem Stein im Taschentuch zerklopfte Kaffee war in's Feuer ausgelaufen. Diesmal glückte es besser, und es that das warme Gesöff dem kalten Magen ganz wohl. Glücklicherweise konnte man in der Dämmerung nicht genau unterscheiden, was man eigentlich hinuntertrank, denn sonst würde einem der Appetit über die Fettaugen, die noch vom gestrigen Rindfleischkochen her auf der Oberfläche der schwärzlichen Flüssigkeit umherschwammen, wohl vergangen sein. Glücklich der, welcher sich noch solchen Kaffee beschaffen konnte. Viele von uns hatten absolut nichts zum Kochen und knabberten an Stücken französischen harten Zwieback's, welche aus den französischen Proviantwagen von Wörth herrührten.

So haben wir diese Nacht hingebracht. Mit Tagesanbruch ließ der Regen endlich nach, und waren wir froh, daß wir wieder auf's Pferd kamen. Ehe aber weiter marschirt wurde, mußte jeder sich, sein Pferd und das Gepäck auf der gegenüberliegenden ziemlich trocknen Wiese in dem durchfließenden Bache von dem gröbsten Lehm und Schmutz reinigen. Die Sonne meinte es nach dem tagelangen Regen um so besser und trocknete recht bald die Kleider und das Gepäck; das nasse Hemd mußte natürlich die eigene Körperwärme trocken machen.

Gegen Mittag rückten wir ab. Wir kamen auf der Chaussee dicht an der kleinen Festung Lützelstein vorüber, die sich Tags vorher ergeben hatte, aus welcher noch einzelne Rauchsäulen aufstiegen. Um 5 Uhr nachmittags gings wieder ins Bivouak am Abhange eines mit großen Feldsteinen übersäeten Berges.

Am folgenden Morgen, 13. August — wurde unser Marsch gegen die Festung Marsal fortgesetzt, welche wir gegen 10 Uhr vormittags zwischen grünen Bäumen vor uns liegen sahen. Das Gros machte Halt auf einem Berge vor der Stadt; unser Prinz Albrecht sandte gegen die Wälle der Festung eine Schwadron Ulanen recognoscirend vor, die man aber mit Schüssen begrüßte. Beweis, daß die Festung sich vertheidigen wolle. Man

erzählte, daß auch inzwischen Unterhandlungen mit unserem Prinzen wegen Uebergabe der Festung gepflogen worden seien. Die müssen aber resultatlos ausgefallen sein, denn gegen Mittag zog sich der Prinz mit der Division zurück, und nur die 1. und 2. Eskadron unseres Regiments mußte auf unsrer ganzen Seite die Beobachtungs- und Cernirungstruppe bis zum Herankommen der Baiern bilden, die einige Meilen weit von uns ab lagen und über den vorgefundenen Widerstand sofort durch uns benachrichtigt und zur Unterstützung herbeigerufen wurden. Das Terrain vor der Festung war auf einer Seite bergig, auf der andern dagegen ganz eben; nur aus sumpfigen Wiesen bestehend. Die Glacis waren rings mit hohen Bäumen umgeben, so daß man die dahinter verdeckte Stadt von unserm Standpunkte aus nicht sehen konnte. Unsere 2. Eskadron nahm rechts von der Festung in der Ebene ihre Aufstellung, während die 1. Eskadron auf den vorher erwähnten Bergen ihre Vedetten aufstellte. Rittmeister v. M. war Vorpostenkommandeur. Ich mußte ihm später die Meldung über unsre aufgestellten Vedetten, über die Patrouillengänge und den Stand unsres Gros überbringen. Der vierte Zug unserer 2. Eskadron, dem auch ich angehörte, ritt soweit als irgend möglich an die Festung heran. Wir schlichen uns noch am hellen Tage bis an die Anfänge der Baumanpflanzungen des Glacis vor, wo wir glücklicher Weise einen Heuschober als beste Deckung für unsere Feldwache fanden; so daß wir sehen konnten, ohne von der Festung aus gesehen zu werden. Auf den Schober mußte ein Ulan klettern, von diesem erhöhten Standpunkte aus, von welchem er beinahe in die Stadt hineinsehen konnte, die Vorgänge in der Festung zur rechtzeitigen Begegnung eines Ausfalls genau beobachten. Außerdem wurden so gut es unbemerkt vor dem Feinde ging, von unserm Versteck aus noch weitere Schleichpatrouillen vorgeschickt um auch das im Sumpfe wachsende hohe Schilfgras zu durchstöbern. Mehrere Male wurde diesem Beginnen durch einige von den Wällen abgefeuerte Chassepotkugeln Einhalt gethan. Auch unsern Heuschober schienen die Franzosen zur Zielscheibe ausersehen zu haben; die Kugeln fuhren aber weit vor uns in die Erde. Gegen Abend wurde unser Zug abgelöst und zum Gros zurückgeschickt.

Mein Rittmeister erwartete mich schon, um mich ins nahe Dorf, bei dem ein sehr schönes Schloß war, nach Wein, Brot und sonstigen Lebensmitteln, auf Requisition zu senden. Nach dem ermüdenden Ritte und dem Vorpostendienste war mir dies Kommando ganz erwünscht, da ich doch zunächst meinen Hunger und Durst zu stillen gedachte. Ich trabte mit 10 Mann auf dem sumpfigen Terrain zuerst nach dem Château durch den es umgebenden schönen Park. Am Schlosse selbst empfing mich schon der

glücklicher Weise noch anwesende Besitzer, ein französischer schon bejahrter Baron, mit grauem Cylinderhut und weißem Henriquatre. Er fragte mich nach meinem Begehren. Ich theilte ihm höflich mit, daß ich für meinen Chef d'escadron 20 Flaschen Bordeaux, etwas Fleisch und Brot, auch Eier und Milch requiriren solle. Er möge das Verlangte schleunigst bereit stellen, da ich es mir auf dem Rückwege vom Dorfe dann mitnehmen würde. Die schon herbeigekommene Haushälterin, welche meinem Auftrage aus der Ferne bereits zugehört hatte, sagte mir, daß wir nach Möglichkeit befriedigt werden sollten, bat mich aber, dafür zu sorgen, daß nicht noch weitere Requisitionen dem Schlosse auferlegt werden sollten, denn heute Morgen schon hätten die „Cuirassier de Bismarck" also wahrscheinlich unsre 5. Küraſſiere der 8. Brigade mehrere Faß Wein aus dem Keller geholt, auch Schmalz und Speck mit fortgenommen. Natürlich versprach ich alles, ärgerte mich aber doch nicht schlecht, daß schon wieder wie gewöhnlich unsre „Blechhauben" das Beste weggeschnappt hatten. Nun ritten wir weiter nach dem Dorfe und der Mairie, wo ich meine Requisition von 2 Faß Wein, Butter, Brot, Speck 2c. anzeigte und zum schleunigsten Bereithalten derselben, den **adjutant du maire**, — denn **monsieur le maire** ließ sich nicht sehen und war wohl ausgekniffen, — aufforderte.

Während man mein Begehren den Bewohnern von einem alten Kerl durch Trommelschlag bekannt machte und zum schnellsten Herbeibringen innerhalb 1 Stunde aufforderte, sah ich nach, ob ich nicht noch auf eigene Faust etwas erwischen könnte, besonders nach „des oeufs", nach Eiern, strebte mein Sinn. In einem nahe gelegenen Hause fand ich auch ein paar Frauen, die mir auf meine Bitte bereitwilligst 6 Stück à la coq kochten, und die ich in ihrem Zimmer in ihrer Gesellschaft mit einer Flasche Wein verzehrte. Bald aber versammelte sich um mich eine Menge neugieriger Frauen, bei denen auch merkwürdiger Weise einige junge Mädchen waren. Als ich ihnen von den Schlachten von Weißenburg und Wörth erzählte, hörten sie erstaunt zu. Weiblich freuten sie sich, einen Preußen zu sehen, der ganz gegen die französischen Zeitungsberichte sich gesittet zu benehmen verstünde und der noch dazu ihre Sprache sprechen konnte. — „Was denn wohl mit der Festung Marsal geschehen würde?" war ihre sorgenvolle Frage; denn viele Männer aus dem Dorfe waren zur Vertheidigung der kleinen Festung hineingeholt und bewaffnet worden. Als ich ihnen sagte, daß sie morgen in Grund und Boden geschossen würde, wenn sie sich nicht freiwillig uns ergäbe, brachen sie wie auf Kommando in den bekannten landesüblichen Ruf aus: **O, mon dieu, mon dieu! Oh, quel malheur pour vous et pour nous!**", zu dem ich innerlich herzlich lachen mußte.

Während dieser Zeit hatte der Maire meine Requisition besorgt und brachte den Bons-Zettel zur Unterschrift. Ich unterschrieb mit Vergnügen. Zwei Wagen, mit allem Requirirten beladen, folgten uns, und nachdem mir noch meine beiden alten Tanten 2 Dutzend Eier in einem mit Häckfel gefüllten Sack verstohlen in meine Packtaschen prakticirt hatten, schwang ich mich aufs Pferd, und **à revoir**, à revoir, nach allen Seiten grüßend, trabten wir davon. Auf dem Château war auch alles Gewünschte bereit; zwei Bauern trugen es uns nach. Bon wurde nicht verlangt, daher auch nicht ausgestellt.

Nur mit den 2 Dutzend Eiern sollte ich Pech haben, und hätte ich besser gethan sie alle gleich hart kochen zu lassen. Den Sack mit allen Eiern konnte ich in der Packtasche nicht unterbringen, so daß ich mir vier vorn in den Brustlatz der Ulanka und zwei in jede Schoßtasche steckte. Durch das Schütteln beim Trabreiten waren, obgleich ich sie mit dem Taschentuche umwickelt hatte, vorn zwei und auch in der hinteren Tasche ein Ei zerschlagen worden, so daß nun die ganze Sauce über das blaue Tuch hinunterlief und mich bei meiner Ankunft als Requireur für eigene Rechnung verrieth. Unser Oberstabsarzt Dr. P., der bei unsrer Schwadron mit auf Feldwache geblieben war, wollte sich halbtodt lachen, als ich meinen Privat-Eiervorrath nun herausgeben mußte. Wir kochten die übrig gebliebenen Eier an unserm Bivouakfeuer und spülten sie mit den aus dem Schlosse geholten sehr guten Bordeaux-Wein hinunter. Die Flecken, welche mir die zerdrückten Eier in meiner Ulanka gemacht haben, sind zu meinem größten Aerger während des ganzen Feldzuges nicht mehr verschwunden. —

Gegen 11 Uhr nachts kam ich abermals auf Vorposten und wieder dicht bei der Festung zu dem oben erwähnten Heuschober. Lieutenant v. R., der die Vedetten und Posten während der Nacht revidiren und ihre Meldungen entgegennehmen mußte, ersuchte mich, ihn auf seinem Ritte durch unsre Postenaufstellung zu begleiten. Zu diesem Ritte bei dem hellen Mondenschein in schöner Sommernacht über die grünen, schweigenden Felder und Wiesen, war ich mit Freuden bereit. Es war mir lieber als 3—4 Stunden auf Vedette zu stehen, während deren einem die Zeit, da man mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jedes Geräusch achten und ununterbrochen die Wälle 2c. beobachten muß, doch nur sehr langsam vergeht.

Lieutenant v. R. und ich mit noch einem Gefreiten, der zur etwaigen Meldung mit mußte, machten uns ohne Geräusch auf unsern Weg. Bald erreichten wir unsere erste Vedette, zwei Mann, die wir schon von Weitem, wenn auch nur in dunklen Umrissen und an den im Mondschein hin und wieder aufblitzenden Waffen bemerkt hatten. Leise, jedoch im Galopp,

kam einer der beiden Posten mit aufgenommenem Pistol uns entgegengesprengt. „Halt, werda!“ rief er uns gleich an; die Losung wurde gewechselt, und wir begleiteten den Ulanen auf seine Stellung zurück, um von seinem Kameraden und ihm Meldung des Vorgefallenen entgegennehmen zu können. Beide berichteten dann, daß bis jetzt nichts bedeutendes vorgefallen sei, nur hätten sie oft Stimmen und Rufe, die aus der Festung zu kommen schienen, gehört. Ebenso seien, wie sie bereits vorher gemeldet, gegen die nebenliegende Feldwache Nr. 2 vorhin mehrere Schüsse abgefeuert worden. Lieutenant v. R. fragte mich, ob ich ihn noch weiter begleiten wolle, da er beabsichtigte, sich so nahe als möglich an die Festung heranzuschleichen, um über das Rufen und Schreien der Feinde innerhalb der Mauern Aufklärung zu bekommen, nämlich, ob nicht etwa drinnen ein Ausfall vorbereitet würde. Selbstverständlich ritt ich weiter mit. Es war ein eigenthümliches Gefühl, das mich überkam, ähnlich dem, wenn ich als Knabe mit Kameraden im Walde „Räubers“ spielte.

Wir ritten mit größester Vorsicht, einer immer im Schatten des anderen, jeden Baum und Strauch als Deckung benützend, vorwärts. So waren wir bald bis zum Rande des Schilfes gekommen, als wir jenes Stimmengemurmel und Schreien in der Festung wieder hörten; auf welches uns die Vedetten aufmerksam gemacht hatten. Bald ertönte es rechts, bald vor uns, bald links von uns. Es hörte sich an, als ob eine Patrouille drinnen die auf den Wällen aufgestellten Posten controlliere. Wir wurden immer eifriger. Um weiter vorwärts zu kommen, mußten wir über eine ganz freie Stelle der Wiese reiten, die vom Monde klar beschienen wurde. Wir ritten kurzen Trab vor. Da hörten wir, wie plötzlich das Zurufen und Schreien in der Festung stärker wurde. Im selben Augenblick fielen 4 Schüsse, und „fis, fis“ pfiffen die Kugeln, aber ohne zu treffen, an uns vorbei. Ein paar Sprünge, und wir waren hinter dem Schilfe den Blicken jener Scharfschützen entzogen. Hier blieben wir eine Zeit lang stehen, um dem Rufen, das sich jetzt noch vermehrte, zuzuhorchen. Ganz deutlich vernahmen wir besonders eine Stimme, die lange Zeit allein sprach, und, wie es schien, Befehle an die Posten ertheilte. Nach einer Weile wurde es wieder ruhiger. Nur noch das vorherige, gleichmäßige, alle 10 Minuten erfolgende Anrufen war zu hören. Wir merkten somit, daß drinnen wieder alles im alten Geleise weiter ginge, weshalb wir langsam, beobachtend, am Schilfesrande weiterritten, einer hinter dem andern, 4—5 Pferdelängen Distanz lassend. Bald trafen wir auf unsere Vedette von der Wache 2, die uns gleiche Mittheilungen, wie das eben selbst Erlebte, machte. Ohne noch hier lange zu warten, trabten wir

weiter, um noch die Wachen 3 und 4 abzureiten. Schließlich machten wir, beim Gros zurückgekehrt, dem Rittmeister Meldung.

Gegen Tagesanbruch verlegte die ganze Schwadron ihre Stellung nach einer Anhöhe, von wo aus wir einen besseren Ueberblick des Terrains hatten. Hierzu mußten wir durch ein großes Rübenfeld reiten, welches dadurch vollständig verwüstet wurde. Nicht lange dauerte es, so kam ein bairischer Offizier mit einer Abtheilung bairischer Chevauxlegers angetrabt und zeigte unserm Rittmeister die baldige Ankunft der gestern verlangten bairischen Artillerie an. Eine Chevauxlegers-Eskadron löste unsre Vorpostenstellung ab. Wir marschirten bald zum Rendez-vous des Regiments und weiter zu unserm Kantonnements-Quartier Nancy. Unterwegs noch hörten wir von Marsal her schallenden Kanonendonner. Es haben die Baiern bald ohne Verlust die Festung genommen.

Im Juni 1886 besuchte ich auf einer Sommerreise auch dies jetzt geschleifte Städtchen Marsal, welches, nachdem es die Garnison verloren, zu einem erbärmlichen, schmutzigen Neste heruntergekommen ist. Ich ging auf die Stelle der noch vorhandenen Festungswälle, von wo aus ich die Lage unseres damaligen Heuschobers sehen konnte. Auch das Dörfchen mit dem Château lag links drüben in friedlicher Stille. Alle meine Erinnerungen wurden aufs neue lebendig.

Im Innern des Städtchens sieht es traurig aus. Die verarmte Stadtcommune hat die militärischen Gebäude, Festungsmauer und Wälle von der deutschen Reichsregierung zum Abbruch angekauft. Die früheren Offizierwohnungen, Kommandantur, Kasinos 2c. liegen öde da, dem Verfallen preisgegeben. Wenn in der Stadt Ziegelsteine gebraucht werden, so nimmt man sie einfach von den demolirten Fortifikationen und Festungsgebäuden. Marsal hatte unter französischer Herrschaft gegen 1500 Mann Besatzung; jetzt ist kein einziger Soldat mehr hier. Es ist deshalb selbstverständlich, daß die Einwohner sich einst wohler fühlten wie heute.

Ich unterhielt mich mit der Wirthin des einzigen einigermaßen ansehnlichen Wirthshauses; sie war während unserer Cernirung in der Stadt geblieben und bestätigte mir, daß an jenem 13. August morgens gegen 10 Uhr zuerst die Ulanen den Berg herunter gekommen seien und großen Schrecken unter der Besatzung erregt hätten. Der alte Kommandant hätte auf Bitten der Bewohner von kräftigeren Vertheidigungsmaßregeln abgesehen und am nächsten Tage die Stadt den Baiern übergeben. Die Besatzung, 60 Geschütze und 3000 Gewehre fielen in unsere Hände.

IV.

Nancy; Chalons und sein Lager; Ueberfall in Epernay.

Am 14. August rückten wir als Avantgarde in die schöne Stadt Nancy ein. Groß war unsre Freude, daß wir nun endlich nach so vielen Bivouaks wieder einmal unter Dach und Fach würden hausen können. Die 1. und 2. Eskadron blieben in der Stadt; die 3. und 4. bezogen Quartiere auf umliegenden Dörfern.

Nancy ist die schönste Stadt Frankreichs, die ich auf meinem Kriegsmarsche gesehen habe. Chalons, Rheims, Chartres, Orléans sind nichts gegen Nancy, welches mit seinen reich vergoldeten Thoren des „Place de Stanislaus", seinen breiten, sauberen Straßen, seinen hohen, prächtigen Häusern und Palästen, einen überaus großartigen Eindruck machte und einen klaren Beweis von der Wohlhabenheit seiner Bewohner gab. Vor unserm Auseinanderreiten wurde uns ein königlicher Armeebefehl vorgelesen, der u. A. lautete: „Wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; der gute Geist der Armee werde alle Zuchtlosigkeit und Uebergriffe gegen das Eigenthum fern halten." Diese Proklamation wurde in deutscher und französischer Sprache in den eingenommenen Ortschaften angeklebt und so zur Kenntniß der Bewohner gebracht.

Nachdem ich mit meinem Putzkameraden H., einem schlesischen Tyroler der Zillerthaler Kolonie, vergeblich nach einem passenden Quartiere mich umgesehen, kam mir ein fein gekleideter Herr entgegen und fragte mich, wo denn die Offiziere unseres Regiments zu finden seien, da er für sein Haus einen Offizier zur Einquartierung erhalten hätte und er ihm den Weg zeigen wollte.

Ich hatte mir schon vorher meine weißesten Handschuhe angezogen, das Haar fein sauber noch vorn gestrichen, überhaupt viel Fleiß auf mein Aeußeres verwandt; um in meinem zu erwartenden Quartiere möglichst

vortheilhaft zu erscheinen. Die Offiziere meiner Schwadron waren aber, wie ich wußte, gut einquartiert, so daß ich ohne viel Bedenken ihm anzeigte, daß ich als Volontair pour un an in seinem Hause einquartiert zu werden wünschte. Er schien erfreut, daß ich ihm dies in seiner Sprache mitgetheilt. Unterwegs erzählte er mir schon, wie er alles zu meinem Empfange vorbereitet habe; auch ein Stall zu 2 Pferden mit dem nöthigen Futter stünde zu meiner Verfügung.

Im Hause angekommen, hatte ich zunächst nichts Eiligeres zu thun, als an das Hofthor mit Kreide groß anzuschreiben: „Belegt" und meinen Namen, um weitere Eindringlinge fern zu halten. Mein Quartier lag ziemlich außerhalb der Stadt, inmitten eines schönen Gartens, der mit großen, kunstreich zugeschnittenen Taxussträuchern reich geziert war. — Der Putzkamerad besorgte die Pferde und so trat ich nun durch die geöffneten Flügelthüren in den Salon, woselbst mich meine Quartierwirthin Madame Pantin, eine ältere Dame, erwartete, mich bewillkommnete und mir meine beiden Zimmer anwies.

Es würde im Garten „déjeunirt" werden, wozu ich ihr die Zeit bestimmen sollte. Das waren wirklich paradiesische Worte für mich. Das kühle Schlafzimmer mit dem frisch überzogenen, für reichlich 4 Personen Platz darbietenden Bette, sollte mein Lager und Bivouak bilden; ich sollte mich endlich wieder ordentlich mit Seife waschen und auch ein frisches Hemd anziehen können! Was waren das alles für Wonnegedanken! Welchen Reiz auf meine Geschmacksnerven übte das eine Wort déjeuner aus, so daß mir, wenn ich bei der schleunigst vorgenommenen körperlichen Reinigung und beim Umziehen der Kleider an die bald zu erwartenden Genüsse dachte, wiederholt das Wasser im Munde zusammen lief.

Ich fühlte mich endlich wieder als Kulturmensch und erkannte so recht den tiefen Sinn des Wortes: „Reinlichkeit ist's halbe Leben." Auch mein Putzkamerad, oder wie er gewöhnlich, wenngleich gegen die Vorschrift genannt wurde, mein „Bursche", als er mir die sauber geputzte Ulanka, die blank gewichsten Reithosen und Stiefel überbrachte; strahlte vor Reinlichkeit und auch im Gefühl des befriedigten Genusses. Er habe bereits gegessen, sagte er, und das Dienstmädchen, deren Nettigkeit ich auch später noch bewundern sollte, hätte ihn schon zweimal um etwas gefragt, was er nicht verstanden habe; er hätte nur immer oui, oui gesagt und so hätte sie ihm schon die zweite Flasche Rothwein in den Stall gebracht.

Das waren ja herrliche Aussichten; so ließ ich nun durch H. melden, daß ich „manger'n" wolle, wonach dann bald das Mädchen mit den Worten: „Monsieur, le déjeuner est prêt, s'il vous plait", mich hierzu in den Garten

führte. Meine alte Dame zeigte sich als liebenswürdige Wirthin und versprach alles aufzubieten, um mich zufrieden zu stellen, wenn sie nur von rauhen Uebergriffen anderer Soldaten verschont bliebe. Der ganzen feinen und behaglichen Einrichtung des Hauses entsprach auch das Frühstück, wie das später um 5 Uhr angesetzte Diner, alles äußerst opulent, Wein sehr gut, so daß ich mich im schönen Garten bei der Unterhaltung mit meiner Wirthin recht mollig fühlte. Der Herr, welcher mich am heutigen Morgen hierher geleitet hatte, gesellte sich zu uns, stellte sich mir als der einzige Sohn des Hauses vor, war Farbwaarenhändler und Fabrikant und zeigte mir später sein in demselben Garten gelegenes Wohnhaus und seine fabrikliehen Einrichtungen.

Am nächsten Tage hatte unser Regiment Ruhe. Es war der sonst in Frankreich großartig gefeierte 15. August, der Napoleonstag; den man aber dieses Mal fast spurlos vorüber gehen ließ. Nur hie und da wehten einzelne Tricoloren aus den Häusern, die aber durch die vorübergehenden Einwohner sogar verspottet wurden. So weit war damals schon das kaiserliche Ansehen gesunken.

Durch Regimentsbefehl war uns erlaubt worden, den vormittäglichen Gottesdienst in den Kirchen zu besuchen, während andrerseits strengstens verboten war, etwaige öffentliche Feierlichkeiten der Einwohner zu stören. Nachmittags bummelte ich in den Straßen umher, die von unserm Militär sehr belebt waren. Abends ging ich mit unserm Oberstabsarzte Dr. P. in das große Café auf dem Place de Stanislaus, das von unsern Offizieren drückend voll war, während die neugierige Menge vor den Cafés unsre Offiziere und Soldaten umringte.

Hier war echt französisches Leben; die Trottoirs und öffentlichen Plätze wimmelten von Spaziergängern, von zierlichen, fein gekleideten Damen; kurz es war ein Leben auf den Straßen, wie wir es in keiner andern französischen Stadt später noch vorgefunden haben. Da zeigte sich der Franzose noch recht in seiner Leichtlebigkeit und Geschwätzigkeit. Von den Wunden, die der Krieg bereits geschlagen, schien man hier noch nichts verspürt zu haben. Nous sommes trahis et vendus hieß es; aber la gloire et victoire könnten ja nach diesen freilich verlorenen Schlachten dennoch nicht ausbleiben. Um der großen Stadt mit seinen tausenden erregten Einwohnern zu imponiren, lag in dem Präfekturgebäude an dem Place de Stanislaus ein ganzes Bataillon unsrer Infanterie im Alarmzustande. Die Soldaten erfüllten mit dem vierstimmigen Gesange ihrer patriotischen Lieder den ganzen, großen Platz. Kräftig fielen dann beim Gesange der „Wacht am Rhein“ die auf dem weiten Platze noch in großer Zahl umherspazierenden Offiziere und

Soldaten mit ein, so daß die Franzosen halb erschrocken, aber doch mit gespannter Aufmerksamkeit dem tausendstimmigen und dennoch harmonischen Klängen zuhörten und sich vielleicht vergegenwärtigten, welche Wirkung nun erst das deutsche Hurrah! in der Schlacht haben müsse.

Ziemlich spät kehrte ich nach Hause zurück, um am nächsten Morgen um 8 Uhr zum Ausrücken durch die Trompete geweckt zu werden. Meine gute Madame Pantin bedankte sich beim Abschiede noch vielfach für unser rücksichtsvolles Benehmen; ihr Haus würde mich stets gastlich aufnehmen und sollte ich etwa verwundet werden, so fände ich bei ihr sorgsamste Pflege. Schließlich bat sie mich, ihr ein kurzes Schreiben zu hinterlassen, in dem ich meine nachfolgenden, bei ihr einquartierten Kameraden zur Schonung und Rücksicht auffordern möchte, wodurch sie mehr als durch Grobheit erreichen würden. Gern erfüllte ich ihr diesen Wunsch. So trennten wir uns auf's Freundschaftlichste. Der alten Dame standen vor Rührung und Mitleid, daß ich vielleicht meinem Tode entgegenritte, Thränen in den Augen. Von einem „bon voyage“ begleitet, trabten wir zu unserm Alarmplatze.

Die Einzelheiten unsres langen Marsches von Nancy aus über Ligny, Bar le duc, die kleine Festung Vitry le français, deren Besatzung sich uns bald ohne Widerstand ergab, übergehend, komme ich zur Einnahme der Stadt Chalons und des ungefähr zwei Meilen davon entfernt gelegenen Militär-Lagers von Mourmelon. Nur eins erwähne ich: der siegreiche Ausgang der Schlachten um Metz, vom 14.—18. August, wurde uns einige Tage nachher bekannt gemacht. Diese Nachrichten erregten natürlich überall bei unsern Soldaten unendlichen Jubel und fachten die Kampfeslust an.

Es war gerade 4 Wochen nach unserm Ausmarsche aus Züllichau, als wir am 26. August Vormittags in die Stadt Chalons einrückten. Der Prinz Albrecht ließ unsre Brigade auf einem Platze in der Stadt vorbeidefilieren, und sahen uns die in Menge herbeigeeilten Einwohner theils bewundernd, theils erschreckt vorüberziehen. Wie hätten sie geglaubt, daß die preußische Avant-Garde der erst vor 2 Tagen abgezogenen französischen Armee schon so dicht auf dem Fuße folgen würde. Auch bei uns war allgemein die Annahme verbreitet, daß es vor dem Chalons'er Lager noch zu einem blutigen Zusammenstoße kommen würde, da man es noch stark befestigt glaubte, während es aber in der That ganz offen war.

Am Ende der Stadt vor einer großen französischen Militär-Kaserne wurde bei strömendem Regen abgesessen und Halt gemacht. Wir wünschten nichts sehnlicher, als in der Stadt bleiben zu können und hier einquartiert zu werden; leider aber ging es bald weiter vorwärts. Es mußte unsre Schwadron etwa 1 Meile hinter der Stadt recognoscieren und Bivouak

beziehen, nachdem schon vormittags, vor unserm Einmarsche in die Stadt, eine große Patrouille von 2 Offizieren: Premierlieutenant v. W. und v. Sch. I. mit 40 Mann nach der etwa 3 Meilen entfernten Stadt Epernay abgegangen war, welche die Beschlagnahme der dortigen öffentlichen Kassen und die Zerstörung der Telegraphen- und Eisenbahnlinien zum Auftrage hatte. Unter diesen 40 Mann, (von jeder Schwadron 10 Mann;) befand sich auch mein lieber Kamerad, der Einjährige Sch. Er sollte von diesem Kommando nicht wieder zurückkehren, sondern in Ausübung seines Dienstes einen ehrenvollen Soldatentod finden. Sein und dieser Patrouille Schicksal in den Straßen Epernay's werde ich weiter unten erzählen und jetzt von einem sehr interessanten Ritte ins Chalons'er Lager berichten.

Der Regen hatte nachgelassen; ich requirierte in dem, unserm Bivouakplatze nahe gelegenen Dorfe Wein, Brod, Butter für uns und Stroh zum Nachtlager; ein anderes Requisitions-Kommando war nach Hafer ausgeschickt. Später traf eine Patrouille von württembergischen Dragonern bei uns ein, so daß wir überall Verbindung hatten und gesichert ruhen konnten. Gegen Abend bekam Lieutenant v. R. Befehl in's Lager von Chalons zu reiten, um Nachrichten dort einzuholen. Die beiden Unteroffiziere B. und G. wählte er sich zur Bedeckung aus, und auf mein Bitten durfte auch ich mich dem Ritte anschließen. Damit wir noch vor Dunkelwerden das Lager erreichen und uns dort umsehen könnten, wurde der etwa 1 Meile lange Weg in andauerndem Galopp zurückgelegt. Unterwegs requirierten wir sogar noch Hafer und Lebensmittel aus den Dörfern, welche bis zu unsrer Rückkehr bereit gehalten werden sollten. Bei diesem flotten Tempo erreichten wir das Lager noch vor Sonnenuntergang.

Am Ende der Chaussee, die ins Lager führt, steht ein großer Obelisk mit vielen die Gloire der grande armée preisenden Inschriften. Unter Hurrah ritten wir Viere einige Male im Galopp um diese Säule, bei der der Kaiser wohl oft die Paraden über seine Truppen abgehalten haben mag. Wir waren wohl die ersten Preußen, welche von dieser Seite ins Lager kamen und diesen denkwürdigen Platz betraten. Das unabsehbar sich erstreckende Lager bestand aus langen Reihen von weißen Leinwandzelten, die sich rechts von uns zu Straßen geordnet dahinzogen; während grade vor uns hunderte von Baracken, kleine mit Ziegeln gedeckte, einstöckige Häuser aus Ziegelfachwerk, errichtet waren. Letztere dienten wohl zur Wohnung für Korporalschaften; die größeren vielleicht für ganze Kompagnien. Sie waren im Innern ganz nach Art unsrer Kasernen eingerichtet. Die Pferde-, Schaf- und Rindviehställe waren in einem Komplex zusammen in

sauberer Weise errichtet. Dort waren auch Gebäude mit landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen aller Art. Es ist wahrscheinlich auf den umliegenden Feldern durch die Soldaten eine große Ackerwirthschaft zur Verpflegung der im Lager stationirten Truppen betrieben worden.

In den verlassenen umzäunten Pferdeställen liefen noch einige Fohlen mit den Mutterpferden umher. Im quartier impérial, das von diesem Theil des Lagers weit entfernt gelegen und besonders eingezäunt, durch 2 dreifarbig angestrichene Schilderhäuser ausgezeichnet war, trafen wir einzelne 5. preußische Dragoner aus unsrer 4. Kavalleriedivision, die das Lager besetzt und hier Kantonnementsquartier bezogen hatten. Eine preußische Dragonerschwadron hatte somit den Feind aus diesem großartigen Lager verjagt. Es hatten sich in ihm hauptsächlich pariser Truppen noch vor 2 Tagen großmäulig gebrüstet und vielleicht die „promenade à Berlin“ gesungen. Unser Lieutenant ließ uns absitzen. Wir gingen natürlich zuerst in das kaiserliche Zelthaus, um uns darin umzusehen und vielleicht irgend ein Andenken aufzufinden. Es waren prächtig dekorirte Zimmer, in denen die Herren Dragoner auch schon gewesen zu sein schienen, denn es sah bunt darin aus. Ich war so glücklich, auf einem Divan unter einer Menge französischer Zeitungen einen wunderschönen Ballfächer zu finden, der mit Elfenbein und vergoldet, mit einer kunstvollen Malerei auf Atlas und ringsum mit weißen Federn verziert war. Ich versenkte ihn in die unergründliche Manteltasche. Wer weiß, welche Dame, vielleicht gar die Kaiserin Eugenie selbst, diesen Fächer, der noch mächtig nach Patschouli duftete, vor kurzem in ihren zarten Händen gehalten hatte. Jetzt war er in meinen Händen, und konnte ich nicht umhin, meiner seit langer Zeit nur an Pferdegeruch und was damit zusammenhängt, gewöhnten Nase öfters das Labsal dieser balsamischen Fächerdüfte zu gönnen. Wir durchstöberten auch noch die anderen Zimmer des kaiserlichen Quartiers und erblickten noch manches des Mitnehmens werthe. Leider konnten wir größere Gegenstände auf dem Pferde nicht fortbringen und so mußten wir uns mit Kleinigkeiten begnügen. Unteroffizier B. nahm einen kleinen broncirten Leuchter, der zum Auseinanderschrauben ging; G. zog sich eine der wollenen roth gestreiften Schlafdecken zu Gemüthe, die in großer Zahl umherlagen. Ich las auch noch eine französische und eine englische Zeitung von dem Fußboden auf. Auch erblickte ich dabei eine Visitenkarte, auf der mit Bleistift ein an einen Kapitain gerichteter Befehl geschrieben war. Die das kaiserliche Haus umgebenden kleinen Barackenhäuser, nur mit 1—2 Zimmern, bewohnten wahrscheinlich die Adjutanten des Kaisers und sein näheres Gefolge; wir besuchten auch diese. — Ueberall erblickten wir große Unordnung in den Zimmern, die die hastige Flucht

vor den herannahenden Prussiens bekundete. Das Bett war vielfach aufgedeckt und sah aus, als ob der Insasse soeben erst daraus aufgestanden wäre, das Waschbecken mit schmutzigem Wasser; auf dem Nachttischchen lagen noch Revolver-Patronen; alte, abgetragene Uniformstücke lagen auf Tisch und Dielen umher. In einer an diese Häuser grenzenden Gartenlaube fanden wir Tassen halb mit Milch und Kaffee angefüllt. Alles machte den Eindruck, als ob die Besitzer sogleich wieder eintreten wollten.

Lieutenant v. R. ließ wieder aufsitzen, um noch einen kurzen Ritt durchs Lager zu machen. Sehr häufig begegneten wir feingekleideten Frauenzimmern, die wahrscheinlich nochmals die einst so gastlichen, nun aber ausgestorbenen Zimmer ihrer Amateurs nach Kostbarkeiten durchsuchen wollten. Bei unserm Herannahen verdufteten sie aber schleunigst.

Nachdem wir so diese Baracken- und Zeltstadt durchritten hatten, kamen wir in einen Bezirk, der aus eleganten Cafés, Hôtels, Kasinos und Verkaufsläden bestand. Hier war reges Leben. In das erste und größeste Café traten wir ein; vorn war ein Laden mit Cigarren, Tabak und allen möglichen Kinkerlitzchen. Wir machten einige Einkäufe an Chocolade und Cigarren. Ich kaufte mir zum Andenken einen gemsledernen Tabakbeutel, welchen ich auch mit in die Heimath gebracht und meinem Bruder L. zum Geschenk gemacht habe.

Im Café wurden 2 Flaschen Champagner geleert und dabei das Preußenlied von 4 kräftigen Kehlen gesungen; das erschallte mächtig durch den auf's feinste ausgestatteten Restaurationssaal. Leise öffnete sich während unseres Gesanges die Thür; ein paar Köpfe steckten sich auf einmal neugierig durch den Spalt der Thüre, und noch leiser schlüpften die Besitzer derselben in blauer Blouse und dito weiten Hosen in den Salon. Bald folgten noch mehr neugierige Franzosen, so daß wir zuletzt ein ganz zahlreiches Auditorium um uns sahen, das unserm Gesang beifällig lauschte. Ich führte wie gewöhnlich die Kasse und bezahlte unsere Rechnung. Für den Herrn Rittmeister und die andern Offiziere unsrer Schwadron nahmen wir noch 4 Flaschen à 3 Fcs. 50 Ct. des sehr guten und billigen Champagners mit; dann trabten wir in bester Laune bei gutem Wetter zu unserm Bivouak zurück. Unsre schon auf dem Herwege requirirten Hafer-quantitäten standen aufgeladen auf einem der hier überall üblichen 2rädrigen mit Dreien lang bespannten Karren, zur Abfahrt bereit. Der verschlafene Kutscher und seine ebenso faulen Pferde bekamen gleich zur Aufmunterung ein paar Winke mit der flachen Klinge, damit sie unsern Rückweg, auch während wir trabten, nicht aufhalten sollten. Die Aussicht auf mehr dergleichen schlug bei Mensch und Gaul so an, daß unser Trab selten in Schritt gemäßigt zu werden brauchte.

In unserm Bivouak war es todtenstill, Alles schlief, nur die beiden Schnarrposten waren wach. Unsre Fuhrleute schickte ich mit ihren Wagen hinter die Front und bedeutete ihnen, daß sie für diese Nacht unsre Gäste sein und unser Lager mit uns theilen müßten; morgen früh erst könnten die Wagen abgeladen werden und sie selbst zurückkehren. Unsre Offiziere waren jedoch bald munter geworden und freuten sich an unsern Erzählungen ebenso sehr, wie über den mitgebrachten Champagner. Unserm Rittmeister verehrte ich den mitgebrachten Ballfächer zum Andenken für seine Gemahlin, was er kaum erwartet hatte und deshalb hoch aufnahm.

Ich kroch mit unter die für die Offiziere errichtete Strohhütte und schlief über den Schilderungen der Chalons'er Merkwürdigkeiten bald fest ein. Gegen Morgen, nachdem ich des Nachts öfters wegen meines lauten Schnarchens von meinem Nachbar durch einige freundliche Rippenstöße erweckt und zu einer Wendung meiner müden Gebeine überredet worden war, kamen einzelne Reiter zu unserm Bivouakplatz herangesprengt; sie entpuppten sich als 6 Ulanen unsrer Schwadron, die gestern mit auf Patrouille nach Epernay geschickt worden waren. Aber das war doch nicht das ganze Kommando? 1 Unteroffizier und 10 Mann waren gestern allein von unsrer Schwadron weggeritten; wo waren die Uebrigen?

Mit geflügelten Worten erzählten sie uns, wie sie in der Stadt Epernay überfallen seien. Premier-Lieutenant v. W. ist schwer verwundet, Lieutenant v. Schm. I entweder todt oder ebenfalls schwer verwundet in Gefangenschaft gerathen. Was mich am meisten betrübte: mein guter Freund, der Einjährig-Freiwillige Sch. sei todt! Die Bestürzung im Bivouak war groß. Nach und nach kamen noch einige Versprengte andrer Schwadronen zu uns, welche, immer einer schrecklicher als der andere den Ueberfall in der Stadt erzählten. Etwas Uebereinstimmendes über den Verlauf des dort Vorgefallenen war jedoch nicht festzustellen. Vier Wochen lang lebten wir darüber ganz und gar im Unklaren, bis unser Regiment auf dem Marsche von Sedan nach dem Süden über Rheims selbst nach Epernay gelangte und sichere Nachrichten über diesen Ueberfall erlangen konnte. Die Strafe, die Epernay hierfür bezahlen mußte, belief sich auf 120,000 Fcs., wie es ja damals aus unsern Zeitungen bekannt geworden sein wird. Auch mußte die Stadt bei unserm Durchzuge jedem unsrer Ulanen 1 Flasche Champagner liefern, welche Requisition unser Oberst als Strafe für die unserm Regiment durch die Einwohner der Stadt zugefügten schmerzlichen Verluste auferlegte.

Die Affaire ist so verlaufen: Jenes Kommando von 40 Mann und 2 Offizieren hatte sich kurz vor der Stadt derartig getheilt, daß Lieutenant

v. Schm. I mit 10 Mann gleich auf den Bahnhof ritt, um dort die Eisenbahnkassen zu nehmen, Telegraphen und Schienen zu zerstören; während Premier-Lieutenant v. W. mit den übrigen Ulanen in die Stadt selbst hineinritt, um sich dort die andern öffentlichen Kassen ausliefern zu lassen. Mein Kamerad Sch. war dagegen beauftragt, 3 oder 4 Vedetten rings auf den Bergen jenseits der Stadt aufzustellen; damit unsre Leute ihre Geschäfte in der Stadt in aller Ruhe ungestört abwickeln könnten. Niemand hatte geglaubt, daß sich in Epernay noch französisches Militär aufhielt, denn sonst würde man sich doch nicht in so schwacher Zahl in diese volkreiche, bedeutende Stadt hineingewagt haben.

Lieutenant v. Sch. läßt, auf dem Bahnhofe angekommen, seine Leute absitzen und gleich mit dem Umsägen der Telegraphenstangen, dem Zerreißen der Drähte 2c. anfangen; während er selbst in das Stations-Bureau tritt und von dem anwesenden Beamten die sofortige Auslieferung seiner Kasse verlangt. Derselbe aber wirft ihm das Schalterfenster vor der Nase zu und ruft ihm zu: **Jamais, jamais vous la recevrez.** Unser Lieutenant hierüber empört, nimmt seinen Revolver und feuert gegen den entfliehenden Beamten zwei Schuß durch das Fenster ab. Währenddem aber hatten sich eine Anzahl Eisenbahnarbeiter und auch französische Geniesoldaten draußen um unsre Ulanen gesammelt und sie mit Hacken und Schippen angegriffen, sodaß sie, der Uebermacht weichend, sich schnell auf ihre Pferde schwingen müssen. Lieutenant v. Schm. selbst, tritt infolge des Lärmens heraus und hat schon den Fuß im Steigbügel, um auch aufzusitzen, da sieht er sich von einigen Kerlen umringt; er bekommt 2 Beilhiebe in die Schulter und sinkt schwerverwundet zusammen. Die Ulanen sehen ihren Offizier fallen, kehren um, die Menge zu durchbrechen und ihn zu befreien. Der Uebermacht jedoch müssen sie abermals weichen. Sie sehen noch, wie man den Lieutenant schwer verwundet in einen Waggon des schon bereit stehenden Eisenbahnzuges wirft, und somit ihr weiteres Vordringen zwecklos ist. Die Arbeiter und Soldaten greifen überdies heftig unsre Ulanen an, die, fast umzingelt, nur in dem rasenden Galopp ihrer Pferde Rettung finden können. Sie jagen hinein in die Stadt; aber hier kamen sie erst recht vom Regen in die Traufe.

Premier-Lieutenant v. W. war unterdeß mit seinen 20 Mann in die Stadt hineingeritten, ohne zu ahnen, daß man ihn dort schon erwartete. Kleine Jungen springen, um die Ulanen sorglos zu machen und immer weiter in die Stadt hineinzulocken, händeklatschend den Pferden voraus. „Ah, voilà les Prussiens, de bons soldats, venez avec nous, tout droit, tout droit à Epernay" rufen sie ihnen, den Weg weisend, zu.

Unsre Ulanen folgen vergnügt, sie freuen sich schon auf das gute Mittagessen und den Wein, den sie hier erhalten werden; als sie sich plötzlich auf dem großen Marktplatze in der Stadt von einer tobenden Menschenmenge umgeben sahen. Man vertritt ihnen den Weg, fällt den Pferden in die Zügel, im selben Augenblicke erhalten sie auch schon aus Fenstern und Thüren der Häuser wie aus den benachbarten Straßen heftiges Gewehrfeuer. Die Bestürzung dieser kleinen Schaar ist groß, wohin sollen sie sich zuerst wenden? Die Straße, auf der sie gekommen, ist voller Menschen. Lieutenant v. W. erhält zwei Schuß in den Rücken, einzelne andere sind auch schon verwundet. Aber da stellt sich der alte Sergeant K. von der 3. Schwadron an die Spitze und ruft den Ulanen zu: „Lanzen gefällt, wir müssen zurück, bleibt zusammen, mir nach!“ und nun hauen sie den Pferden die Eisen ein, überreiten die Leute, die ihren Pferden in die Zügel fallen wollen; sie stechen mit ihren Lanzen links und rechts seitwärts, decken sich so gut es geht, einzelne feuern ihre Pistolen ab, und die Menge stiebt vor ihnen auseinander. Nun geht es fort die Straße, auf der sie eingezogen, wieder zurück. Aus den Häusern aber werden ihnen Schüsse nachgesandt. Besonders, so erzählte der eine Unteroffizier, wurden unsre vorbeireitenden Leute aus einem Laden, in dem sie schon auf dem Hinwege zwei feine Herren hatten stehen sehen, beschossen: ein Pferd lag schon todt davor, der Ulan hinkte, leicht verwundet, langsam weiter. Diese beiden Kerle wollte sich der Unteroffizier noch kaufen. Er sagt es zwei Ulanen, beim Vorbeireiten acht zu geben. Der erste reitet vorüber, da tritt auch wieder der eine Monsieur grade aus der Ladenthür und feuert sein Gewehr auf den Ulanen ab, die Kugel trifft nicht. Im selben Augenblicke dreht sich der Ulan um, der Unteroffizier mit dem 2. Ulan folgen und wie jener sich eben hinter die Gardine des Fensters verbergen will, bekommt er einen Lanzenstich in die Seite und sinkt zusammen; auch die 2. Lanze reißt die Gardine herunter und trifft ihn abermals. So hatte er seine Hinterlist mit dem Leben bezahlt. Immer vor sich her stechend und hauend, kommt einer nach dem andern angejagt; mancher ist zwar verwundet, aber mit allen Kräften sucht er sich auf dem Pferde zu halten. Das Pflaster der Straße ist glatt, so manches Pferd gleitet aus, aber ein paar Sporen, ein Ruck ins Maul mit der Kandare, und wieder geht's vorwärts. Da treffen sie auch mit den Ulanen vom Bahnhofe zusammen. Was thun? Zum Bahnhof dürfen sie nicht mehr zurück, die Menge drängt ihnen nach; Premier-Lieutenant v. W., obgleich schwer verwundet, ruft: „Haltet zusammen, reitet was das Leder hält, bleibt bei mir!“ Sie sprengen in großem Bogen außerhalb der Stadt herum, um die Vedetten noch mit einzuziehen. —

Der Einjährige Sch. hatte, seinem Befehle zufolge, die Vedetten auf den Höhen um Epernay ausgestellt; er reitet darnach in die Stadt zurück, um an den Lieutenant v. W. die dienstliche Meldung davon zu machen. Mit seinem Burschen D. reitet er ruhig im Schritt eine Straße entlang, als ihm plötzlich ein französischer Genieoffizier entgegentritt. Schon auf 30 Schritt ruft dieser ihm zu: Rendez-vous, vous êtes prisonnier! Aber Sch. denkt nicht dran, sich zu ergeben; er dringt gegen seinen Feind vor. Da legt der Franzose an, ein Knall und Sch. sinkt getroffen vom Pferde. Den zweiten Schuß kriegt D. durch den Schenkel; er sieht noch wie Einwohner Sch. in ein Haus schleppen und sucht sich selbst verwundet zu retten. In der rechten Hand die Lanze vorgestreckt, so jagt er auf's Gerathewohl die Straße zurück und trotzdem noch einige Schüsse hinter ihm hergefeuert werden, so kommt er doch auf Umwegen glücklich zu seinen Kameraden zurück, die sich in dem nächsten Dorfe zusammen gefunden hatten. Nur 4 oder 5 Mann fehlen, die todt, verwundet oder gefangen in der Stadt zurückbleiben. Nachdem die Verwundeten in einem weiter abgelegenen Dorfe nothdürftig verbunden waren; kamen sie zu unserm Regiment zurück. Der fehlenden Kameraden wird mit Bedauern gedacht. Besonders groß ist die Trauer über den Tod von Sch., es war dies der erste Todte unsrer Schwadron. Sch. war allgemein beliebt und wegen seiner Schneidigkeit bekannt.

Durch seinen Stiefbruder Premier-Lieutenant G. ist die Leiche im März 1871 von Epernay nach seinem Heimathsdorfe gebracht worden, und war ich daselbst bei der Beerdigung zugegen. Lieutenant v. Schm. dagegen wurde nach Paris gebracht und dann in einem Städtchen an der spanischen Grenze gefangen gehalten.

V.

Sedan.

Am nächsten Morgen marschirten wir weiter nach Vouziers, einer hübschen Stadt, vor deren Thoren wir ein Bivouak bezogen, da die Stadt selbst mit Infanterie belegt war. Hier merkten wir schon, daß etwas Großes vorbereitet wurde, denn in endlosen Reihen sahen wir Infanterie, Artillerie der verschiedensten Regimenter an uns vorüberziehen. In der Ferne brannte ein Dorf, das, im Kampfe genommen, weil die Einwohner sich am Gefecht betheiligt hatten, zur Strafe angezündet worden war. Bald brachten auch unsre Husaren eine Zahl gefangener Bauern, gebunden und zu zweien zusammengefesselt, zurücktransportirt. Wir konnten uns nicht enthalten, diesem Gesindel, das schon damals am Kampfe theil zu nehmen begann, Drohungen entgegenzurufen. Stumm, in ohnmächtiger Wuth marschirten sie, noch angethan mit einzelnem Waffenlederzeuge, ohne Kopfbedeckung an uns vorüber. Etliche zeichneten sich durch einen feineren Anzug und durch farbige Schärpen vor den übrigen Blaukitteln aus.

Unaufhaltsam ging es nun wieder bei uns vorwärts. Es war den 30. August gegen Mittag, als unser Regiment in Schwadronskolonnen über die Felder dahin marschirte. Weil wir jeden Augenblick auf feindliche Truppen zu stoßen glaubten, ließ unser Oberst die Standarte entfalten. Es war ein feierlicher Moment, und ein dreimaliges Hurrah begrüßte das auf schwarzer Seide reich mit Silber und Gold gestickte Banner. Gar mancher sagte sich, daß es nun wieder Ernst würde, und uns wohl böse Tage bevorständen; aber ein jeder gelobte, diese Standarte ebenso zu Ehren bringen zu helfen wie 1866. Mancher schwur bei sich, eher zu sterben, als dieses so ernst und feierlich über uns wehende Regiments-Heiligthum zu verlassen.

Es mußte vorn heiß hergegangen sein, denn bei dem Weitermarsche sahen wir Todte, Gefangene, und alle anderen bekannten Gefechtsanzeichen. Ich war mit Sergeant St. vorausgeschickt zum Quartiermachen. Aber, da war guter Rath theuer, denn das kleine Dorf, welches uns hierzu angewiesen war, wimmelte schon von Quartiermachern und Einquartierten anderer Regimenter, die alle zuerst mehr nach Eßbarem wie nach Quartieren suchten. Endlich kam auch noch der ganze Brigadestab ins Dorf, welcher auch noch untergebracht werden wollte. Im Dorfe sah man die Spuren des hier stattgehabten Gefechts, und die eilige Flucht der Einwohner, welche in den Häusern mit wilder Hast ihre werthvolleren Habseligkeiten zusammengepackt hatten. Die Schubladen der Schränke und Kommoden waren aufgezogen, Kleider, Leinwand, Betten 2c. lagen bunt auf dem Boden umher.

Ich war wieder glücklich und fand sogar Platz für mich und mein Pferd in einem Kuhstall, zu dem ein langer, dunkler Gang durch's ganze Haus hinführte. Die beiden Kühe und etliche Schweine wurden in den Garten hinausgejagt und alsdann mit dem bald aufgefundenen Stroh und Heu, so gut es ging die nicht fein duftenden Hinterlassenschaften der Vierfüßler zugedeckt, damit man nicht bei jedem Schritt und Tritt mit diesen Fladen unangenehme Bekanntschaft zu machen brauchte. Das Tollste war noch, daß vor der Stallthür ein Bienenhaus von einem beutesuchenden Infanteristen umgestürzt worden war, und nun die Bienen wüthend im Stalle herumschwärmten.

Jedenfalls war dieses Unterkommen zehnmal besser, wie das der 1. Eskadron, die noch in der Nacht ausrücken und Vorposten beziehen mußten. Auf der Hausthür des Nachbarhauses stand mit Kreide: „Général en chef Mac Mahon“ geschrieben. Wie ich von einem verbissenen Pisang erfuhr, hatte den Abend vorher der Kaiser Napoleon mit dem Generalstabe in diesem Dorf übernachtet.

Später kamen unser Oberstabsarzt und der Wachtmeister mit ihren Pferden auch in mein Quartier, so daß ich die Nacht noch dazu in angenehmer Gesellschaft verbringen konnte. Während es sich diese Beiden bequem machten, ging ich mit meinem Burschen H. im Dorfe auf die Suche, um etwas Eß- und Trinkbares für uns aufzustöbern. So sehr müde und marode man auch war, das Requiriren hielt einem doch bis zum letzten Athemzuge aufrecht. Ich sah auch bald eine Epicerie, vor der sich schon ein kauflustiges militärisches Publikum der verschiedensten Waffengattungen eingefunden hatte. Schon kamen einige Glückliche mit allerlei nur erdenklichen Gefäßen, wie abgebrochenen Flaschen, Tellern, Kochgeschirren 2c. in den Händen aus jener Handlung heraus, wo heute nichts

gegen Kassa eingekauft wurde. Sie stippten mit dem einen Finger öfter in ihre Geschirre und führten ihn schmunzelnd zum Munde, so daß ich, lüstern nach gleichem Genusse ebenfalls beschloß, meine kaufmännische Waarenkenntniß zu vermehren.

Im Parterre-Verkaufslokal schien mir bereits alles ausverkauft zu sein, denn die Schubladen der Repositorien standen ihres Inhalts entleert offen. Niemand war hier zu sehen. Nur ein praktischer Infanterist hatte noch in der allerhintersten Ecke einen Topf mit Mehl entdeckt, den er nun ohne Weiteres in sein Taschentuch umschüttete. Wir merkten, daß hier nicht das Haupt-Verkaufslokal sei; denn über uns verrieth uns Getrampel und Geschrei in allen möglichen Tonarten die Hauptverkehrsstätte. Wir stiegen die alte Treppe hinauf und erblickten nun etwa 30 Mann um ein Faß herumstehend, von dem immer einer nach dem andern sich sein Gefäß mit der oben erwähnten Flüssigkeit füllte und dann leckend und kostend bei Seite ging. Nun sah ich wohl, daß diese braune Flüssigkeit Syrup war. Darnach stand aber unser Sinn nicht; wir fanden Besseres.

In einem andern Winkel stöberten wir, unter leeren Säcken verborgen einige Flaschen Rothwein auf, mit denen wir uns eiligst aus dem Staube machten; denn hätten wir hier lange gezaudert, so würden wir diese 5—6 Flaschen Wein sicherlich nicht nach Hause gebracht haben. Unser Wachtmeister hatte inzwischen Kartoffeln gebraten; ich brachte jetzt den Wein heran. Nachdem wir uns so mit Speise und Trank gelabt hatten, legten wir uns alle zusammen auf die in der Stube bereitete Streu zum schlafen nieder. Die ganze Nacht gingen die Truppendurchmärsche das Dorf entlang. Mehrere Male wurden wir auch durch Soldaten geweckt, die bei uns ein Unterkommen suchten. Schnöde abgewiesen, verschwanden sie bald wieder, um uns weiter schnarchen zu lassen.

Früh morgens bei ziemlicher Finsterniß wurde ausgerückt und durch einen großen Wald marschirt. Endlich gegen Mittag machte unsre ganze Brigade Halt und schlug ihr Bivouak in der Nähe eines Städtchens Villers sur Bar auf. Da der Ort selbst mit den verschiedensten Truppen bereits belegt war, wurde es uns verboten, unser Bivouak einzeln zu verlassen Nur abtheilungsweise unter Führung eines Unteroffiziers war es erlaubt, Wasser oder Wein heranzuholen. Mein Rittmeister befahl mir aber, Milch und Eier herauszuholon, welchen Befehl ich sehr gerne ausführte. Ich hatte auch bald wieder das Glück, ein Haus zu finden, in dem zwei alte Leutchen ängstlich am Kamine saßen, denen ich meine Wünsche, zuerst mit de l'eau pour laver la figure anfangend, mittheilte. Während des Reinigungsgeschäfts, ein wahres Labsal nach so langem, staubigen Marsche-

schienen sie, durch meine Kenntniß ihrer eigenen Sprache wohl veranlaßt, Vertrauen zu mir gefaßt zu haben, denn als ich mein ferneres Verlangen, pour acheter des oeufs et du lait herausbrachte, führte mich die gute Alte ins Nebenzimmer und der grandpapa hielt an der Thüre Wache. Nun zeigte sie mir in einem Kommodenschube unter Hauben und Tüchern versteckt ihren Eiervorrath, von dem sie mir ein Dutzend übergab; meine dargebotene Bezahlung nahm sie aber nicht an. Um meinen eigenen Hunger zunächst zu stillen, ließ ich mir gleich ein paar Eier kochen, die ich schnell verzehrte. Kaum war ich damit fertig, so kamen auch schon mehrere Infanteristen ins Zimmer gestürzt, welche mich zur Rede stellen wollten, mit wessen Erlaubniß ich in ihr Revier gekommen wäre, wo ich nichts zu suchen hätte. Still nahm ich mein Taschentuch mit den Errungenschaften und drückte mich schleunigst, denn sonst hätte ich noch, da die Leute in ihrem Rechte waren, Unannehmlichkeiten haben können, wenngleich mich ja freilich der besondere Befehl meines Rittmeisters entschuldigte. Mit bestem Danke verabschiedete ich mich vorher von meinen guten Alten und fragte, ob ich gegen Abend nochmals zurückkommen könnte, was sie mir gerne gestatteten. Durch diese französische Unterhaltung hatte ich mich auch bei den Infanteristen etwas in Respekt gesetzt, denn sie sahen mich jetzt doch mit etwas anderen Augen an und ließen mich in Frieden ziehen.

Nun wurde mein Eingebrachtes mit dem Rittmeister und den andern Offizieren verzehrt. Ersterer braute aus der ebenfalls herbeigeholten Milch und den Eiern eine brillante Chokolade zusammen, die uns, auf dem Stroh gelagert, dann delicat schmeckte. Am Nachmittage wurden wir noch zweimal allarmirt, doch die Nacht verlief ruhig und gab uns Allen neue Kraft für den kommenden Tag, den ewig denkwürdigen 1. September, dessen großartige, welterschütternde Erfolge sich heute wohl noch keiner von all den tausend und abertausend ruhenden Soldaten träumen ließ. —

Bei undurchdringlichem Nebel rückten wir frühzeitig ab und marschirten zunächst über einen steilen Weg am Abhange eines bewaldeten Berges, dessen Gipfel ein schönes Schloß krönte. Rings umher war noch alles still und dunkel, gleichsam als wollte auch die Sonne zögern, ehe sie die Schrecken des anbrechenden Tages beleuchtete. Mit einem Male aber durchbrach die Sonne den Nebel, und da begannen auch die ersten Kanonenschüsse den großen Tag zu begrüßen. Je weiter wir marschirten, desto heftiger wurde das Feuern zu unsrer Rechten, doch Keiner von uns ahnte, daß heute ein so gewaltiges Drama sich abspielen sollte. Erst als wir uns einer Fabrik, oder einem Bahnhofe mit hohem Schornstein näherten; — ich glaube es war Donchery —, und als wir dann neben demselben

zur Linken auf einer Anhöhe Aufstellung nahmen und abgesessen waren, konnte man merken, daß schon überall in dem vor uns liegenden Terrain, so weit man sehen konnte, die Schlacht sich entwickelt hatte. Von unsrer Stellung aus hatte man einen weiten Ueberblick über die ganze Gegend und konnte den Gang der Schlacht deutlich beobachten. Die Offiziere, mit unserem Brigadegeneral v. H. in der Mitte, hatten sich vor der Front zusammengestellt und beobachteten durch ihre Krimmstecher die Gefechtsoperationen. Links von uns stiegen dicke Rauchsäulen aus einem brennenden Dorfe auf. Man konnte das feindliche Geschützfeuer sehr deutlich von dem unsern unterscheiden; man sah, wie die Infanteriemassen gegen einander vormarschirten, wie ein Theil wich und der andere ihn verfolgte, bis die Fliehenden Deckung gefunden und die Vorstürmenden durch gedecktes Feuer zum stehen brachten. Häufig entstand Zwiespalt unter den Offizieren, wer Freund und Feind sei, doch ist man immer geneigt, in dem Sieger den Freund zu erkennen. Hin und wieder stieg eine dicke, colossale Rauchsäule in die Luft, der bald weitere folgten. Munitions-Wagen, von Granaten getroffen, waren in die Luft geflogen. Weiter nach der Mitte zu lag ziemlich hügliges Terrain mit einzelnen zerstreuten Dörfern. Dort schien sich der Kampf am heftigsten zu entwickeln. Man sah am Aufblitzen und an den kleinen Wölkchen des Infanteriefeuers, wie sich die Kämpfenden immer näher kamen, bis sich die schwarzen Linien erreichten, und sich nun eine lange dicke Wolke über die dort in wilder Erbitterung Kämpfenden lagerte. Vor uns floß die Maas, dahinter lag ein kleines Gehölz und wie wir vermutheten, die Festung Sedan. Da kam es auch zu uns durch die Luft herübergesaust, die erste Granate! Sss — und bum! Sie krachte auseinander, aber zu weit von uns, ohne irgend welchen Schaden anzurichten. „Regiment", Kommando unseres Obersten, „Eskadron" das der 4 Rittmeister, „in Zügen links um, kehrt schwenkt!" und langsam gingen wir einige Schritte zurück, „Front!" Doch kaum eingerückt, erhielten wir von neuem Granatfeuer. Wieder zu kurz, doch zogen wir uns noch etwas weiter zurück. Wir hatten wohl nur die Aufgabe, alles das nieder zu machen, was etwa hier, nach der nahen belgischen Grenze hin, einen Durchbruch versuchen wollte. In dieser Position verblieben wir abgesessen den ganzen Vormittag. Rechts von uns stand ein andres Regiment unsrer Division, welches einmal eine Schwadron zum Angriff vorgehen ließ, da sich feindliche Kavallerie zu nähern schien. Sie kehrte aber bald wieder zurück, denn sie sah, daß es unsre eignen 2. Leibhusaren gewesen, die, um zu recognosciren und das Terrain abzusuchen und auch um Verbindung zu halten, herangekommen waren.

Vorne hatte sich inzwischen das Gefecht zur Schlacht entwickelt. Die Erde erbebte von dem Rollen des Geschützfeuers und dem Knattern und

Rasseln des Infanteriegewehrs, das klang immer wie das Umschütten eines Fuders Pflastersteine. Es war gegen Mittag; die Septembersonne brannte gewaltig auf uns und unsere armen Pferde, die wir beide seit der Frühe noch nichts in den Magen bekommen hatten. Da sahen wir gerade vor uns im Terrain, welches, terrassenförmig aufsteigend, am Horizonte von einer Pappelallee eingerahmt ist, von der feindlichen Seite Infanterie gegen ein im Thale gelegenes Dorf herabkommen. Sie löst sich auf; aber im Dorfe steht, von ihr noch unbemerkt, unsre Infanterie, die begrüßt sie von der rechten Flanke aus. Doch der Angriff wird fortgesetzt, jetzt sind die Reihen im Dorfe unsern Blicken entschwunden. Eine bange Stille herrscht unter unsern Offizieren, welche ebenfalls ihr Augenmerk gespannt dorthin gerichtet hatten. Schon kommen neue feindliche Kolonnen den ersteren zu Hilfe, sie verschwinden ebenso hinter den Häusern des Dorfes (Floing). Nun aber nähert sich auch unsre Verstärkung, und mit einem Schlage quillt das Gewirr hinter den Häusern und aus dem Dorfe wieder hervor und wälzt sich langsam rückwärts nach jener Pappelallee zu. Unsre Schützen verfolgen lebhaft den Feind. Aber sie erhalten aus den rechts gelegenen kleinen Baumanpflanzungen ein mörderisches Feuer. Es scheint sich dort eine Straße hinzuziehen, denn immer frische Truppenmassen werden vom Feinde herangezogen.

Da plötzlich gegen 1 Uhr Mittags beginnt es hinter den Pappeln zu blitzen und zu flammen, die Sonne spiegelt sich auf einer unabsehbaren Eisenmasse, und es scheinen die Pappeln noch neues Gefunkel in weiter Entfernung hinten zu verbergen. Das muß Kavallerie, das müssen feindliche Kürassierregimenter sein; sie wollen ihrer Infanterie Luft machen und unsre brave Infanterie über den Haufen reiten! Ob diese wohl weiß, in welcher Gefahr sie schwebt? Ob die Unsern unten im Thal, und im heißen Gefechte die Aufstellung der feindlichen Kavallerie auf der Höhe des Berges bemerkt haben? Jetzt kommt diese Eisenmasse in zwei langen Linien, hinter den Pappeln hervor und wälzt sich im Fluge vom Berge hinunter. Auf einen Augenblick ist das Feuern verstummt, immer näher sprengt es heran. Da auf einmal aus dem Graben hervor, links und rechts von dem oben erwähnten Wege, zieht eine Pulverwolke herauf. Die Eisenmasse ist nicht mehr im Vordringen, sie steht und ist gelichtet, ein großer Riß ist in der Mitte zu sehen. Die stolzen, geschlossenen Reihen haben sich auseinandergezogen und bieten nur noch ein Bild grenzenloser Verwirrung dar. Die eine Hälfte der Gekommenen zieht sich zurück um sich zu sammeln, die andere wälzt sich in einem colossalen, wirren Knäuel. Aber schon entwickeln sich neue Massen hinter den Pappeln, vereinigen sich mit den

Trümmern der ersteren und kommen ebenso wie diese in zwei langen Linien herangesprengt, doch nur, um das Loos ihrer Kameraden zu theilen. Einzelne Reiterabtheilungen versuchen nochmals vereinigt heranzustürmen, aber sie vergrößern nur das von den preußischen, kaltblütig und besonnen abgegebenen Kugeln verursachte Blutbad. Roß und Reiter müssen ihr Leben aushauchen. Bei der großen Entfernung war es uns nicht möglich, Einzelheiten zu sehen; es muß aber entsetzlich gewesen sein.

Das war, wie wir später erfuhren, jener große, oft beschriebene und in Gemälden dargestellte letzte Verzweiflungsangriff der französischen kaiserlichen Kavallerie. Da ging sie ehrenvoll zu Grunde; und für lange Zeiten steht es nun fest, daß gegen preußische Infanterie keine Kavallerie der Welt etwas auszurichten vermöge. Niemals mehr hat später die französische Kavallerie eine größere geschlossene Attacke versucht, und wo sie sich vielleicht noch in Menge gezeigt hat, wie das erste Mal bei Artenay, später bei Orléans riß sie aus, wenn unsre Kavallerie Miene machte, ihre Attacke anzunehmen, oder sie führte verdeckt Infanterie bei sich, deren Kugeln dann den Ausschlag geben mußten, während sie sich vom Kampfplatze zurückzog. Französische Kavallerie schien von da ab nur noch zum Patrouillen- und Flankendienst verwendet zu werden.*)

Wir konnten dem Gewoge der Schlacht noch einige Zeit von unsrer Stellung aus zusehen, als wir nun endlich den so sehr erwarteten Befehl bekamen, vorzugehen, um die belgische Grenze noch mehr zu verrammeln. Im Trabe gings an dem Ufer der Maas entlang; ach, wie dürstete uns nach dem dort ruhig fließenden Wasser. Einzelne Ulanen durften deshalb auch absitzen und Wasser in Kochgeschirren für die Mannschaften heranholen; wie erklärlich, wurde aber beim Reiten das köstlich mundende Naß meist verschüttet. Da kommt unser Premier-Lieutenant v. R., der damals als Adjutant zu einer Infanterie-Brigade abkommandirt war, bei uns vorbeigesprengt. „Guten Tag, Herr Lieutenant! Wie geht's?“ rufe ich ihm im Vorbeireiten zu. „Nicht gut, ich muß neue Artillerie heranholen!“ und dahin saust er auf seinem Schimmel in rasendem Galopp. — Jetzt näherten wir uns einem Dorfe, in dem die durchführende Chaussee beinahe ganz und gar für uns gesperrt war durch Lazarethwagen, Munitionskolonnen u. s. w. Die alle waren im Vorrücken begriffen, ein Beweis, daß es doch vorne wieder gut gehen müsse. Unser Oberst mit der 1. Schwadron und 3 Zügen der 2. Schwadron war, um sich den Weg durch's Dorf zu

*) Anmerkung des Verfassers: Generalstabswerk II, 1239|41. Es waren dies: 5 leichte Kavallerie-Regimenter: Chasseur-Husaren des Generals Marguerite und die Lancier-Brigade von Savaresse nebst einigen Kürassierschwadronen des Generals Bauernaires. Das Kommando führte General Gallifet, da General Marguerite gleich anfänglich durch ein Infanteriegeschoß tödtlich verwundet wurde.

sparen und schneller vorwärts zu kommen, vor demselben eine Anhöhe hinaufgeritten, doch kamen später die Wege unten wieder zusammen. Deshalb sagte Rittmeister v. K. zum Lieutenant v. R., der an der Spitze meines 4. Zuges der 2. Eskadron ritt, er möchte auf der Dorfstraße bleiben und nicht die Anhöhe hinaufklimmen, da wir ja doch unten wieder zum Regiment stoßen würden. So ritten wir nun Lieutenant v. R. an der Spitze auf unsrer Straße ruhig vorwärts und suchten uns, so gut es ging, durch das Gedränge hindurchzuwinden, welches uns aber nur gestattete, zu einem vorwärts zu reiten.

Da sehe ich, wie ein Generalstabs-Adjutant, erkenntlich an den breiten karmoisinrothen Streifen der Hosen, mit v. R. unterhandelt und uns zuruft: „Ulanen heran! Feindliche Kürassiere wollen unser Lazareth aufheben!“ „Wenn Sie die Verantwortung übernehmen, daß ich nicht dem Regiment folge, dann in Gottes Namen“, sagt v. R. und „Eskadron trab“ ertönt sein Kommando.

Wir sehen auch schon mehrere feindliche Kürassiere mit ihren langen schwarzen Roßschweifen auf den Helmen gegen uns herankommen. Der eine, wie wir später hörten, ein französischer Oberst fängt auch gleich an auf unsern Lieutenant v. R. einzuhauen, der sich nur decken und den Hieb nicht gleich erwidern kann. Aber da ist schon Sergeant R. an seiner Seite, und mit einem kräftigen Hiebe haut er dem Franzosen auf den schon zum zweiten Male erhobenen Arm, so daß dieser den Säbel fallen läßt. Im selben Moment hat der Kürassier mit der andern Hand seinen Revolver hervorgeholt, um ihn auf unsern Lieutenant abzufeuern. Jetzt aber ist auch dieser wieder au fait und reißt ihm den Revolver aus der Hand: Vous êtes prisonnier, monsieur! Während dies geschah, waren wir so gut es ging vorwärts geritten; wir befanden uns ja in der engen Dorfstraße, zwischen den Wagenrädern eingekeilt in drangvoller Enge. Auch die andern französischen Kürassiere waren ihrem Offizier zu Hilfe gekommen. Nach kurzem Handgemenge sind sie aber überwältigt, und unsre Lanzen beweisen sich wieder als furchtbare praktische Reiterwaffe. —

Die Aufregung und das Geschrei war groß unter uns geworden, da wir heute das erste Mal den Franzosen im Einzelkampfe gegenüber standen. Ich ritt als linker Flügelmann, konnte deshalb in der Formation, in der wir jetzt ritten, erst mit zuletzt herankommen. Auf einmal sehe ich, wie unser Segeant G. mit einem riesigen Kürassier im Handgemenge ist, wie der Franzose immer mit aller Wucht auf G. einhaut, während dieser, durch das Gedränge der nachstürmenden Ulanen beengt, nur die feindlichen Hiebe parieren kann. Ich sehe wie sein Arm immer tiefer sinkt und

schreie in meiner Aufregung nach vorne: „Helft doch dem Sergeanten G., der Kerl haut ihn uns ja todt!“ — Aber keiner hört auf meinen Zuruf, sieht auf den seitwärts hart Kämpfenden, sie hatten den Kopf verloren und ritten nur immer dem Lieutenant nach. Da gab ich meinem Pferde die Sporen, drängte mich in den Knäuel hinein und dachte bei mir: „Nun, dann will ich mir ihn nehmen!“ Ich hatte auch grade Raum genug, daß ich meine Lanze hinten in die Höhe nehmen konnte und „Stich mit beiden Händen vorwärts!“ recht weit vorn über's Pferd gebeugt, so stach ich dem Kürassier meine Lanze in den Hals, daß er sofort mit einem gurgelnden Schrei rückwärts vom Pferde fiel. Ich hatte gar nicht sehr gedrückt, und doch war die Lanze bis zur Flagge hineingegangen, welche ich blutig wieder herauszog. Die Aufregung aber, in der ich mich jetzt befand, kann ich nicht beschreiben. Ich glaube, hätte ich hundert Feinde vor mir gesehen, ich wäre blindlings hineingeritten. Hoch schwenkte ich meine Lanze mit dem Ruf: „Seht, hier ist Franzosenblut dran!“ und fort ging es den anderen nach, die inzwischen bei einer Fabrik vorbeigeritten waren, welche zu einem preußischen Lazareth eingerichtet war. An diese Fabrik grenzte eine große Wiese, die mit einer Dornenhecke umzäunt war. Auf dieser Wiese standen in zwei langen Reihen gegen 80 feindliche Kürassiere aufmarschirt. Sie hatten auch einzelne schwarze Turkos bei sich, welche uns lebhaft beschossen. Vor dem Lazareth standen unsre Krankenträger und die zur Bedeckung mitgegebenen Infanteristen, welche uns zuriefen: „Gott sei Dank, daß Ulanen kommen, da hinten stehen sie, wir kommen mit, wir kommen alle mit!“ Ehe wir aber von der Straße auf die Wiese gelangen konnten, mußten wir erst über jene Hecke wegspringen. Mir war jetzt alles gleich; ich sprang mit dem Pferde, blieb aber mit dem linken Fuß in den Dornen hängen; ich dachte bei mir, der wird wohl gebrochen oder verrenkt sein, aber es ging vorwärts, ich hatte nur mit dem Sporen meinem Pferde die linke Seite gerissen, so daß es stark blutete. —

Wir waren ungefähr 20 Mann von der 2. und 10 Mann von der 3. Eskadron mit Rittmeister v. K., den beiden Lieutenants v. R. und v. M. I. über die Hecke herübergekommen. Es rief der Letztere: „Rangirt euch in eine Reihe, damit es recht viel aussieht, Lanzen gefällt, Hurrah!“ Wir schrieen als ob wir am Spieße steckten und galoppirten gegen die Franzosen los. Jetzt, wie die Teufel, sind wir heran und mitten in ihren Reihen. Doch was geschieht? Sie nehmen ihre Säbel in die Höhe, bleiben stehen, einzelne Schüsse werden zwar noch gegen uns abgegeben; aber: Pardon, Pardon, bons camerads! hören wir sie rufen. Schon sind auch einige Kürassiere abgesessen, und so ließ sich die ganze Gesellschaft von

80 Mann durch 30 preußische Ulanen gefangen nehmen. Unsre Ulanen waren aber nicht leicht in ihrer Kampfeswuth zu beruhigen. Einer hatte immer 3—4 Franzosen vor sich und rief ihnen zu, indem er sie immer ein bischen mit der Lanze kitzelte: Wollt Ihr wohl vom Pferde runter, schmeißt den Säbel weg oder der Teufel holt Euch! Die Kerle wußten vor Todesangst nicht, was sie anfangen sollten. Eine üble Lage, nicht zu verstehn, was man zu ihnen spricht und dann immer wieder einen kleinen Stich zu fühlen! Ich sah einen Kürassier noch zu Pferde, während die meisten schon abgesessen und entwaffnet waren. Vor ihm standen zwei Ulanen mit eingelegter Lanze und riefen ihm fluchend zu, abzusteigen. Da er noch seinen Säbel am Faustriemen in der Hand hängen hatte, wollte er erst diesen wegwerfen; da aber hieb ihm schon wieder ein Ulan auf seinen Helm; nun beeilte er sich auch diesen herunterzunehmen. Er kriegte aber in der Angst weder das eine noch das andere fertig, so daß mir der Mensch herzlich leid that. Ich ritt heran und gebot unsern Ulanen, ihn in Ruhe zu lassen, und rief ihm zu: **Descendez donc, jetez vos armes, vite, vite!** Nun that er schleunigst was ich ihm sagte, bedankte sich tausendmal mit **bon camerad, oh, mon Dieu, mon Dieu!** —

Aber da war ja noch einer auf dem Pferde, der sogar noch den Revolver in der Hand hielt. Ich ritt zu ihm und sagte ihm, er solle absteigen, sonst würde ich ihn runterbringen. Er aber: Ich wäre kein Offizier, er sei es aber, und wolle sich nur durch einen Offizier entwaffnen lassen. Doch ich drohte ihm etwas eindringlicher mit der Lanze und da stieg er ab und übergab Revolver und Säbel. Er behielt aber immer noch den Küraß und seinen Helm an. Da aber auch diese Armaturstücke als Waffen angesehen werden, so mußte er auch diese noch ablegen. Er blickte mich wüthend an, aber da er wohl merkte, daß ich keinen Spaß verstände, schnallte er Küraß und Helm ab und warf beide mit einem **sacre nom de Dieu!** fluchend auf die Erde. Einer von den Gefangenen, der deutsch verstand, wahrscheinlich ein Elsässer, kam heran und sagte, dieser Herr sei ein Offizier, ein Marquis, den ich doch etwas freundlicher behandeln möchte, wogegen ich ihm aber meine Meinung über Gefangensein auseinandersetzte.

Zwei Kürassiere waren auch in die nahe Maas hineingeritten, um auf's andere Ufer zu schwimmen und so zu entfliehen. Diese verfolgend, waren auch schon 2—3 Ulanen nachgeritten; sie brachten die Flüchtlinge aus dem Wasser zurück. Mein Bursche H. war auch bei jenen Verfolgern; sein Pferd wurde im Wasser vom Schlage getroffen, brach zusammen und wälzte sich mit ihm in dem niedrigen Wasser herum, bis er sich losmachen konnte und dann klatschnaß ans Ufer gewatet kam.

Unsre Infanteristen, welche vorhin vom Lazareth aus uns nachgekommen waren, zeigten sich so aufgeregt, daß sie, während wir zur Attacke vorritten, immer noch hinter uns auf die Feinde feuerten und gar nicht dabei bedachten, wie leicht sie auch uns treffen konnten. Auch zwei von den schwarzen Turcos wollten durch die Maas entkommen. Ich kann den Anblick nicht vergessen, wie die beiden Schwarzen mit ihren weißen Pluderhosen, die wie ein paar große Schwimmblasen aussahen, im Wasser herumpudelten und mit ihren schwarzen Gesichtern nach rückwärts zu ihren Verfolgern grinsten. Auf diese Beiden hatte es ein preußischer Unteroffizier von der mitgekommenen Infanterie abgesehen. Er legte sein Gewehr an einem Baum schußfertig auf einen von den beiden an, schoß aber noch nicht, weil er den Schwarzen erst bis ans jenseitige Ufer hinüberpudeln lassen wollte. Beinahe hatte jener das andere Ufer erreicht, da drückte er ab und der Kerl fiel getroffen wieder ins Wasser zurück. Den zweiten Turco sah ich auch nicht mehr; auch dieser wird wohl entweder ertrunken oder erschossen worden sein.

Nun wurden die reiterlosen Küirassierpferde umritten, zusammengejagt und von uns zu zweien und dreien an die Hand genommen. Die Gefangenen wurden ebenfalls auf einem Haufen zusammengehalten. Unser Rittmeister v. K. kommandirte mich, daß ich die weitere Entwaffnung der Küirassiere besorgen, die Waffen an die Infanterie abliefern und die Beutepferde mit 20 Ulanen, die er mir zurückließ, zum Regiment bringen sollte. Da kamen die Gefangenen, welche doch nun sämmtlich ohne Kopfbedeckung da standen, bittend zu mir, um sich ihre Bonnets, ihre Mützen, aus den Sätteln ihrer Pferde nehmen zu können. Doch konnte ich dies Verlangen, um sie in Ordnung zusammenzuhalten, nicht gestatten, sondern vertröstete sie damit, daß sie alle nachher ihre Mützen erhalten sollten, wenn ich sie erst abgeliefert hätte.

Unterdessen war auch unser ganzes Regiment herangekommen; bei seinem Eintreffen war aber von uns allein schon alles Nöthige besorgt, so daß auch die Attacke, die der Rittmeister v. M. der 1. Eskadron auf vermeintliche feindliche Kavallerie, die sich aber als unsre eigenen Husaren herausstellte, noch ausführte, unnöthig war.

Diese durch uns gefangen genommenen Küirassiere waren jedenfalls versprengte Reste der feindlichen Regimenter, welche die eben beschriebene verunglückte Attacke ausgeführt hatten und sich nun über die nahe belgische Grenze flüchten wollten.

In jener zum Lazareth eingerichteten Fabrik hatte sich auch der damalige Vizefeldwebel Sch. aus meiner Vaterstadt Grünberg in Schlesien

als Verwundeter befunden, wie ich später vom Lieutenant P. erfuhr, durch den er mir seine Grüße bestellen und mittheilen ließ, er sei am Arme leicht verwundet. Diese Nachricht schrieb ich am nächsten Tage auf einer Postkarte nach Hause. Letztere traf eher in Gr. ein, als Sch.'s eigene Benachrichtigung. Sch. hat mir später bestätigt, daß sich die mit ihm in jener Fabrik untergebrachten Verwundeten durch die anrückenden feindlichen Kürassiere sehr beunruhigt gefühlt hätten, und ihnen allen ein Stein vom Herzen gefallen sei, als wir, die ihm von unsrer Garnison her wohlbekannten 10. Ulanen, unter denen er mich gleich heraus erkannt hatte, vorbeiritten, um sich den Kürassieren entgegenzuwerfen.

Den Weg über das Schlachtfeld, den ich mit meinem Kommando Beutepferden machen mußte, um zum Regiment, das wieder weiter marschirt war, zu gelangen, mag ich nicht näher beschreiben. Die Eindrücke, welche ich hier empfangen, sind zu Grauen erregend, als daß ich sie in allen Einzelheiten mir wieder in Erinnerung rufen möchte. —

Ganzen Regimentern gefangener französischer Infanterie mit ihren Offizieren noch zu Pferde begegnete ich, die nur von wenigen preußischen Infanteristen eskortirt wurden. Zu Tausenden zählten wir die französischen Gefangenen, die in den Bivouaks unsrer Truppen bewacht wurden und mitten unter preußischen Pickelhauben lagerten.

Nachdem ich mit vieler Mühe den Stand unsres Regiments durch Feldgendarmen erfahren hatte, traf ich dort erst beim Dunkelwerden ein. Es hatte schon sein Bivouak bezogen, und groß war die Freude, als ich, an der Spitze meines Beutezuges, selbst zwei Beutepferde an der Hand führend, vor der Front vor unserm Oberst aufmarschirte.

Die eroberten Pferde wurden abgesattelt und die an den Sätteln angeschnallten wollenen Decken und fast nagelneuen, weißen Kürassiermäntel, unter dessen bedürftige Mannschaften vertheilt. Mit Erlaubniß des Rittmeisters v. K. durfte ich mir aus der mitgebrachten Beute das mir am besten dünkende aussuchen, und so wählte ich mir einen neuen Kürassiermantel, den ich lange Zeit im Bivouak als Decke benutzte, später aber wieder fortgeworfen habe.

Wir ahnten damals noch nichts von dem großartigen Erfolge des heutigen Tages; aber gegen Abend begannen die Regimentskapellen der vielen, vielen Bivouaks Choräle und patriotische Weisen zu spielen: Nun danket alle Gott u. s. f. Das Hurrahrufen und das „Heil Dir im Siegerkranz" kam aus der Ferne immer näher zu uns heran. Unser König hielt mit seiner Suite einen Umritt zu den einzelnen Bivouaks, um den siegreichen Truppen für ihr tapferes Verhalten zu danken. Immer näher

erbrauste das Hurrahgeschrei, so daß wir hofften, Se. Majestät würde auch unserm äußersten Bivouak einen Besuch machen. Zweimal mußten wir auch deshalb schon antreten; aber leider hat sich unsre Hoffnung nicht erfüllt, da es inzwischen pechfinster geworden war und der Regen in Strömen vom Himmel fiel. Wir suchten daher in den von Laub und Strauchwerk erbauten Hütten ein dürftiges Obdach. Jeder dankte Gott, daß Er uns diesen Tag der Gefahren hatte überleben lassen. Das Singen und Musicieren der vielen rings umher auf den Höhen lagernden Regimenter wollte trotz des Regens die Nacht hindurch kein Ende nehmen. Am frühen Morgen ging der Jubel von neuem los, als uns die gestern errungenen Erfolge, daß Kaiser Napoleon mit seiner ganzen Armee gefangen sei, mitgetheilt wurden. Vor Freuden umarmten wir uns; der Jubel war überall unbeschreiblich, denn er galt auch dem nun bald, wie wir hofften, wiederkehrenden Frieden und der Rückkehr in die Heimath. Doch leider war das Vergangene nur das Vorspiel zu viel ernsteren und für uns schlimmeren Tagen.

In dem Bivouak blieben wir 2 Tage lang. Da wir dicht an der belgischen Grenze lagen, so überbrachte Lieutenant v. Sch. II. Briefe der Offiziere und Mannschaften an die nahe belgische Post, welche Briefe schon innerhalb 4 Tagen in der Heimath anlangten und auch die Meinigen über mein Befinden beruhigten.

Wir befanden uns nun wieder auf dem Marsche und ritten durch die Festung Sedan, welche ringsum unter Wasser gesetzt war. In den Straßen lagen die erbeuteten Gewehre, Säbel, Harnische u. s. w. in großen Haufen zusammen. Als wir wieder eine Strecke fortmarschirt waren, kamen uns preußische blaue Husaren entgegen und es hieß: Der gefangene Napoleon wird sogleich bei uns vorbeikommen. Die Schwadronen stellten sich zu beiden Seiten des Weges auf. Es wurde streng verboten, etwa Drohungen oder Schimpfreden gegen ihn auszustoßen. So näherte sich nun die Eskorte, die dem Trauerzuge einer gefallenen Größe beigegeben war. Zuerst ein Zug Husaren, dann ein französischer Vorreiter auf einem Pferde, das am Kopfe mit bunten Federbüschen und Schellen behangen war; nach ihm kam der mit 4 ebenso geschmückten Pferden bespannte Wagen des Kaisers. Es war dies aber kein offener, halbbedeckter Wagen, wie man es oft auf Bildern dargestellt hat, sondern ein geschlossener Wagen, nach Art der Victoriachaisen. In ihm saß Napoleon mit einem französischen General, dessen Namen ich vergessen habe. Der Kaiser war in einer reich mit Gold gestickten Uniform. Als er sich unsern Offizieren näherte, die alle mit der Hand am Czapka salutirten, nahm er seine rothe gestickte Mütze ebenfalls

ab, während der neben ihm sitzende General unbeweglich blieb. Napoleon sah übrigens besser aus, wie ich ihn mir vorgestellt, sein Gesicht machte einen angenehmen Eindruck, sein Haar war nicht weiß, sondern dunkelbraun, und der bekannte Schnurrbart ließ keinen Zweifel über seine Identität, mit den aus der Heimath so wohl bekannten Bildern des Kladderadatsch aufkommen. Diesem Koupéwagen folgte ein offener Jagdwagen, bei dem die beiden Sitze der Länge nach angebracht waren. In ihm befanden sich etwa 10 gefangene französische Generale. Die meisten hatten scharfgeschnittene, intelligente Gesichter, einzelne trugen weiße Henriquatres. Nur einer von ihnen erwiderte den Gruß unsrer Offiziere; die andern richteten ihre Blicke zu Boden. Man sah ihnen den Schmerz an, den ihnen der Sturz ihres Kriegsherrn verursachte. Unter den rothen goldbordirten Mützen der Generäle ragte aber die preußische Pickelhaube eines höheren preußischen Offiziers hervor, der die Gefangenen nach Deutschland transportirte und sich mit einzelnen freundlich unterhielt. Diesem Wagen folgten die kaiserlichen Reitpferde, dann etwa 6—8 andere nach Art unsrer Möbelwagen konstruirte Küchen- und Bagagewagen, auf und in denen die zahlreiche Dienerschaft des Kaisers sich befand. Es waren auch dieses meist ergraute Diener, denen das Loos ihres Herrn ebenfalls tief zu Herzen zu gehen schien. Zum Schluß kam wieder eine Schwadron Husaren, und vorbei war jener denkwürdige Zug, der mir unvergeßlich bleiben wird. Und als wollte auch noch der Himmel das über den zur Gefangenschaft geführten Kaiser verhängte Strafgericht Gottes bekräftigen: es erhob sich urplötzlich ein furchtbares Gewitter, so daß der Erdboden von dem rollenden Donner erbebte. Wer hätte bei einem solchen feierlichen Momente noch daran zweifeln wollen, daß über uns, über den donnernden Wolken Gott der Herr wohnt und zu Gerichte sitzt über die Thaten der Menschen, der die Geschicke der Könige und der Bettler leitet wie Wasserbäche und einem Jeden nach seinen Thaten vergilt.. Ja, nicht unsre Waffen haben das zuwege gebracht, Gott im Himmel selber hatte gerichtet. Unser Lieutenant v. R. sagte zu mir: „Wer hier nicht mit einsieht, daß doch noch eine höhere Macht über uns die Geschicke der Menschen leitet, der muß kein Herz haben!“

Obgleich wir, trotzdem wir die Mäntel angezogen hatten, von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt waren, kamen wir doch abermals nicht in Quartiere, sondern nun begann für uns das höchst unangenehme Geschäft der Pferdebewachung.

Bei immer noch strömendem Regen wurde auf einem von Pferden und Wagen durchwühlten, fast bodenlosen Acker abgesessen. Nichts im Magen und nichts für den Magen, das war die Loosung für Mann und

Pferd. Und nun hieß es, die tausend und abertausend französischen Beutepferde bewachen, die zügel- und fesſellos auf den an der Maas gelegenen Wiesen in der Nähe der Festung Sedan herumtrabten! Es war ein wunderbarer Anblick und niemand, der es nicht mit angesehen, kann sich einen Begriff von dem Schauspiel machen, dem wir als Seitendekoration dienen sollten. Soweit man sehen konnte, nichts als umhergaloppirende Pferde, sämmtlich ohne Zaum und Sattelzeug, das den Pferden abgenommen und in den Dreck geworfen war. Darauf traten dann die Thiere herum und stampften somit tausende von Thalern an Werth in den fußhohen Lehmboden hinein. Es ist nicht zu verstehen, daß man die Sättel, Zaum und Riemenzeug nicht auf einen Haufen hat werfen lassen, wodurch die Sachen ihren Werth behalten hätten und später wieder verwendbar geblieben wären.

Die armen Pferde! — Seit 3—4 Tagen hatten sie nichts weiter zu fressen bekommen, als das Seegras, mit dem die in den Schmutz zerstampften Sättel ausgepolstert waren. Kein Wunder daher, daß sie sich vor Hunger Mähnen und Schwänze abnagten und vor Erschöpfung zusammenbrachen. Sie wankten hin und her, kaum noch sich auf den Beinen haltend. Wie viele von den schönen kostbaren arabischen Schimmelhengsten der Spahis- oder kaiserlichen Garderegimenter sind da zu Grunde gegangen. Kaum war ein Pferd ermattet zu Boden gesunken, als es auch schon durch die Hufe der darüber hingaloppirenden Pferde in den Lehmboden hineingestampft wurde. Pferde aller möglichen Racen waren hier zusammengetrieben; der schöne breitkroupige Percheron, zum Theil noch mit dem Riemzeuge der Geschützbespannung angeschirrt, der edle arabische Berberhengst, meistens kleine zierliche Schimmel mit langen Mähnen und Schweifen, daneben die großen Kürassierpferde; so jagten sie in buntem Durcheinander, vor Frost und Hunger zitternd, in dem Regen umher.

Aber die Berberhengste konnten ihr Geschlecht nicht verleugen, sie deckten die Stuten, bis letztere unter ihrer Last zusammenbrachen, um nicht wieder aufzustehen. Welches immense Kapital ist hier zu Grunde gegangen!

Wir Ulanen wurden dazu kommandirt, dieses ganze Heer von 7—8000 Pferden zusammenzuhalten und sie aus dem Gürtel, den wir bildeten, nicht herauszulassen. Zu diesem Zwecke hatten wir uns mit Peitschen oder Knütteln bewaffnet und hieben die Pferde auf die Nasen, wenn sie Miene machten durchzubrechen. Die Meisten von uns hatten die Lanzen gefällt und pikten das Pferd, welches aus dem Kreise brechen wollte, wohin man eben grade traf. So wechselten wir alle 3—4 Stunden schwadronsweise in der Bewachung ab. Es war eine schreckliche Nacht; durchgeweicht waren wir schon längst, aber die Müdigkeit und der Hunger, der sich unser

aller bemächtigt hatte, wirkte noch mehr erschlaffend als Kälte und Regen. Um uns und unsre Pferde bei der finstern Nacht munter zu erhalten, mußten wir auf Gliederdistanz im Kreise stetig um die Pferde herumreiten. Einen zweiten Gürtel bildeten dann bairische Infanteristen, welche außerhalb unsres Kreises wieder in Zwischenräumen postirt waren, um die etwa durch unsern Gürtel durchgebrochenen Pferde zurückzujagen, da von uns keiner etwa die Reihe verlassen durfte, um nicht die Kette zu unterbrechen. Nachdem wir so 4 lange Stunden im Kreise herumgeritten waren, wurden wir von einer andern Schwadron abgelöst, wonach wir uns dann aus zusammengetragenen Sätteln in dem schlammigen Boden einen erhöhten Sitz erbauten, auf dem wir uns ausruhen konnten.

Auch unsern Offizieren erging es nicht besser, denn auch sie mußten beim Regiment verbleiben. Sie hatten sich 2 große französische Leinwandzelte, noch von Wörth herstammend, gegen den Regen aufgebaut; doch auch diese konnten nur gegen Nässe von oben schützen, während unten der Boden grundlos blieb. Gegen Mitternacht, nachdem unsre Schwadron eben wieder abgelöst war, und wir vor Tagesanbruch nicht mehr an die Reihe zu kommen glaubten, hatten einzelne, denen auch ich mich angeschlossen hatte, unter einer nahe befindlichen Eisenbahnbrücke ein vermeintliches Obdach für sich und das Pferd gefunden. Dort glaubten wir wenigstens vor dem Regen geschützt zu sein. Doch war die Brücke über uns zu kurz, um uns alle aufnehmen zu können, und es pfiff der Wind, mit Regen vermischt, so kalt durch die Brückenpfeiler hindurch, daß man es vor Zug und Kälte nicht aushalten konnte, und ich es vorzog, mich auf den Kies des Eisenbahnkörpers hinzulegen, um, den Mantelkragen über den Kopf gezogen, das Pferd am Kandarenzügel haltend, doch wenigstens von unten trocken zu sein, und, der Länge lang zwischen den Schienen auf dem Sande ausgestreckt, etwas zu schlafen. Ich hatte mir noch durch meinen französischen Kürassiermantel eine Decke und Unterlage bereitet, so schlief ich auf dieser seltsamen Bettstatt vor Hunger und Müdigkeit fest ein.

Wir dankten Gott als es Tag wurde, und der Regen ein wenig nachließ; denn mit Tagesanbruch hofften wir doch von diesem schauderhaften Kommando durch ein andres Regiment abgelöst zu werden. Leider war es bittrer leerer Wahn. Heute wurde sogar unser Dienst der Pferdebewachung noch strenger getrieben. Bald kam unser Prinz Albrecht mit einigen Stabsoffizieren heran und ließ durch Soldaten die noch brauchbaren, kräftigsten Pferde absondern und im Haufen zusammentreiben. Diese wurden dann gezählt, um ungefähr die Größe der Kriegsbeute zu schätzen, welche in unsre Hände gefallen war. So ging abermal ein Tag mit diesem

Dienste vorüber. Gegen Mittag hörte glücklicher Weise der Regen auf, so daß wir uns nach der Ablösung auch in unsrer Umgebung etwas umsehen konnten.

Wir befanden uns dicht an jener Maas-Halbinsel, auf der die sämmtlichen französischen Gefangenen vor ihrem Weitertransport nach Deutschland, von bairischer Infanterie bewacht, kampirten. Von unserm Bivouakplatze führte eine Holzbrücke über die Maas in das Gefangenenlager, auf welcher ein bairischer Hauptmann mit seinen Soldaten Wache hielt und keinen heraus noch hinein ließ. Gegen eine höfliche Bitte ließ er ab und zu doch einmal Jemand hinüber gehen und sich das eigenartige Schauspiel ansehen, welches jener Wirrwarr von bunten französischen Uniformen, von Zuaven, Turcos, Husaren und Kürassieren, gewährte. Die Gefangenen schienen noch mehr vom Hunger geplagt zu sein als wir; denn zu Dutzenden kamen sie an die Brücke und hielten uns für ein Stück Brot, für etwas Salz aber ganz besonders für Tabak, den wir kurz vorher erst erhalten hatten, all ihr Hab und Gut feil. Nagelneue weiße Stulphandschuhe der Kavalleristen, Tücher, Geld, ja sogar Taschenuhren gaben die Gefangenen hier für ein Stück Brot oder eine Handvoll Tabak. Das war ein gutes Geschäft für manchen unsrer Ulanen und auch für jene, die dergleichen Luxusgegenstände in der bevorstehenden Gefangenschaft, die sie sich vielleicht mit allerlei Schrecknissen ausmalten, nicht zu gebrauchen glaubten und daher dem augenblicklichen Genusse Entbehrliches jetzt gerne opferten. —

Der Pferdereichthum auf unsrer Seite war so groß, daß auch preußische Infanteristen, die in unsrer Nähe bivouakirten, wenn sie etwas in weiterer Entfernung zu besorgen hatten, nicht etwa zu Fuß dahin gingen, sondern sich eins der herrenlosen Pferde auffingen, ihm einen schmutzigen Sattel auflegten und nun, Heidi!, ihre Beine bis fast an die Schultern in die Höhe gezogen, stolz bei uns vorbeigaloppirt kamen. Jedermann benutzte zum Vorwärtskommen diese herumirrenden Pferde, um zurückgekehrt, abzusitzen und sie wieder laufen zu lassen, wohin sie wollten.

Endlich gegen Abend erscholl das sehnlichst erwartete Kommando unseres Rittmeisters: „Die Quartiermacher der 2. Eskadron!“ Zu denen gehörte auch ich. Wie der Wind waren wir auf den Pferden, um eiligst in dem nahen, uns angewiesenen Dorfe Quartier zu machen. Es war ein ziemlich großes Dorf, in dem merkwürdiger Weise auch noch reichlich Lebensmittel zu finden waren, und das auch die Einwohner noch nicht verlassen hatten. Ich verschaffte mir ein sehr gutes Quartier zusammen mit Sergeant G. Im Stall fanden wir Eier, Kartoffeln brachte uns die Wirthin, und nun entschädigten wir uns endlich durch warmes Essen für das tagelange Hungern

und Durſten. Zwei Tage lang hatten wir hier Ruhe, welche wir auch reichlich ausnützten, um alle die kleinen Bedürfniſſe der Ordnung und Reinlichkeit zu beſorgen, die wir ſeit langem ſchmerzlich entbehrt hatten. Die übrige Zeit verſchlief ich, oder unterhielt mich mit den beiden Frauen meines Quartiers. Die Männer des Dorfes waren meiſt geflohen, da die Einwohner durch die Zeitungen und ſelbſt durch die eigenen Behörden in Furcht geſetzt waren, daß wir die Bauern zwangsweiſe in unſre Reihen als Soldaten einſtellten.

Es vergingen die beiden Ruhetage ſo angenehm, wie wenig frühere. Dazu kam noch die Hoffnung auf baldigen Frieden, Briefe aus der Heimath; kurz alles kam zuſammen uns glücklich zu machen. Doch der ſtramme Dienſt der deutſchen Armee ging peu à peu wieder los; es wurde nochmals Appell abgehalten in komplettem Anzuge, um den Zuſtand der Uniformen und Waffen zu kontrolliren. Zu unſerm in der Dorfſtraße abgehaltenen Appell erſchien auch einſt unſer Oberſt und begrüßte uns. Zum Schluß mußten wir den Dorfbewohnern, die uns umſtanden und angafften, die Wacht am Rhein, das Preußenlied und andere patriotiſche Lieder ſingen, denn ſo etwas liebte unſer Kommandeur außerordentlich.

Leider ſollte unſre Freude nicht lange mehr dauern. Ich war grade zu unſerm Oberſtabsarzt P. ins Quartier gegangen, der bei einer alten Dame in der Nähe wohnte; er war ſo freundlich geweſen, mich bei ſich zum Abendbrot einzuladen. Da ertönt plötzlich das Signal zum Satteln und Ausrücken. Dahin waren wieder alle Ausſichten auf fernere Ruhe und Behaglichkeit. Noch ſpät am Abend wurde wieder zu unſerm Pferdebewachungskommando ausgerückt, welches wir in bekannter Weiſe bis zum andern Mittag ausüben mußten. Dann wurden wir durch eine andere Schwadron abgelöſt und kamen glücklicher Weiſe in unſre alten Quartiere zurück. Es waren wieder höchſt unangenehme Stunden; die Luft war von den todten Pferdekadavern verpeſtet, und viele derſelben ſchwammen in der Maas, ja es waren oft mehrere an einer Stelle des Ufers angetrieben.

In unſerm Dorfe blieben wir noch weitere 2 Tage, um dann den Transport von Gefangenen und Beutepferden nach der Grenze zu übernehmen. Uebrigens traf ich hier in einem unſerm Bivouak nahe gelegenen Hauſe, in das ich des Regens wegen getreten war, einen Bekannten aus meiner Vaterſtadt, L. H., der als Sergeant der Infanterie und ſtellvertretender Feldwebel hier ſein Bureau aufgeſchlagen hatte. Er bekundete ſeine Landsmannſchaft für mich in ſehr praktiſcher Weiſe, indem er mir eine große Schüſſel mit Kartoffeln und Fleiſch präſentirte, woran ich mich tüchtig sattеſſen konnte. —

Auf unserm Bivouakplatze hatte inzwischen unser Major v. K. an die aus dem Lager in Abtheilungen hergebrachten Gefangenen, sämmtlich Kavalleristen, dergestalt die Beutepferde vertheilt, daß immer ein Gefangener, auf einem Pferde sitzend, 3 zusammengekoppelte Pferde an der Hand leiten mußte. So wurden auf diese Weise Pferde und Mannschaften in einem Schube nach der deutschen Grenze gebracht. Die französischen Kavalleristen waren hier nicht zu beneiden, denn sie mußten meistens auf bloßem Pferde ohne Sattel, oder auf ihrem Mantel sitzend, die schlecht zusammengekoppelten Pferde fortzerren und auch noch dafür sorgen, daß ihnen keins entspringe. Unsre Schwadron hatte beispielsweise 230 Gefangene und 800 Pferde transportirt.

Nach zweitägigem Marsche machten wir mit unserm Transport auf einer großen Wiese in der Nähe eines Dorfes Halt, um hier ein anderes Ulanenregiment zu erwarten, welches von hier ab den Weitertransport von Pferden und Gefangenen besorgen sollte. Wir wurden in den umliegenden wohlhabenden Dörfern einquartiert und lösten uns so lange in der Bewachung ab, bis endlich die sehnlichst erwartete Uebergabe der Gefangenen und Pferde vollzogen war. Von einem unserer Gefangenen, welcher aus Lyon gebürtig war, empfing ich seine Photographie zum Andenken, welche ich heute noch aufbewahre.

VI.

Von der Maas bis zur Loire.

Erstes Gefecht bei Artenay.

Am folgenden Tage brachen wir wieder auf und setzten unsern Marsch über Reims, Epernay fort. Wir waren entzückt über die schönen, reichen Gegenden der Champagne, die wir jetzt durchzogen. Unbesorgt und frohen Muthes lebten wir in der Hoffnung auf baldigen Frieden, so daß ich, da es mir so gut ging, nicht einmal daran dachte, meinen Lieben zu Hause Nachricht von mir zu geben; weshalb diese grade in dieser Zeit um so mehr um mich besorgt waren.

Als wir durch Epernay kamen, hat noch unser Oberst den früher erwähnten Ueberfall unsrer Kameraden den Mannschaften in längerer kraftvoller Rede, wie das so seine Art war, in Erinnerung gebracht. Der Stadt wurde eine hohe Geldstrafe auferlegt, und jeder Ulan bekam, wie schon erzählt, durch die Stadt eine Flasche Champagner geliefert.

Die nun folgende Zeit verlief im täglichen Marsch, daß ich mir nur kurze Notizen in mein Tagebuch zu machen hatte, wie 13. September C.-Q.*) Leffincourt, 1 Kuh geschlachtet. 14. September C. Q. Lepoye 30 Kühe requirirt, 1 Rind geschlachtet. Das unaufgezehrte und noch nach der Vertheilung übrig gebliebene Fleisch wurde immer auf einem dazu requirirten Wagen am nächsten Tage wieder mit auf dem Marsch genommen, damit wir auf alle Fälle Vorrath und nicht immer nöthig hatten, das erst soeben geschlachtete, oft noch warme, zuckende Fleisch in die Kochgeschirre zu legen, wo es deshalb selten gar gekocht werden konnte.

15. September in Orbay. Nichts von Bedeutung; nach Hause geschrieben. Daselbst Ruhetag am 16. September. 17. September in

*) Anmerkung: D. h. Cantonnement-Quartier.

Montoliver, von wo aus unsre Schwadron in 3 Detachements in den nächsten Dörfern einquartiert wurde. Vor dem Abmarsche erhielt ich von unserm Rittmeister meine Ernennung zum Unteroffizier, welches Avancement ich mit den Offizieren meiner Schwadron durch einige feine Flaschen Rothwein, die ich mir tags vorher gekauft hatte, angemessen feierte. Ich durfte dabei, was mir lieb war, die Einjährig-Freiwilligen-Schnüre weiter tragen.

Ich kam zum Detachement des Lieutenants N. nach La conture, einer großen Ferme, wo wir uns den Tag über durch Pferdebeschlagen, Haferrequiriren, Hühneressen und Hammelschlachten die Zeit vertrieben, bis dann nachmittags unser Rittmeister zu uns gefahren kam und große Pferdebesichtigung abhielt.

Am 19. September rückten wir durch das Städtchen La Ferté gaucher. Ich kam mit dem Rittmeister und Lieutenant v. R. in ein kleines Dörfchen in Nähe der Stadt ins Quartier, wo wir uns an einem vom Koch Marcinkowsky, einem Polen aus unsrer Schwadron, zubereiteten feinen Diner und an Weintrauben, den ersten im Jahre, recht erlabten. Im Quartier fand ich frische Butter und Eier, welche uns zwar theilweise durch die Burschen weggegessen wurden, aber trotzdem noch in so großer Menge vorhanden waren, daß wir uns unsre Packtaschen tüchtig dam füllen konnten. Der Rittmeister, welcher wohl merkte, daß unsre Hoffnungen auf Frieden noch sehr lange unerfüllt bleiben würden, und der richtig voraussah, wie große Märsche und Strapazen uns bevorständen, beauftragte mich, mit meinem Burschen H. nach La Ferté gaucher hineinzufahren, um dort allerlei konservirbare Lebensmittel, namentlich Chokolade, Schinken, Wurst 2c. einzukaufen, welche Dinge er für die Offiziere unsrer Schwadron als Reservemenage auf dem Gepäckwagen mitnehmen wollte. —

Für vieles Geld kaufte ich in der Stadt einen großen Speisekorb und füllte ihn mit all den eingekauften Delikatessen und Nahrungsmitteln, welche ich in verschiedenen Läden der Stadt ausgekundschaftet hatte, als Kaffee, Zucker, Biscuit, Chokolade, Cognac, Schinken 2c. derartig an, daß dieser Vorrathskorb monatelang bis zum Dezember hinein ausreichte, denn nur in der allerdringendsten Noth durfte hieraus etwas entnommen werden. Er hat uns in so mancher Stunde, in der wir nichts anderes zu essen hatten, eine Erquickung gebracht.

Am 20. September kamen wir in die Stadt Nangis. Ich, als Quartiermacher der Schwadron, besorgte mir ein gutes Unterkommen bei zwei älteren Frauen, welche heranschafften, wonach ich nur Appetit hatte. Das Haus, welches ich bewohnte, gehörte einem Advokaten, welcher bei unsrer

Annäherung nach Paris geflüchtet war, und nun diese 2 Frauen für die Aufsicht in seinem Hauswesen zurückgelassen hatte. Hier habe ich einen guten Tag verlebt, so daß ich das Signal zum Ausrücken am nächsten Morgen nicht grade sehr freudig begrüßte, sondern gern noch einen Tag länger hier geblieben wäre. Die Stadt Rangis mußte auf Befehl unsres Obersten Fleisch, Wein, Hafer und Stroh für das Regiment liefern, welche Dinge auf der Mairie in reichlichen Quantitäten unter die Mannschaften vertheilt wurden, so daß wir uns hier unsre Futterbestände gründlich wieder ergänzen konnten.

Am 21. September C.-Q. in Vaux le Dénil bei der Stadt Melun, ebenfalls sehr gute Quartiere. Bis hierher waren wir seit Sedan fast ohne alle Marschsicherheits-Maßregeln marschirt, und hatten auch in den Quartieren so sorglos und vergnügt gelebt, als ob der tiefste Friede um uns wäre. Aber am 22. September, nach dem Marsche vor dem Abreiten in die Quartiere, wies uns der Rittmeister darauf hin, daß nun der Ernst des Krieges wieder anfangen würde, denn gestern hätten sich in hiesiger Gegend feindliche Truppen und Francstireurs gezeigt, die sich jetzt jenseits der Seine in die Wälder zurückgezogen hätten. Wir sollten deshalb ja vorsichtig in den Quartieren sein und jedes Verdächtige sofort zur Meldung bringen; auch sollten wir niemals einzeln in die Quartiere gehen, sondern nur zu dreien und vieren. Diese Nachricht verdarb uns freilich sehr unsre bisherige frohe Laune, denn das machte uns von neuem klar, daß der Frieden wohl noch in weiter Ferne liegen werde.

Doch, wenn man nur zu leben hat und einem der Tod nicht gerade auf den Leib rückt, so hat der lustige und leichte Sinn des Soldaten das durch diese Warnungen verursachte Unbehagen bald wieder vergessen, besonders wenn Quartiere geboten sind, wie die, welche wir jetzt in La Chapelle bezogen. Es ist ein großes dicht bei Melun gelegenes Dorf, welches viel von reichen Privatleuten, die dort ihre reizenden Landhäuser mit herrlichen Gärten haben, zum Sommeraufenthalt benutzt wird. Jetzt freilich standen die meisten dieser Villen leer; nur selten sahen wir die Einwohner an den eisernen Gartenthüren, oder auf den Balkons der zierlichen Häuser hinter ihren Blumen hervorschauen, um aber ebenso schnell wieder zu verschwinden, wenn wir unsre Quartiere suchend, die schöne gepflasterte Dorfstraße entlang ritten.

Als jüngster Unteroffizier mußte ich den größten Beritt übernehmen, und so rückte ich denn mit 30 Mann ziemlich ans andere Ende des Dorfes auf einen sehr großen Gutshof, auf dem Ställe und Futter für die Pferde in reichlichstem Maße vorhanden waren. Das Chateau des Gutes war

neu erbaut und im Innern sehr fein und elegant eingerichtet. Das Gesinde und die Dienerschaft waren auf dem Hofe verblieben, so daß ich um so mehr überzeugt sein durfte, alles für Mann und Pferd Nöthige hier leicht beschaffen zu können. Ein Livréediener begleitete mich auf mein im Parterre gelegenes Zimmer, welches wohl, nach den umherliegenden Wirthschaftsbüchern zu schließen, das Arbeits- und Wohnzimmer des Gutsherrn zu sein schien und mit allem Comfort eingerichtet war.

Die Pferde waren in den geräumigen Ställen, in denen noch viel Rindvieh des Besitzers stand, bald und gut untergebracht. Dann bestellte ich für meine 30 Mann und mich Mittagbrot mit dem nöthigen Wein. Bald darauf, nachdem ich mich in meinem Zimmer von des Marsches Staub gereinigt, klopfte es an meiner Thür, und ein älterer, graubärtiger Herr trat zu mir ein, der sich mir als der Vater des Besitzers des Gutshofes vorstellte und höflichst nach meinen Wünschen fragte. Ich sagte ihm, daß ich genügendes Futter für die Pferde und gute Verpflegung für meine Ulanen verlange; dann würden wir uns gut vertragen, und stünde ich dafür, daß sich keiner derselben irgend welchen Uebergriff erlauben würde. Er versicherte mir, alles zu meiner Zufriedenheit besorgen zu wollen; doch würden seine ausgedroschenen Hafervorräthe wohl nicht für die vielen Pferde ausreichen, so daß ich das an Futter Fehlende von den anderen Gutshöfen, die ganz in der Nähe lägen, und nicht in dem Maaße mit Einquartierung belegt seien, wie er, heranschaffen lassen möchte.

Ich erwiderte ihm, er möchte sich deshalb keine Unruhe machen, meine Leute würden sich schon das suchen, was sie nöthig hätten, über welche Bemerkung er nicht gerade sehr erbaut zu sein schien. Trotzdem erkundigte er sich höflichst, ob es ihm vielleicht gestattet wäre, mit mir zusammen das Dejeuner einzunehmen, womit ich mich gerne einverstanden erklärte. Wir verspeisten dann einen gebratenen Canard mit dem nöthigen Wein, während die Ulanen zusammen mit dem Hofgesinde in dem großen Parterrezimmer aßen und sich mit dem Essen und Wein zufrieden erklärten.

Beim Unteroffizier-Rapport nachmittags erzählten diese sämmtlich von den überaus guten Quartieren, die sie hier vorgefunden, und jeder wünschte nur, 8 Tage hier bleiben zu können; dann könnte es von neuem losgehen. Damit die Schwadronen die Futtervorräthe wieder auf die vorbeschriebenen eisernen Bestände der Marschrationen brächte, befahl der Rittmeister beim Appell, daß morgen beim Ausrücken 80 Sack Hafer bereit stehen müßten, und jeder Unteroffizier je nach der Größe seines Quartiers an diesem participire. Für mein großes Gut wurden mir 15 Sack Hafer zur Besorgung aufgegeben, außer den mit 2 Marschrationen gefüllten Futtersäcken

der Mannschaften. Das war ein anständiges Quantum Hafer, dessen Heranschaffung mir doch rechte Kopfschmerzen machte. Doch sollte leicht Rath geschafft werden! — Zu Hause angekommen, theilte ich meinen Leuten den Befehl mit, sie hatten auch schon inzwischen auf dem Scheunenboden ein sehr bedeutendes Haferquantum entdeckt, daß schon ausgedroschen, jedoch noch nicht gereinigt war. Da ließ ich schleunigst durch drei französische Arbeiter vermittelst „Klapper" den Hafer reinigen. Der so gewonnene Hafer reichte aber höchstens für das tägliche Futter und zum Füllen der Futtersäcke aus. Deshalb mußte Monsieur le propriétair, mein würdiger Tischgenosse, weiteren Rath schaffen. Er war nicht wenig erstaunt, als er uns in voller Thätigkeit sah, und betheuerte einmal über's andere, es seien noch weit reichere Höfe am Orte, die etwas entfernter lägen, aber bedeutend größere Vorräthe an Hafer hätten und außerdem ganz von Einquartierung verschont geblieben wären. Ich dankte ihm für seine Mittheilung und versicherte ihm, daß wir in der Zeit unseres Hierseins schon dort auch noch hinkommen würden; vorläufig mußte er mir hier Rath schaffen helfen. Ueberdies, und das schien ihn einigermaßen zu beruhigen, würde ich ihm einen Bon ausstellen, der ihm ja Ersatz für alles Empfangene verschaffen würde. Unterdessen waren die Ulanen nicht müßig gewesen, sondern hatten schon in den verschlossenen Scheunen unausgedroschene Hafervorräthe aufgespürt, welche nun die Pferde zum Fressen erhielten, während der ausgedroschene Hafer gleich fertig gepackt wurde. Dann ging es an's Dreschen. Ich ersuchte den Monsieur, mir seine Arbeiter zum Dreschen zu geben. Dazu stellte ich 2 Ulanen, von denen der eine das Dreschen und der andere das Reinigen beaufsichtigte, an. So hatte ich meine Landwirthschaft im vollsten Gange. Ehe der Abend kam, standen meine 15 Sack Hafer auf 2 Wagen geladen für den morgenden Abmarsch bereit.

Während dieses Geschäft besorgt wurde, besuchte mich der Unteroffizier Bl. meiner Schwadron, der in der Nähe sein Quartier hatte. Weil man ja immer zu seiner eigenen Sicherheit verpflichtet ist, sich genau im Quartier zu orientiren, so machten wir uns daran, das ganze Haus bis unter das Dach hinauf, Zimmer für Zimmer zu durchsuchen, besonders nach Waffen. Nachdem wir die von mir bewohnten Zimmer durchsucht und nur Wirthschaftsbücher, Landkarten, aber auch guten Cognac aufgestöbert hatten, gingen wir in das Nebenzimmer, welches durch die herumliegenden Damenkleider, ein Nähtischchen, Nippfiguren uns belehrte, daß wir uns im Zimmer der Hausfrau befänden. Die Handschuhe, Wäsche und Kleider, die halboffenen Kommodenschube, kurz überall herrschende Unordnung zeigte deutlich, daß in Eile hier das Nothwendigste zusammengepackt

worden sei, um vor uns, den anrückenden „Ulans formidabies“ Reißaus zu nehmen. Eine Photographie, wahrscheinlich der Besitzerin dieses Zimmers, einer reizenden Brünette, wie es schien, hing an der Wand. Im anstoßenden Schlafgemach sah es auch sehr bunt aus; Betten und Wäsche lagen auf dem Boden umher, alles Zeichen einer übereilten Flucht.

Auf einmal wurde unsere Aufmerksamkeit durch 2 Paar neue, noch rohe, mit Nägeln beschlagene Halbstiefel, so wie sie die französischen Infanteristen zu tragen pflegten, erregt. Wir suchten im Zimmmer weiter nach und fanden noch mehrere Paare solcher Stiefel, ferner Bajonette, Karabinerhaken, Säbelscheiden u. A. Unser Erstaunen war groß; denn was lag näher als zu glauben, im Schlosse selbst seien Bewaffnete versteckt, von denen wir vielleicht in unserer weit abgelegenen Ferme einen nächtlichen Ueberfall zu erwarten haben würden. Da ich noch weitere Waffenvorräthe hier verborgen glaubte, so ließ ich mir sofort meinen alten Monsieur herbeirufen. Mit bestürzten Blicken sah er die aufgefundenen Waffen vor sich. Ich machte ihn auf die harte Strafe aufmerksam, die ihn erwarte, wenn er uns etwa weitere Waffenvorräthe verheimlichen sollte. Er gestand mir ganz ruhig und offen ein, daß sein Sohn, der Besitzer dieses Gutshofes, Nationalgarden-Offizier sei, und er hier auf der Ferme die Nationalgarde des Dorfes eingekleidet habe. Der Alte hoffte nun, daß ich deswegen nicht etwa Repressalien gegen ihn ausüben würde, da doch nur den Anordnungen des französischen Gesetzes genügt worden sei. Uebrigens wolle er mit seinem Leben dafür haften, daß keine weiteren Waffen mehr im Schlosse seien, sondern nur diese wenigen von der damaligen Ausrüstung übrig gebliebenen. Uns gab dieser Zwischenfall doch alle Ursache zu vermehrter Vorsicht. Unteroffizier B., dem es ohnehin hier besser wie in seinem eigenen Quartier gefiel, erbot sich, bei mir die Nacht zu schlafen, was ich gern annahm. —

Die Ulanen, nachdem die Haferrequisitionen in vorgeschriebener Weise geordnet waren, zechten mit dem Hofgesinde noch bis spät in die Nacht hinein, bis ich sie endlich zur Ruhe verwies und in die Ställe zum Schlafen brachte. B. und ich waren inzwischen noch bei gutem Rothwein und famosen Hühnerbraten nicht faul gewesen, so daß wir uns in größester Behaglichkeit in die schönen Betten zur Ruhe niederlegten.

Wie gewöhnlich wurde am nächsten Morgen in aller Frühe ausgerückt. Die einzelnen Berittе mußten vor ihren Quartieren in der Dorfstraße aufmarschirt stehen, um sich den weiter nach außen gelegenen anzuschließen, damit wir geschlossen zu unserm vorher bestimmten Allarmplatz kämen. Noch weiter außerhalb als ich hatte der alte Sergeant R. mit seinem

Burschen in einem einzeln gelegenen Schlosse Quartier gehabt. Schon lange vor der Abmarschzeit kam er auf meinen Hof geritten mit der Bitte, ich möchte doch mit ihm gehen, um mir sein Quartier anzusehen. Unterwegs schon erzählte er mir, daß er ein großes, herrlich eingerichtetes Chateau bewohnt habe. Er war noch jetzt von den dort vorgefundenen Herrlichkeiten ganz bezaubert. Er hätte sich mit seinem Burschen nur von eingelegten Früchten und dem besten Rothwein genährt, und er zeigte mir mit schnalzender Zunge die wohlgefüllten, weitabstehenden Satteltaschen, welche von den mit Wein, Himbeersaft, Obstgelees und Früchten gefüllten Flaschen ordentlich strotzten. Ich mußte ihm den Gefallen thun, ihn nach seinem Quartier zu begleiten. Bald erschien auch sein Bursche mit einem ganzen Arm voll gleicher Flaschen und Büchsen, mit denen wir nun noch den kleinsten offenen Raum unseres Gepäcks vollends ausfüllten, so daß wir zwischen den wohlgepfropften Sätteln wie auf Dromedaren saßen. Die ganze Nacht hindurch hatte R. vor Aufregung und Bewunderung der in den Zimmern vorgefundenen Pracht kein Auge schließen können. Er hatte sich dann den in der Nachbarschaft einquartierten Lazarethgehilfen B. herbeigeholt, welcher mit seinen geringen musikalischen Fertigkeiten einen prachtvollen Concertflügel die ganze Nacht hindurch bearbeiten mußte; dazu hatte R. sämmtliche Lichter der Kronen- und Armleuchter des Concertsaales angezündet und auf einem Divan liegend in seeliger Wonne sich ganz dem Anschauen der ringsumher strahlenden Pracht und Herrlichkeiten hingegeben. Er hatte sich wie ein verwunschener Prinz geberdet, der sich in seine Rolle nicht recht finden kann. Mit Bedauern verließen wir diese prächtige, reiche Gegend und marschirten nach Melun. Vor der zerstörten Seinebrücke, welche nur nothdürftig wieder passirbar gemacht worden war, mußten wir absitzen und die Pferde langsam hinüberführen. Nach einem 4stündigen Marsche kam das Regiment nach Gringeville ins Quartier. Es wurden Dorfwachen ausgestellt, und ich hielt hier zum ersten Male als Unteroffizier die Wache ab. Das Wachtlocal hatte ich in ein dem Quartier unseres Obersten benachbartes Haus gelegt. Zitternd empfingen mich die Bewohner desselben, als ich mit meinen 10 Mann mit gezogenen Säbeln vor ihr Haus marschirt kam. Schnell verständigte ich sie, daß wir bei ihnen ein großes Zimmer verlangten und die ganze Nacht Licht, auch gegen Morgen Frühstück haben müßten. Sonst brauchten sich die Leute gar nicht um uns zu kümmern. In dem Wohnzimmer wurde für uns alle ein Strohlager bereitet. Der Besitzer des Hauses, welcher die ganze Nacht in unserm Zimmer blieb, vor Angst aber nicht schlafen konnte, war unser bester Wächter, der uns pünktlich alle 2 Stunden an die Ablösung der Wachen mahnte.

Am 24. September war hier Ruhetag und Pferdebesichtigung. Wir hatten nicht geahnt, daß wir so ohne Sorgen in größter Nähe des Feindes geruht hatten, denn am 25. September*) bald nach dem Abmarsche meldete die Avantgarde unter Premier-Lieutenant N. feindliche Infanterie und Kavallerie, und einzelne Schüsse zeigten uns die große Nähe des Feindes. Zwei Züge unsrer Schwadron trabten sofort zur Unterstützung vor und jagten einige französische Infanteristen in ein Dorf hinein, während sich die feindliche Kavallerie feuernd zurückzog und bald unsern Blicken entschwunden war. Einzelne Ulanen hatten etliche der sich flüchtenden Infanteristen eingeholt und niedergemacht, wobei Unteroffizier B. einem Zuaven den Schädel spaltete. Unser Regiment nahm hinter dem von uns schon besetzten Dorfe Aufstellung. Der 4. Zug unsrer 2. Schwadron mußte die Verbindung der vorgeschickten Züge mit dem Regiment aufrecht erhalten. Ich hatte den Auftrag, das große Feld zwischen den beiden Dörfern zu bewachen, daß keiner aus dem einen Dorfe, welches von uns noch nach versteckten Soldaten und Waffen genau abgesucht wurde, in das andere hinüber eile. Es war das keine leichte Aufgabe, 100 aufgeregte Dorfbewohner, die mich lärmend umringten und wiederholt Versuche machten durchzubrechen, im Zaume zu halten. Der Zweck dieses Befehls war der, daß die feindlichen Truppen, die sich beobachtend noch in der Nähe aufhielten, nicht unsre geringe Stärke erfahren sollten. Wie wir weiter sehen werden, standen uns in nächster Nähe ganz bedeutende Truppenmassen der neu formirten Loirearmee gegenüber, die bei schneidiger Führung uns, die wir ohne jede Infanterie waren, ganz erhebliche Verluste hätte beibringen können. Gegen Mittag kam auch noch der Divisionsstab unseres Prinzen heran, um über das stattgehabte Engagement Näheres zu erfahren. Da aber in den Dörfern alles ruhig blieb, so setzten wir querfeldein unsre Verfolgung der feindlichen Kavallerie weiter fort. Es waren jetzt auch unsre Artillerie, später auch die Kürassiere herangekommen. Bald sahen wir auf der freien Ebene vor dem Städtchen Artenay ein feindliches Kavallerie-Regiment aufmarschirt, dessen Waffen vor uns im Sonnenschein blitzten. Unsre Flankeure gingen vor, auch Lieutenant v. R. trabte mit einem Zuge rechts von uns gegen den Eisenbahnkörper, um dort wenn möglich den Schienenstrang zu zerstören. Unsre Artillerie fuhr hinter uns auf und warf einige Granaten in die feindlichen Reihen; anfangs gingen sie zu kurz. Man sah, wie sie vor den immer noch aufmarschirten feindlichen Truppen einschlugen. Dann aber hatten die Artilleristen ihr Ziel erfaßt und pfefferten 2—3 Granaten mitten in die feindlichen Reihen.

*) Anmerkung: Siehe Generalstabswerk Band III, Fol. 223.

Da machte sich der Feind eilig davon. Nun aber wurde Schnellfeuer nachgeschickt; einige Granaten saßen auch ganz prächtig, denn mehrere Reiter blieben zurück und saßen ab, um auf der Erde liegende Todte oder Verwundete fortzubringen. Je schneller unsere Artillerie feuerte, desto schneller rissen sie aus; bald waren sie, durch eine dicke Staubwolke verdeckt, unsern Blicken entschwunden.

Unsre Freude über das in die Flucht gejagte Regiment sollte aber nicht so ganz ungetrübt bleiben, denn auf einmal ging's „bing, bing" und hoch in der Luft vor uns, eine Erwiderung unsrer ehernen Grüße, krepirten feindliche Granaten. Sie wurden hinter einem Bahnwärterhäuschen hervorgeworfen. Anfangs schlugen sie auch zu kurz vor uns ein, aber dann fielen sie doch neben unsre Reihen, jedoch ohne Wirkung bis auf den Sand, den sie den Nächststehenden ins Gesicht warfen, und bis auf die Hechtsätze, die sie deren Pferden abnöthigten.

Nachdem wir noch abwartend eine Stunde bis zum Dunkelwerden hier gestanden und nur kleinere Patrouillen beobachtend gegen die Stadt vorgeschickt hatten, bezog das Regiment weiter zurück Quartiere, während meine zweite Schwadron abermals den Vorpostendienst die Nacht hindurch stellen mußte.

Ich hatte mit 10 Mann den Vorzug, den äußersten rechten Kosakenposten zu erhalten. Ich war mir der Gefahr wohl bewußt; denn wir standen ganz in der Nähe eines Dorfes, Achères, aus dem sich aber keiner der sonst stets so neugierigen Einwohner heraus wagte, wodurch die Situation ziemlich unheimlich wurde. In ernsten Worten machte ich meine Ulanen auf unsere Verantwortlichkeit und die eigene Gefahr aufmerksam, der wir durch etwaige Nachlässigkeit unsrer Vedetten ausgesetzt sein würden. Nachdem die einzelnen Postennummern unter die Leute vertheilt waren, stellte ich meine 3 Vedetten an gedeckten Stellen selbst auf. Auch schickte ich zur nächsten Feldwache eine Patrouille und sorgte dann für ein bequemes Nachtlager. An einem großen Strohschober, welcher nicht weit vom Dorfe stand, legte ich mich mit meinen übrigen 3 Mann, die Pferde am Zügel haltend, hungrig und durstig nieder. Das Restchen Brod aus den Packtaschen war bald aufgezehrt, und in das Dorf wollte ich bei der anbrechenden Dunkelheit zum Requiriren doch nicht hineingehen. Ich ließ keinen meiner Leute schlafen und sorgte durch öfteres Mitaufführen und Ablösen der Vedetten dafür, daß auch vorne alles gut auf den Posten war, und pünktlichst zwischen den nebenliegenden Posten Verbindung gehalten wurde. Gegen 2 Uhr morgens bekam ich die Meldung, daß feindliche Reiter gesehen worden seien. Sogleich ließ ich aufsitzen und erkannte beim Vortraben

bald unsern Lieutenant v. R., der mit 2 Mann die Vorposten abritt und erfreut war, daß er mich gefunden. Der Morgen graute; da dachte ich daran, unsern knurrenden Magen zu befriedigen; die Pferde aber fraßen vom Stroh des Schobers. Vorsichtig ritt ich mit 2 Mann in das Dorf hinein. Am ersten Hause klopfte ich den Pisang heraus, theilte ihm unsre Wünsche nach Brod, Milch und heißem Kaffee mit. Bereitwilligst wurde unserm Verlangen entsprochen. Binnen kurzem erschienen 3 Frauen und einige Kinder, welche uns das Verlangte in unser Lager brachten. Neugierig umstanden sie uns und freuten sich, daß ich mich mit ihnen unterhalten konnte. Wir suchten nun auch für unsre Nachbar-Feldwache des Lieutenants v. R., die mitten im Felde lag, Milch und Brod, zu besorgen. Eine von ihm eingetroffene Patrouille wurde von uns mit allem Eßbaren beladen; auch einen Bauern schickte ich mit gefüllter Milchkanne hinüber. Diese Sendung von Liebesgaben kam dort sehr erwünscht. Alle, besonders auch der Herr Lieutenant, haben sich für meine Fürsorge sehr bedankt. Ich aber wurde immer unverschämter. Unsere Futtersäcke hatten die Pferde des Nachts geleert. Schnell entschlossen ritt ich noch einmal in's Dorf zur Mairie und ließ eilends einige Säcke Hafer für unsre Pferde zur Feldwache herausbringen. Auch dies wurde ohne Widerstreben gegen meinen Bon verabreicht, und der mit Hafer beladene Wagen fuhr auch noch zum Lieutenant v. R., um seiner Feldwache ebenfalls die nöthigen Subsistenzmittel für die Pferde zu bringen.

Am Morgen des 26. September wurden die Feldwachen eingezogen und das Regiment, mit unserm Brigadegeneral v. H. an der Spitze, marschirte in Schwadrons-Zugkolonnen gegen das Städtchen Artenay vor. Die vorausgeschickten Patrouillen meldeten, daß Artenay unbesetzt sei, weshalb wir auch nicht zögerten, von verschiedenen Seiten durch die Stadt zu marschiren. Die Stille auf den Straßen und die geschlossenen Fensterläden machten immerhin einen wenig Vertrauen erweckenden Eindruck. Hinter der Stadt fanden wir auf einer Wiese die noch frischen Spuren eines feindlichen Kavalleriebivouaks. Also sehr weit von uns konnte der Feind nicht sein. Auf diesem Bivouakplatze, der dicht an der Stadt und zwischen Chaussee rechts und Eisenbahndamm links gelegen war, saßen auch wir ab, um hier die aus der Stadt herausbeförderten Lebensmittel zu verzehren. Mittlerweile war ein Zug der 3. Schwadron mit Lieutenant v. M. I. abgesandt, um das vor uns liegende Dorf und Wäldchen zu durchforschen und die Richtung des abziehenden Feindes zu ermitteln.

Oberstabsarzt Dr. P. und Portepee-Fähnrich S. und ich hatten uns von einer alten Frau, die in der Nähe unsres Bivouakplatzes ihr Häuschen

bewohnte, einige Eier kochen lassen, die wir eben verzehren wollten, als plötzlich Flintenkugeln, ohne daß wir bisher Schüsse knattern gehört hätten, in die Chaussee hinein oder bei uns vorbeipfiffen. „An die Pferde!“ „aufgesessen“ ertönte das Kommando, und wie das Wetter waren wir auch fertig. Wir ahnten, was kommen würde. Lieutenant v. M. I. kehrte mit seinem Zuge im Galopp zurück, verfolgt von etlichen 40 feindlichen Chasseurs à cheval, die, ihre Karabiner abfeuernd, hinter ihm herjagten. Diese Verfolgung fand auf dem freien Felde rechts von der Chaussee statt. Der Oberst kommandirte nun die 3. Schwadron hinunter zu Hilfe; aber wir andern ließen uns ja auch nicht halten und sprengten auch rechts hinüber. Auf der Chaussee vor uns war inzwischen auch eine Abtheilung feindlicher Reiter aufmarschirt, welche mit ihren Karabinern ein heftiges Feuern auf uns eröffnete. Schneidig waren die Chasseurs, das muß man ihnen zum Ruhme nachsagen, in unsre Reihen hineingeritten; denn ihren sichern Untergang mußten sie vor Augen sehen. Fechtend und schießend vertheidigten sie sich gegen die auf sie eindringenden Ulanen. Immer zwei, drei Ulanen nahmen sich einen Chasseur vor, die in ihren blitzenden Helmen mit langen wehenden schwarzen Roßschweifen martialisch aussahen. Viele von ihnen lagen schon auf der Erde, wimmerten und stöhnten, andere aber waren zu Fuß und wollten sich auch so noch nicht ergeben. So sah ich einen Chasseur noch vollständig bewaffnet, den Karabiner in der Hand zu Fuß ruhig dastehen, gegen den der Gefreite Gr. heranritt, um ihn zu entwaffnen. Er rief ihm zu, freilich auf deutsch, er solle seine Waffen wegwerfen. Aber dieser achtete darauf nicht, ließ Gr. näher herankommen, nahm wie der Blitz seinen Karabiner an die Backe, zielte und schoß ihm seine Kugel grade durch den Adler des Czapkas. Das Loch desselben hat Gr. später immer mit vieler Freude gezeigt; denn einen Finger breit tiefer, und die Kugel wäre ihm in den Schädel gegangen. Kaum aber hatte der Franzose abgedrückt, so waren auch schon im Nu Gr. und noch 2 Mann um ihn herum und zerrissen ihn fast mit ihren Lanzen. Auch gegen mich war gleich zu anfang ein Chasseur, der ein gelbes Hufeisen als Abzeichen auf dem Arme trug, also wahrscheinlich der Hufschmied der Schwadron, herangesprengt und stand nun, während ich immer noch um das Zusammenhalten meines 3. Zuges bemüht war, vor mir. Ich deckte mich, parirte seinen Hieb und schlug schnell zweimal gegen ihn ein. Ich traf die linke Seite seines Halses. Wegen seines dicken Halskragens müssen ihm diese Hiebe aber wenig geschadet haben. Doch ehe es zu neuen Hieben kam, waren auch schon die Ulanen heran: „Lassen Sie ihn uns, Herr Unteroffizier!“ und von 3 Lanzenstichen durchbohrt, wurde er förmlich aus dem

Sattel gehoben. Das, was ich hier mit vielen Worten berichte, ereignete sich in ein paar Augenblicken. In kaum 5 Minuten waren die 40 Mann, welche in uns hineingeritten waren, abgethan. Es ist von ihnen keiner mehr zurückgekommen. Die nicht todt auf der Erde lagen, waren verwundet und gefangen genommen. Die Todten boten in ihren schwarzen, kurzgeschnittenen Haaren, mit zerfetzter grüner Jacke, oder zerhauenen Helmen, aus denen das Blut herausrann, einen grauenhaften Anblick dar. —

Während dies auf der rechten Seite der Chaussee passirte, waren auf derselben und links von ihr bis an unsern vorigen Bivouakplatz neue feindliche Chasseurs, etwa 3 Schwadronen stark, herangekommen, die in Schwadronskolonnen aufmarschirt, ein heftiges Schnellfeuer aus ihren Karabinern gegen uns richteten. Mehrere von uns waren bereits verwundet. Lieutenant N. führte sein angeschossenes Pferd zurück und so mancher humpelte rückwärts. Nun aber wurde das Signal zur Attacke geblasen und mit Hurrah! Hurrah! was man schreien konnte gings vor was die Pferde laufen wollten. Es ist ein häßliches Gefühl gegen die feindlichen Kugeln anzureiten, wenn es links und rechts an den Ohren vorbeizischt und -pfeift, und man jeden Augenblick gewärtig ist, daß einem selbst „klaps“ eine solche blaue Bohne in den Knochen sitzen wird.

Das Knattern der Karabiner, dazwischen unsere Signale und das Kommando und Vorwärtstreiben unsrer Offiziere und Unteroffiziere, machten die ganze Situation nur noch aufregender, so daß man sein Pferd vorwärts treibend, nur darauf erpicht war, den Kerls näher zu kommen.

Da aber die einzelnen Schwadronen durch das Gefecht auf der andern Seite der Chaussee schon sehr durcheinander gekommen waren, so konnte keine Attacke in Linie, sondern nur eine Schwärmattacke angeritten werden. Die mit den besten Pferden waren die Vordersten. Doch kaum sind die ersteren auf etwa 10 Schritt gegen die feindlichen Reihen heran, als diese Kehrt machen und nun in Karriere auf ihren noch nicht ermüdeten Pferden zurückgehen, während die Unsrigen durch das stete Galoppreiten doch schon etwas matt und außer Athem waren. Wir hinter ihnen her. Da marschiren sie von neuem auf; abermals geben sie Schnellfeuer und gehen abermals noch weiter zurück, von uns lebhaft verfolgt. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, steht hinter dem Eisenbahndamm, der, wie oben beschrieben, das Gefechtsfeld links von uns 15 Fuß hoch abschloß, wohl ein Bataillon Infanterie auf und feuert in unsre Reihen. Es hagelte nur so, doch glücklicher Weise gehen sämmtliche Schüsse zu hoch, denn sonst wären wohl nur Wenige von uns zurückgekommen. Gegen diese Uebermacht an Infanterie, welche jenseits des hohen Eisenbahndammes aufmarschirt

und so für uns unerreichbar war, konnte unser noch so muthiges Drauf=gehen nichts helfen. Es erschallte das Signal: Kehrt! Da entstand aber einige Verwirrung in unseren Reihen; denn während wir Vordersten, die wir in der Nähe unsres Oberst ritten, sein Signal befolgend, zurückritten, bliesen die Trompeter der hinteren Schwadron immer noch das Signal zur Attacke und kamen ihre Mannschaften uns entgegengesprengt, vom Premier=Lieutenant Pr. vorwärts getrieben, der als schließender Offizier hinter der Front zurückgeblieben war und von hier aus in einer Hand den Revolver, in der andern den Säbel haltend, keinen umkehren ließ. „Wollt ihr Kerls wohl vor? Wer hinter mir bleibt, den schieße ich über den Haufen!“ mit diesen Worten trieb er jeden Weichenden zurück. Die Leute wußten so schließlich nicht, welchem Signal Folge gegeben werden sollte. Doch als wir nun auch mit dem Oberst, in dessen Nähe ich während der ganzen Attacke geblieben war, zurückkamen, da war kein Halten mehr, wir gingen bis auf unsern Rendez=vousplatz zurück. Hier wurde Halt gemacht und neu rangirt, um darnach wieder rechts von der Chaussee auf dem ersten Gefechtsfelde Aufstellung zu nehmen und unsre Verluste zu konstatiren. Auch der Feind hatte sich bald zurückgezogen, ohne einen Angriff seiner=seits zu wagen.

Unsre Schwadron verlor Unteroffizier V. und Gefreiter F. todt; Lieutenant v. R. in die Seite schwer verwundet; es hatte sein seidenes Hemd zum Glück die Kugel etwas abgeschwächt. An Offizieren der andern Schwadronen wurde schwer verwundet Rittmeister v. K., einen Schuß in den Oberschenkel, an welcher Verwundung er nach einigen Wochen in Berlin starb, Lieutenant v. M. I. einen Stich in den Arm. Außerdem sind noch einige Verluste an Pferden und kleinen Verwundungen von Mannschaften bei unsrer 2. Schwadron vorgekommen; die Verluste bei den anderen Schwadronen sind mir nicht mehr so genau im Gedächtniß.

Unsrer 2. Schwadron fehlte ferner der mir befreundete Sergeant G., der ruhmvoll in die Hände der Feinde gefallen war. Ihm widmete unser Oberst bei Entgegennahme der Verlustmeldungen ehrende Worte. Er hatte dem Lieutenant v. M. II., dessen Pferd erschossen war, dicht vor den feind=lichen Chasseurs sein eignes Pferd abgetreten, in dem Augenblicke, als wir zurückgingen. Er war noch einige Schritte mitgelaufen; v. M. hatte auch versucht, ihn zu sich auf's Pferd zu ziehen. Die Aufregung beraubte ihn aber seiner letzten Kräfte, und so war er dort zusammengebrochen und als Gefangener mit mehreren anderen Ulanen weggeführt worden. Er galt bei uns für todt; erst nach Monaten haben wir dann durch seine Verwandten sein Schicksal erfahren, daß er in einer kleinen Stadt an der spanischen

Grenze gefangen gehalten würde. Nach Schluß des Feldzuges kam er dann sehr entkräftet und krank in die Garnison. Außer dem eisernen Kreuze hat G. von unsrer Königin noch eine goldene Uhr für seine brave That geschenkt erhalten. Später wurde er als Schaffner bei der Märkisch-Posener Eisenbahn angestellt, wo ich oft mit ihm gefahren bin, und wir uns dann unsrer gemeinschaftlichen Kriegserlebnisse erinnerten.

Wenngleich wir vor der feindlichen Uebermacht zurückgehen mußten, so haben wir doch den Platz behauptet; denn die seitens der 5. Kürassiere vorgeschickten Patrouillen meldeten den Abzug des Feindes. Als wir aus dem Gefecht zurückkamen und bei unserm Brigadegeneral v. H. vorbeimarschirten, salutirte er während unseres ganzen Vorbeimarsches und lobte uns wegen der guten Haltung und wegen unseres schneidigen Reitens bei der Attacke. Doch tadelte er uns, daß von den Gefangenen einzelne mit 5—6 Lanzenstichen verwundet seien, von denen keiner tödtlich wäre. Das sei falsch; — wenn einer mit der Lanze steche, müßte er gleich ordentlich durch und durch stechen!

Die feindlichen Kugeln waren bis in den Verbandsplatz unseres Oberstabsarztes geflogen, so daß er zweimal den Platz weiter zurück verlegen mußte. Er beschwerte sich auch darüber, daß sein Assistenzarzt F. nach Ablegung seiner weißen Armbinde während der Attacke unter uns gewesen und mit eingehauen hätte, während sein Platz an seiner Seite beim Verbinden der Verwundeten hätte sein müssen. Ich konnte dieser Beschwerde unsres Oberstabsarztes nur zustimmen, denn was sollte aus uns werden, wenn der Arzt mit fechten will und sich nicht um die Blessirten kümmert? Das Einhauen wäre auch ohne den Dr. F. gründlich besorgt worden.

Die Gefangenen und Verwundeten wurden nun mitgenommen in unser Kantonnement-Quartier Ruan, in welchem wir bis zum nächsten Mittag in Ruhe lagen. Beinahe unsre ganze Schwadron war in einer großen Ferme einquartiert; es wurden die Pferde sehr gut in den großen Schaf- und Rindviehställen untergebracht. Der Besitzer dieser Ferme war ausnahmsweise zu Hause geblieben und erfüllte zitternd alles, was wir von ihm wünschten. Gegen Abend brachten einige Bauern einen Karren auf das Gehöft gefahren, auf dem ein todter Pisang lag. Den hatte eine Vedette unsrer 1. Eskadron erschossen, weil er auf den wiederholten Zuruf nicht stehen geblieben war und keine Antwort gegeben hatte. Es war ein Arbeiter aus der Ferme, weshalb ihn die Bauern auch hierher führten. Nachdem die Leiche lange Zeit, ohne daß sich jemand darum kümmerte, auf dem Wagen liegen geblieben war, sorgten wir dafür, daß sie in die Stube des Fermiers gebracht wurde. Letzterer erzählte uns, der Mann habe gestern

bei unserm Anmarsche in das nächste Dorf gehen wollen, um von dorther seine Tochter zu sich herzuholen. Er muß wohl dort erst spät abends eingetroffen und auf dem Rückwege vor einer unsrer Vedetten geflohen sein, wobei ihn der Tod ereilte.

Auf unserm Hofe war ein großer Brunnen mit Schwungrad, zu dem die übrigen im Dorfe einquartierten Truppen nach Wasser kamen, so daß in unserm Hofe sich viel Leben entwickelte. Der vorgefundene Wein war schlecht und sauer: die Leute tranken hier viel den sog. Cidre (Aepfelwein) ein schauderhaftes Getränk, welches ich nicht herunterbrachte. — Des Abends schrieb ich einen langen Brief in die Heimath, damit sich meine Angehörigen meinetwegen über das stattgehabte Gefecht beruhigen konnten. Dieser Bleistiftbrief mit detaillirtem Gefechtsbericht ist noch heute in meinem Besitz.

Der Ulan Nathan W., ein Jude, unser Schwadronsfleischer, wurde seiner Feigheit wegen von unsern Ulanen mit vollem Rechte arg verspottet, denn er war während der heutigen Attacke mit einem französischen Beutepferde, das er sich schnell aufgegriffen hatte, unter die Brücke des Chausseedurchlasses gekrochen. Dort war er nach dem Gefecht von uns bemerkt worden, wie er eben den Sattel des Beutepferdes untersuchte. Seines Ausreißens wegen mußte er noch viel Spott in der Schwadron leiden, bis ihm, dem feigen Mann, der blutige 8. Dezember den Tod brachte. Er wurde an diesem Tage durch den Kopf geschossen.

VII.

Janville. Zweites Gefecht bei Artenay. Erste Einnahme von Orleans.

Am 27. September rückten wir morgens aus unserm großen Gutshofe wieder aus. Ich hatte die Nacht tief im Stroh gelegen und mich nach langer Zeit recht ausgeschlafen. Nach kurzem Marsche mußte ich die rechte Seitenpatrouille reiten, ein Kommando, das für Mann und Pferd gleich schwierig und anstrengend ist. Nachmittags gegen 4 Uhr endlich erblickten wir die Thürme des freundlichen Städtchens Janville, in welches wir, wie gewöhnlich, mit frohem Gesange der Wacht am Rhein und des Chassepotliedes unsern Einzug hielten. Letzteres Spottlied mit dem Refrain „Haut sie auf den Chassepot, Chassepot", begleitet von ausdrucksvollen Gesten, machte sich angesichts der zuhorchenden Einwohner bei solchen Gelegenheiten besonders gut. Wir hofften hier einige Zeit von den vorhergegangenen Strapazen ausruhen zu können. Und wirklich sollte es so kommen. Neun Tage lang dauerte unser Verweilen in dieser Gegend, bis uns die Franzosen mit Granaten und Chassepotskugeln wegjagten.

Nach vielem Umherreiten in dem der 2 Schwadron zum Quartier angewiesenen Stadttheile fand ich endlich mit meinem Burschen H. in einer zum Marktplatze führenden Nebenstraße ein mir zusagendes Quartier. Zu dem gelangte ich, nachdem ich bereits bei mehreren verschlossenen Häusern vergeblich Einlaß gesucht hatte, ganz zufällig. Ich hatte hier nicht nur einen guten Stall für unsre 2 Pferde, sondern auch für uns ein in jeder Beziehung gutes Quartier. Auch hier war anfangs mein Rufen und Klopfen an Thür und Fenster umsonst gewesen. Ich hörte aber nicht auf mit meinem dringlicher werdenden Klopfen, bis sich endlich die Thür öffnete und ein alter freundlich blickender Mann mich nach meinem Begehr fragte. Ich erwiderte ihm ziemlich barsch, daß ich, mein Bursche H. und ein

Ulan B., der sich noch hinzugefunden hatte, sowohl Unterkommen für uns, wie für unsre Pferde verlangten. Schnell war ich abgesessen, um ihn am Verschließen der Hausthür zu verhindern. Ueber mein Französischsprechen sehr erfreut, versprach er meine Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen. Ich besichtigte den Stall, dessen Eingang an der Nebenstraße lag, fand Stroh, Heu 2c. in Hülle und Fülle vor, und war so durch dieses Logis für unsre müden Pferde ganz befriedigt. Nun konnte ich auch an unser eigenes Unterkommen denken. Der alte Herr stellte sich mir als „juge de paix“ des Ortes vor, welcher mit zwei älteren Damen das ganze Haus allein bewohne, mich bittend, mir ein Wohnzimmer nach meinem Geschmacke auszuwählen. Ich fand das große nach der Straße gelegene Parterrezimmer meinem Wunsche entsprechend, und bald erschienen auch die beiden Frauen, um sich ängstlich und unterwürfig nach meinem weiteren Begehr zu erkundigen. Die Hauptsache für mich war Essen und Trinken, was sie knixend und sich verbeugend auch bald zu besorgen versprachen. Schon nach kurzer Zeit kam der Monsieur le juge, mich zu Tische zu holen. Das Abendessen, zu dem ich auch meine 2 Ulanen herbei holte, war gut, ebenso wie der Wein; bald wurden auch die Leutchen, die mich anfangs nur mit heiliger Scheu angesehen hatten, gesprächig, und erst spät um 10 Uhr trennten wir uns. Ich habe hier während eines mehrtägigen Aufenthalts immer die gleiche freundliche Behandlung und gute Verpflegung gehabt, wie am ersten Tage. Die Leute thaten alles, was ich nur wünschte; sie warteten oft mit dem Essen so lange, bis ich spät von der Patrouille heimkam, und waren froh, wenn ich mich dann zu ihnen setzte, um zu „causer'n“.

Am nächsten Tage suchte ich die zunächst gelegenen Ställe und Mannschaften meines Beritts auf. Ich fand, daß auch diese mit ihren Quartieren zufrieden waren. Die Einwohner konnten mit uns aber auch zufrieden sein. Es ist während der 9 Tage unseres Hierseins auch niemals irgend ein Streit mit den Einwohnern vorgekommen.

Auf dem freien Felde vor der Stadt hatten wir unsre Feldwache aufgestellt, zu der abwechselnd immer eine ganze Schwadron kommandirt wurde. An einer riesigen Strohmiethe kampirte der die Wache befehligende Rittmeister mit dem Gros, und wohl $^3/_4$ Meilen auseinander gezogen standen unsre Vedetten und Kosakenposten, um die nächsten Dörfer zu beobachten und etwaige feindliche Truppenannäherungen rechtzeitig zu melden.

Am 28. September nachmittags lösten wir die I. Schwadron auf Feldwache ab. Die Offiziere und Unteroffiziere stellten die Vedetten auf ihre Posten. Es wurde durch fortwährendes Hin- und Herreiten zwischen den einzelnen Posten eine genaue Verbindung unterhalten, so daß weder

bei Tage noch bei Nacht Jemand unbemerkt unsre Postenkette passiren konnte. Es war das schönste Herbstwetter, und die Sonne schien so warm wie im Juni. Die Mannschaften, die nicht auf Patrouille ritten, oder auf Wache zogen, blieben beim Gros der Feldwache, rings um den Strohschober geschaart. Bei Nacht mit dem Mantel zugedeckt, ganz in das Stroh vergraben, schlief man hier eben so gut, wie im besten Bette. Die Bewohner Janvilles mußten Essen und Wein für die Mannschaften herausbringen. Dafür sorgte eifrig der Bürgermeister des Ortes, ein sehr höflicher, gefälliger Mann, welcher unserm Regiment viel Freundliches erwiesen hat, namentlich auch dem Premier-Lieutenant von Th. gegenüber, den wir mit noch einigen Ulanen bei unserm Weggange am Typhus krank zurücklassen mußten. — Diesem Manne alle Anerkennung!

Die Nacht verlief ohne Störung. Gegen Morgen brachte eine Dragonerpatrouille einen katholischen Curé zu unserer Feldwache, welcher in einem Dorfe die Einwohner zum Widerstande gegen die requirirenden Dragoner aufgefordert, und Schmähungen gegen unsern König ausgestoßen hatte. Kurz und bündig hatten die Dragoner den Monsieur, ohne Mütze, so wie er ging und stand, mitgenommen und brachten ihn schon 2 Meilen weit her zu uns. Nachdem unser Rittmeister die Dragoner kurz vernommen, in welcher Weise sich der Mann vergangen hatte, mußte sich unser Gefangener, da es grade Mittagszeit war, und die Sonne recht heiß hernieder brannte, 10 Schritte von unserm Strohschober vor uns aufstellen. Es wurde ihm bedeutet, sobald er etwa Miene zum Entfliehen machte, so würde ihn der Wachtposten sofort niederschießen. So stand nun diese schwarze Jammergestalt vor uns, beobachtet von 50—60 Ulanen, die sich mit ihm allerlei Scherz erlaubten. Sie liefen, wie aus Versehen, gegen ihn an, oder tranken ihm Rothwein zu aus dem Fasse, das wir dicht neben ihm aufgestellt hatten. Er aber ließ sich durch nichts stören, sondern blieb ruhig auf seinem Flecke stehen. Er richtete die Augen zum Himmel, oder las in einem Buche, das er in der Tasche bei sich trug. Bald aber hatten auch die Einwohner Janvilles von unserm Gefangenen Kunde erhalten. Da es den Bewohnern aber nur gegen Passierschein gestattet war, die Stadt zu verlassen, so stellten sich die Neugierigen auf die Dächer der nächsten Häuser, um zu sehen, was wir mit dem Curé beginnen würden. Sie glaubten nicht anders, als wir würden ihn todtschießen.

Endlich spät gegen Abend kamen der Bürgermeister mit einem andern Geistlichen aus der Stadt zu uns, die vom Oberst die Erlaubniß brachten, unsern Gefangenen in die Stadt zu holen. Soviel ich hörte, hatte sich der Bürgermeister verpflichtet, ihn in der Stadt solange gefangen zu halten,

bis von dem Divisionskommando weitere Bestimmungen über ihn eingegangen sein würden. Ich habe aber über sein Schicksal später nichts mehr gehört. Jedenfalls hat er schon durch die bei uns ausgestandene Angst einen Theil seiner verdienten Strafe im Voraus erhalten.

Am 29. September mittags wurden wir abgelöst. Wir rückten in unsre Quartiere nach Janville wieder ein und hatten auch am folgenden Tage Ruhe, die ich zur Besichtigung der Stadt und zum Briefschreiben in die Heimath benutzte. Wir empfingen jetzt täglich Briefe von Hause, da die Feldposten bei unserm fortwährenden Marschiren uns bisher nicht erreicht hatten. Seitdem wir ein paar Tage auf einer Stelle geblieben waren, trafen die oft mehrere Wochen alten Briefe und Packete endlich bei uns ein und erregten überall viele Freude. Ich empfing gleich mehrere Briefe zusammen, die mich zu Thränen rührten, wenn ich las, wie die gute Mutter und die Geschwister in rührender Liebe meiner gedachten. Auch vom Geheimen Commerzienrath F., meinem Chef in meinem Civilverhältnisse, und dem Superintendenten M. aus der Vaterstadt empfing ich Briefe; in dem großen Briefe des Letzteren befand sich eine wollene Leibbinde und Cigarren, als Geschenke des dortigen Frauenvereins. Es wurde auch eine Kriegszeitung unter uns vertheilt, die kurze Uebersichten von den gewonnenen Schlachten und sonstige interessante Nachrichten enthielten.

Auch mein Landsmann Arthur L., bis zum Ausbruch des Krieges Korrespondent der Kölnischen Zeitung in Paris, dann aber aus Frankreich ausgewiesen, schrieb an mich (der Brief ist noch in meinem Besitz) und schilderte mir in lebhaften Farben, in welcher rohen Weise die Franzosen seine in Chausée d'Antin bei Paris, rue du chemin vert, mit einem erst wenige Tage alten Kindchen zurückgebliebene Frau behandelt hatten, weil sie eben die Ehefrau eines Deutschen war. Alle seine dort zurückgelassenen Möbel und sein Haus hatte der Pöbel unter Anführung des Maires demolirt. Das waren die Heldenthaten der grande nation!

Er bat mich, „da wir ja auf unserm Vordringen auch bald in Paris sein würden, seine Wohnung aufzusuchen, und die Einwohner des Ortes mit der gebührenden Strafe belegen zu lassen, für die Gewaltthaten, die sie an ihm und an seiner wehrlosen Frau verübt hatten. In seinem Keller lägen noch einige Weinvorräthe, die ich mir mit den Kameraden bestens schmecken lassen sollte." Leider sind wir nicht nach Paris und in den Ort gekommen, sonst würde ich dem berechtigten Verlangen meines Landsmannes nach Kräften nachgekommen sein.

Am 30. September hatten wir Ruhetag. Ich besuchte meine Kameraden, spazierte durch das Städtchen und kaufte mir in einem der vielen

Läden ein Paar warme Unterkleider. Anfangs wollte mir der betreffende Kaufmann seine Waaren nicht einmal vorlegen. Erst auf Zureden des bei ihm einquartierten Vicewachtmeisters v. B. that er es sehr bereitwillig und war doppelt gefügig, als ich ihm französisches Geld dafür bezahlte.

Der Sergeant R. unserer Schwadron, welchen ich auch besuchte, lag in einem großen Gutshofe im Quartier, in welchem eine Frauensperson von etwa 35 Jahren die Wirthschaft besorgte und an der preußischen Einquartierung augenscheinlichst Gefallen zu finden schien. R. hatte mir gleich Wein und Obst vorsetzen lassen. Man merkte, daß er, trotzdem er sich nur durch die Zeichensprache verständlich machte, bei dem Mädchen reussirte. Ich sprach mit ihr französisch und erzählte ihr leise, ich sei ein gefangener französischer Soldat, der mit Gewalt in preußische Uniform gesteckt worden wäre und schon mehremale versucht habe, wegzulaufen, welches Vorhaben aber immer durch die Wachsamkeit der Leute, die mich beobachten müßten, vereitelt worden sei. Sie glaubte mir jedes Wort und rieth mir, mich doch im Keller ihres Hauses zu verstecken, um später zu entfliehen. Nun erzählte ich den andern neugierig zuhorchenden Ulanen unser Gespräch, und erhöhten diese durch sorgfältiges Beobachten meiner Person und Festhalten am Aermel, wenn ich Miene machte, fortzugehen, die Glaubwürdigkeit meiner Erzählung. Wir hatten daran unsern schönsten Spaß. Als ich endlich nach meinem Quartier zurückgehen wollte, schnallten sich R. und der andere Unteroffizier B. die Säbel um und begleiteten mich dann mit „Gewehr über“ vor den entsetzten und weinenden Augen des Mädchens nach Hause. So suchten wir uns die kurze Zeit der Ruhe durch mancherlei Späße unter einander und mit den Einwohnern noch angenehmer zu machen.

Am 1. Oktober unternahm unsre und die 1. Escadron mit den 5. Kürassieren und 2 Geschützen unter Führung des alten Majors v. L. eine gemeinschaftliche, große Recognoscirung gegen Orleans. Wir kamen bis nach Boulay, ungefähr 1 Meile von Orleans, ohne etwas vom Feinde zu sehen. Ich hatte gleich bei unserm Ausmarsche heute früh mit 2 Mann die Verbindung mit den Kürassieren aufzusuchen, welche von Toury abmarschirt waren. Da ich sie lange nicht auffinden konnte, war ich weit von unsrer Schwadron abgekommen. Vor einem Dorfe erblickten wir mehrere Bewaffnete in weißen Hosen, wahrscheinlich Mobilgarden, die sich aber bei unsrer Annäherung schleunigst zurückzogen. Bald darauf trafen wir mit einer preußischen Husarenpatrouille zusammen, welche von einem Vicewachtmeister geführt wurde. Wir ritten noch eine Strecke zusammen, bis ich dann endlich den Major v. L. mit seinen Kürassieren anmarschirt kommen sah. Es war in der Nähe von St. Péravy la colombe. Meine

II. Escadron war aber noch nicht bei ihm. Ich schloß mich der Arrière-garde an. Plötzlich meldete eine Patrouille der Kürassiere, durch deren unrichtige und ungenaue Nachrichten wir übrigens oftmals unnöthig in Unruhe versetzt wurden, den Feind. Unser Lieutenant v. L. trabte sofort mit einem Zuge Ulanen vor; er kehrte aber bald zurück, ohne etwas vom Feinde gesehen zu haben.

Auf dem Rückwege über Songy requirirten wir noch Brod, Wein und Hafer. Da wir aber nur wenige zusammen in dem großen Dorfe waren, und mir die Geschichte sengerich vorkam, so setzten wir uns bei den etwas widerspenstigen Einwohnern dadurch in Respekt, daß wir an die Hofthore ziemlich hohe Einquartierungsziffern anschrieben, wie 100 Mann oder 80 Pferde, um uns den Anschein zu geben, als machten wir Quartiere für große nachfolgende Truppenmassen. Wenn man bedenkt, daß damals Orleans von der neu gebildeten Loire-Armee schon stark besetzt war, so ist es zu verwundern, daß man unser kleines Häuflein so nahe herankommen ließ, ohne uns zu behelligen.

Am nächsten Tage, den 2. October, machte unsre II. Escadron mit 2 Geschützen, unter Führung des Premier-Lieutenants P. wieder eine noch gewagtere Patrouille nach dem Städtchen Voves, welches ungefähr 4 Meilen von Janville entfernt, an der Bahn nach Orleans gelegen ist. Wir hatten den Auftrag, dabei die Telegraphen und die Eisenbahn bei Voves zu zerstören und möglichst viel an Getreide, Hafer und Rindvieh zu requiriren. Schon auf dem Hinmarsche schickte mich Premier-Lieutenant Pr. in das Dorf Trancrainville bei Janville, aus welchem früher mehre Male auf einzeln vorbei reitende Ulanen geschossen worden war, um den Bewohnern, die in großem Haufen am Eingange des Dorfes zusammen standen, und mich mit keinen sehr freundlichen Blicken empfingen, energisch zu sagen, daß wir auf dem Rückwege ihr Dorf anzünden würden, wenn sie nochmals auf unsre Leute schössen. Viel schienen bei ihnen meine Worte nicht zu wirken, sie blickten mich nur noch finstrer an, sagten aber kein Wort. Ja, als ich zur Schwadron wieder zurückritt, lachten sie höhnisch hinter mir her. Je weiter wir kamen, um so widersetzlicher fanden wir die Landleute. Sie wußten, daß nicht weit von hier, in Orleans, große Truppenmassen standen. Wir marschirten mit allen Sicherheitsmaßregeln, mit Spitze und Seitenpatrouillen vorwärts. In einem der nächsten Dörfer, in welches Lieutenant von M. II. mit einigen Ulanen hineingeritten war, um dem Maire die Requisitionen zu bestellen, welche er bis zu unserm Rückmarsch fertig machen sollte, fand er Widerstand, indem ihm mehrere Einwohner den Weg verriethen und überhaupt in drohenden Geberden ihm begegneten. Deshalb

ritten noch einige Ulanen zu seiner Unterstützung hin, sie konnten die Menge aber nur durch ihre Waffen in Respect halten. Endlich näherten wir uns dem Städtchen Voves, welches, rings von hoch gelegenen, freien Feldern umgeben, im Thale liegt. Die beiden Geschütze blieben vor der Stadt; eine größere Patrouille, dabei auch ich, ritt nach dem Bahnhofe, andre durch die Stadt, um rings umher Vedetten aufzustellen.

Wir auf dem Bahnhofe unter Lieutenant v. M. begannen nun gleich mit dem Aufreißen der Schienen und der Zerstörung des Telegraphen. Zu diesem Zwecke hatten wir uns aus unsern Quartieren Hacken, Sägen, Hammer und Beile gleich mitgebracht. Der französische Beamte, welcher noch im Bahn-Stationsgebäude war und unsre Arbeiten mit wüthenden Blicken verfolgte, gab auf meine Fragen nur ungenügende Antworten. Er behauptete, erst gestern hierher gekommen zu sein und wüßte daher auch nicht, ob hier noch Bahnzüge gefahren oder telegraphirt worden sei. Die Telegraphenstangen wurden umgesägt, Drähte zerhauen; ich aber ging in's Stationsgebäude, um die Telegraphenapparate und die elektrische Batterie ausfindig zu machen. Die Bureauthüre wurde eingeschlagen und der Telegraphenapparat zerstört, seine Ruder und Scheiben durch's Fenster in alle Winde zerstreut; ebenso wurde die im Nebenzimmer befindliche Batterie zerschlagen und auf den Bahnperron geworfen. Nachdem wir so unser Geschäft gründlich besorgt hatten, blieben 3 Ulanen hier zurück, und wir andern ritten in die Stadt hinein. Auf dem Marktplatze vor der Kirche hatte Premier-Lieutenant P. absitzen lassen. Die Pferde blieben auf der Straße stehen, wurden hier getränkt und gefüttert. Auch beim Leihen von Gefäßen zum Wasserschöpfen für die Pferde zeigten sich die Einwohner widersetzlich. Ich rannte wüthend mit gezogenem Säbel hinter ein paar Männern her, welche ich vergeblich um Hergabe einiger Wasserfässer ersucht hatte. Doch schnell hatten sie sich in ein Haus geflüchtet, wohin ich ihnen nicht folgen konnte. Eine Abtheilung unter Führung einiger Unteroffiziere war inzwischen in die Häuser gegangen, um Brod, Hafer, namentlich aber auch Vieh zu requiriren. Doch wurde nur wenig ausgeliefert, und dies alles in trotziger Weise. Vor der Mairie fand ich auf der Erde Stücke eines Plakats, das an der Thür derselben angeklebt gewesen war. Ich hob die Papierstückchen auf und überbrachte sie eilends unserm Lieutenant. Zu unserem Erstaunen lasen wir aus den Bruchstücken des Plakats unsre Märsche der letzten Tage, unsern gestrigen Zug mit den Kürassieren und 2 Geschützen nach St. Peravy la colombe genau angegeben, und dabei wurde gesagt, wir kämen nur in kleinen Trupps, die Einwohner sollten unsern Requisitionen Widerstand entgegensetzen. Da wir gewöhnlich Wagen und Pferde aus den

Dörfern mitnähmen, sollte man die Wagenräder losmachen und im Wasser verstecken. Wir fanden diesen Rath auch in verschiedenen Gehöften befolgt. Jedenfalls ging aus dem Plakat die durchgeführte Organisation des Widerstandes und eines höchst entwickelten Spionirsystems deutlich hervor. Premier-Lieutenant Pr., M. und ich gingen deshalb sofort in die Mairie und ersuchten den anwesenden Beamten, uns über den Ursprung des Plakats Auskunft zu geben und ferner die noch vorhandenen Exemplare desselben sofort auszuliefern. Keiner aber wollte wissen, wer dasselbe angeklebt habe, und ebenso wenig wurden Plakate ausgeliefert. Wir durchsuchten selbst die Zimmer und Schränke, fanden aber nichts. So war es 2 Uhr mittags geworden, und unsre Requisitionen hatten immer noch kein befriedigendes Resultat gehabt. Zwei Wagen waren erst mit Wein, Hafer, Brod beladen, und 4 Stück Rindvieh erst herangeschafft worden. Der Einwohner, welche unsre Pferde umstanden, waren immer mehr geworden, und plötzlich kamen auch aus der vor uns liegenden Kirche, es war Sonntag, noch eine große Anzahl Blousenmänner heraus, die nun den Kreis immer noch dichter machten. Da ließ der Lieutenant aufsitzen und die Leute zurückdrängen. Die Haltung der Menge wurde dabei so drohend, daß, da wir nur 2 schwache Züge in der Stadt zusammen waren, er es für's Gerathenste hielt, den Rückzug anzutreten, zumal uns der Ueberfall von Epernay zu besonderer Vorsicht mahnte. Damit die noch in den Häusern requirirenden Ulanen herbeikämen, wurde zum Sammeln geblasen. Die Wagen fuhren vor uns her, das Vieh war an dieselben gebunden. So zogen wir aus der Stadt, hinter uns die schreiende und gestikulirende Menge.

Vor der Stadt marschirten wir auf und warteten hier noch eine ganze Weile, bis die Posten eingezogen und alles zum Abmarsch fertig war. Die 2 Geschütze in unsrer Mitte rückten wir ab. Als wir uns nun dem Dorfe näherten, in dem sich heute früh die Einwohner widersetzt hatten, und wo wir das in Bereitschaft zu haltende Vieh in Empfang nehmen wollten, sahen wir auf der in einiger Entfernung vor uns liegenden Chaussee eine große Staubwolke aufwirbeln. Es schien von Ferne gesehen, als ob feindliche Kavallerie dort marschire, sogleich trabte eine Abtheilung Ulanen zur Untersuchung hinüber. Doch näher kommend sahen wir, daß eine große Herde Rindvieh geflüchtet werden sollte. Schnell wurde die Herde umritten und mit den Lanzen das Vieh, welches etwa entweichen wollte, zurückgehalten; — eine Arbeit, zu der wir uns bei den Pferdebewachungen vor Sedan eine gute Praxis erworben hatten. So hatten wir ohne große Schwierigkeiten gleich 30 Stück auf einmal abgefaßt. Die Viehtreiber erklärten uns, daß das Vieh aus dem erwähnten Dorfe sei, welches die

Besitzer hätten in Sicherheit bringen wollen. Ohne viel Federlesen wurde den Leuten bedeutet, sie möchten sich nur mit sammt dem Vieh unserm Zuge anschließen. So ging unsere Karawane nach diesem sehr erfreulichen Zwischenfall wieder weiter. Da sich die Einwohner des nächsten Dorfes, welches unsern Weg durchkreuzte, ebenfalls wieder sehr renitent zeigten, so ließ unser Lieutenant wieder mit Seitenpatrouillen marschiren. Hin und wieder bemerkten wir auch feindliche Reiter, welche uns langsam nachfolgten. Aus dem Benehmen der Einwohner ging zur Genüge hervor, daß sie Hilfe in der Nähe wußten. Es war auch richtig schon am 6. Oktober, also nach 3 Tagen, das Gros des Feindes herangekommen und hatte unsern Requisitionszügen ein Ende gemacht. Die Besitzer des requirirten Viehes kamen uns nachgefahren und verlangten vom Lieutenant einen Requisitionsschein, der ihnen auch bereitwilligst ausgestellt wurde. Sie wünschten aber, daß jedes einzelne Rind dem Werthe nach abtaxirt werden möchte, worauf wir uns aber selbstredend nicht einließen. Der großen Viehherde wegen, die nicht auf der Chaussee, sondern auf dem weichen Acker nebenan getrieben wurde, ging unser Marsch nur langsam vorwärts. In den Dörfern unterwegs wurde auch noch Hafer auf unsern Wagen geladen und spät abends gegen 9 Uhr gelangten wir in das Hauptquartier unseres Prinzen Albrecht nach Tourry. Dort wurde unsre ganze Beute an das Depot abgeliefert, von wo aus täglich große Transporte der von uns zusammengeholten Vorräthe zum Unterhalte der Cernirungsarmee von Paris abgingen.

Den folgenden Tag, am 3. Oktober, kam unsre Schwadron um 12 Uhr wieder auf Feldwache, und bezog ich den starken Kosakenposten am Dorfe Puiset, wo in vergangener Nacht der ersten Schwadron ein Pferd erschossen worden war. Dies lag noch todt auf dem Platze. Meine Postenaufstellung war dicht an der grande route nach der Stadt, weshalb große Aufmerksamkeit geboten war. Nachdem ich mit dem links und rechts liegenden Posten Verbindung aufgesucht und aus dem vor mir liegenden Dorfe etwas Brot, Eier und Wein hatte heranholen lassen, wurde unsre Ruhe anfangs wenig gestört, bis gegen Abend plötzlich Gewehrschüsse vernehmbar wurden, und bald darauf eine Schwadron der 5. Kürassiere auf dem Felde rechts von der Chaussee in Zugkolonne zurück kommt, gedrängt von feindlicher Kavallerie und Infanterie, welche unsern Kürassieren auf Wagen gefolgt waren und ihnen auch einen Theil der requirirten Beute wieder abgejagt hatten. Gleich beim ersten Schuß, den ich aus der Ferne herüberschallen hörte, hatte ich sofort meine Feldwache aufsitzen lassen und eine Meldung an das Gros zum Rittmeister gesandt. Unser Oberst hatte demzufolge in der Stadt allarmiren lassen und binnen 1/4 Stunde kam auch schon unser Regiment im Trabe

heranmarschirt. Bald kam auch aus Toury eine Kompagnie bairische Infanterie zur Unterstützung zu uns. Die Ulanen mit den Kürassieren trabten dem weichenden Feinde nach; doch war er nicht mehr einzuholen. Wir sahen die feindliche Infanterie auf ihren Wagen eiligst Reißaus nehmen; die Unsrigen kehrten bald wieder zurück.

Da nach diesen Vorgängen mein am weitesten vorgeschobener Posten besonders gefährdet erschien, und wir in der Nacht einen feindlichen Angriff wohl erwarten konnten, so bekam ich noch einen bairischen Unteroffizier mit 3 Mann Infanterie zur Sicherung für die Nacht überwiesen. Es waren dies, wie alle Baiern, sehr gute Kameraden, die mit großem Diensteifer sich meinen Anordnungen fügten. Wir hatten uns genügend Stroh herangeholt, so daß wir auf dem hiermit bereiteten Lager die Nacht gut aushalten konnten. Das Schlafen hatte ich aber allen streng verboten. Die Pferde am Kandarenzügel haltend, lagen wir im Stroh, über uns den Sternenhimmel und hielten uns munter durch mancherlei Erzählungen und durch das regelmäßige Absenden der Patrouillen, die ich auch besonders nach dem genannten Dorfe mit hineingehen hieß. Den Ulan K. hatte ich mit 1 Mann als Patrouille durch dies Dorf zu meinem linken Nebenposten geschickt, von wo er aber nach ½ Stunde noch nicht zurückgekehrt war. Ich warte noch länger, doch er kommt nicht. Da schicke ich einen dritten Ulanen den andern beiden nach. Endlich nach langer Zeit kamen alle drei zurück. K. war total betrunken, da sie in Puiset ganz gehörig dem Schnapse zugesprochen hatten. Meine Donnerwetter blieben selbstredend nicht aus. Als K. sich aber ohne Weiteres hinlegte und den Mantelkragen über den Kopf zog, um einzuschlafen, war es mit meiner Ruhe vorbei. Ich rüttelte ihn recht unsanft auf und ließ ihn zur Strafe eine Zeit lang zu Fuß auf Schnarrposten stehen, wodurch er bald nüchtern wurde. — Die Nacht verlief ohne weitere Zwischenfälle. Bei Tagesgrauen holten wir uns aus dem nächsten Dorfe Milch und Kaffee und gegen Morgen wurden wir abgelöst.

Am 4. Oktober mittags rückten wir von der Feldwache wieder in Janville ein; da konnten sich Leute und Pferde wieder pflegen und ausruhen. Ich besuchte unsern Oberstabsarzt und ging mit ihm gegen Abend vor die Stadt, weil wir Kanonendonner gehört hatten. Wir trafen schon eine Anzahl Ulanen und Einwohner vor der Stadt, welche zusahen, wie unsre Artillerie das nahe gelegene Dorf Trancrainville in Brand schoß, weil dessen Einwohner wieder auf eine unsrer Patrouillen gefeuert hatten. Ich ließ mir von einem Franzosen den Namen des Dorfes in mein Notizbuch schreiben, „Trancrainville“. Es war dasselbe Dorf, welchem ich schon bei unsrer vorgestrigen Patrouille angekündigt hatte, daß es in Brand ge-

schossen werden würde, falls die Einwohner noch einmal auf uns feuerten. So hatte sich meine Ankündigung schnell genug erfüllt. Als ich in mein Quartier kam, weinten die beiden alten Frauen und erzählten mir auf Befragen, daß in dem brennenden Dorfe ihr Neffe wohne, der nun Haus und Hof verlieren werde. — Am Abend mußte ich nun noch, trotzdem ich die ganze Nacht vorher erst auf Wache gewesen und kein Auge zugethan hatte, die Hauptwache in der Stadt übernehmen. Dort waren eben 3 Francstireurs eingebracht worden, die in ihrem bunten Aufputz, rother Schärpe und Mütze, sehr niedergeschlagen dasaßen. Sie hatten vorher einen Fluchtversuch gemacht. Damit wir nicht die ganze Nacht auf die Kerle aufzupassen brauchten, ließ ich ihnen die Hände und Füße binden und sie im Wachtzimmer auf's Strohlager hinlegen. —

Am frühen Morgen des 5. Oktober erscholl das Allarmsignal, und das ganze Regiment rückte von Janville aus. Da ich glaubte, es handle sich auch wieder blos um eine der gewöhnlichen Recognoscirungen fragte ich beim Regimentsadjutanten v. B. an, ob auch meine Wache mit ausrücken sollte. Es war ein Glück für uns, daß wir auch mit abzogen, denn sonst wären wir 2 Stunden später wohl zu Gefangenen gemacht worden. Die Gefangenen wurden von der 1. Schwadron zur Bagage gebracht. Wir holten uns dann schleunigst unsre Pferde und Habseligkeiten, um dem Regiment zu folgen. Vor der Stadt hörten wir von Toury Gewehr- und Geschützfeuer herüberschallen. Das Regiment marschirte auf demselben freien Felde vor der Stadt auf, wo bisher unsre Feldwache gelegen hatte. Da standen uns auch schon die Franzosen gegenüber. Aus dem Nebel heraus, ohne daß wir den Feind deutlich sehen konnten, erhielten wir Gewehrfeuer, wobei Unteroffizier A., 1 Ulan und 2 Pferde verwundet wurden. Plötzlich sahen wir einen feindlichen Kavalleristen bis auf 30 Schritt aus dem Nebel auftauchen, um ebenso schnell wieder zu verschwinden, ohne daß wir ihn fassen konnten. Das in Toury zur Bedeckung des prinzlichen Hauptquartiers liegende bairische Infanterie-Detachement war schon in aller Frühe von starken feindlichen Truppen unter General Reyan angegriffen worden und das Gefecht war bald im schönsten Gange, in welches auch bald unsre Artillerie lebhaft mit eingriff. Der Uebermacht mußten wir weichen und zogen uns langsam zurück. An der Chaussee nach Toury blieben wir noch längere Zeit halten, wurden dort aber von feindlichen Granaten vertrieben, die zwar alle zu kurz in den Pappeln der Chaussee krepirten, aber dennoch recht unangenehm waren. Zufolge höheren Befehls gingen wir noch weiter zurück. Nach dem Generalstabswerk Band III, S. 224 standen uns 12 Bataillone, 3 Kavallerie-Regimenter und 3 Halb-

batterien gegenüber. Gegen eine solche Uebermacht konnte unser kleines Häuflein nichts ausrichten. Es mußte sogar ein Theil des requirirten Schlachtviehes, wie ich hörte 150 Stück, im Depot zu Toury zurückgelassen werden. Der größeste Theil der dort aufgestapelten Vorräthe konnte noch glücklicherweise mit fortgenommen werden. Leider aber mußten wir mehrere Typhuskranke unseres Regiments in Janville zurücklassen, dabei auch den Premier-Lieutenant v. Th., der beim Maire von Janville aber gute Pflege erhalten hat. Er ist auch durch dessen Energie vor der ihm drohenden Gefangenschaft bewahrt worden. Die nach uns sofort in Janville einrückenden Franzosen wollten ihn nämlich trotz seiner schweren Erkrankung mit fortschleppen. Der Maire ließ dies aber nicht zu, und so beschränkten sich die hereinströmenden Franzosen blos darauf, die Waffen des todtkranken Offiziers wegzunehmen.

Ohne daß uns die Franzosen weiter nachkamen, gingen wir bis Etampes zurück. Auf dem bergigen Terrain vor dieser Stadt machten wir Halt und bezogen Feldwachen. Gegen Abend endlich zogen wir in die Stadt ein, die von den Baiern besetzt war. Zum ersten Male sah ich hier den General v. d. Tann, der vor seinem Quartier stehend, uns bei sich vorbeidefiliren ließ. Freundlich lächelnd machte er seine Begleiter auf unsre durch Wind und Wetter arg mitgenommenen Uniformen aufmerksam. Wiederholt salutirte er und schien an uns Gefallen zu haben.

Spät Abends am 6. Oktober bezog unsre Schwadron Quartier in dem großen Bahnhofe der Stadt. Unsre Pferde wurden in den vielen geräumigen Eisenbahnschuppen bestens untergebracht. Arge Verwüstungen waren unter den zurückgelassenen Eisenbahn-Scripturen, Wiegescheinen, Frachtbriefen, Ortszetteln u. s. w. angerichtet. Die waren auf dem ganzen Bahnhof und den Güterböden umhergestreut. Um nun die Nacht nicht hier in diesen großen Hallen und Räumen, in welchen die Ulanen arg spektakelten, zubringen zu müssen, gingen Unteroffizier Bl. und ich in die dem Bahnhofe zunächst gelegenen Häuser, um uns dort ein Unterkommen und auch etwas Eßbares aufzusuchen. Bald fanden wir auch ein isolirtes hübsch eingerichtetes Wohnhaus, das einem Marchand tailleur gehörte, der uns freundlich bewillkommnete und von seiner Frau auch bald ein kleines Abendbrot zubereiten ließ. Die Leute übernachteten aber nicht in ihrem Hause, sondern gingen abends nach der Stadt und kehrten erst am nächsten Morgen zu uns zurück. Wir beide durchsuchten das Haus von oben bis unten, da wir aber nichts Verdächtiges fanden, so krochen wir ins Bett, unsre Waffen neben uns legend. —

Am 7. Oktober früh rückten wir wieder aus. Die ganze Kavallerie-

Division versammelte sich auf dem freien Felde in der Nähe des Bahnhofs. Bis gegen Mittag blieb sie dort abgesessen stehen. Es ging das Gerücht, daß wir unsern Marsch bis vor Paris fortsetzen sollten, um durch andre Truppen von unserm strapaziösen Dienste abgelöst zu werden. Leider war es damit nichts. Um 10 Uhr führte ich eine Requisition in dem nahen Dörfchen Rivières aus. Mein Gesuch nach Brod, Wein und Hafer wurde durch den Schulmeister des Ortes ausgetrommelt, und die Einwohner brachten bald in das Schulhaus, in dem ich mein Standquartier aufgeschlagen hatte, die gewünschten Lebensmittel herbei, so daß ich mit 2 gut beladenen Wagen zu unserm Bivouakplatze zurückkehren und die Fourage, dabei auch sehr schöne Butter, unter die einzelnen Beritte vertheilen konnte. Es war wunderschönes Herbstwetter! Einige glaubten fernen Geschützdonner zu vernehmen, der von Paris herüberschallen sollte. Ich habe nichts gehört. Um 3 Uhr nachmittags gingen wir wieder nach Etampes in unsre alten Quartiere zurück, und entwickelte sich nun in den weiten Bahnhofsräumen ein lustiges Leben unter den Ulanen. Ich bestieg auch den in der Nähe gelegenen ruinenhaften Wartthum, von welchem man eine weite Fernsicht über das von anmuthigen Dörfern bedeckte Terrain hatte. Die oben auf dem Berge gelegenen, an den Thurm anstoßenden Gehöfte waren ebenfalls mit Kavallerie belegt, wenn ich nicht irre, waren es bairische Küraſſiere.

So verlief der Tag sehr angenehm. Ich ging auch mit Bl. in die Stadt hinein und abends wieder ins Quartier zu unseren lustigen Marchand tailleur. Es war auch ein Transport Beutepferde auf der Chaussee, die an unserm Hause vorbeiführte, entlang gekommen. Darunter mehrere schöne Berber-Schimmelhengste, welche, sehr wild und bissig, immer kräftig auskeilten. Einer der die Pferde begleitenden Soldaten wollte die Pferde beruhigen, erhielt aber unglücklicher Weise von dem einen Hengste einen so heftigen Schlag an sein Knie, daß sofort Blut herausfloß, und der Mann vor Schmerzen bewußtlos zur Erde fiel. Wir trugen den Armen in unser Haus und holten unsern Oberstabsarzt herbei, welcher einen Beinbruch konstatirte und den Mann nach der Stadt tragen ließ.

Am 8. Oktober versammelte sich die Division wieder auf dem gestrigen Rendez-vousplatze. Lange dauerte es, ehe unser Marschbefehl eintraf. Bei starkem Regenwetter marschirten wir endlich in Zugkolonnen über die Felder mit allen Sicherheitsmaßregeln, denn wir gingen jetzt dem Feinde entgegen, vorwärts wieder auf Janville zu. Ich führte ein Requisitionskommando in ein sehr großes Dorf. Auf der Straße ließ sich kein Mensch blicken, so daß ich mit meinen 4 Mann keinen Einlaß in die verschlossenen Gehöfte

erhalten konnte, bis ich endlich absitzen und selbst die Thüren öffnen mußte. In den Bauerhäusern war nichts zu finden; weshalb ich auf den großen Gutshof hintrabte. Hier erhielt ich nach vielem Reden endlich etwas Brod, Speck und Hafer gegen meinen Bon. Da unser Regiment weiter marschirte, so konnte ich mich auch nicht lange hier aufhalten. Ich mußte sehr eilen, das Regiment mit meinem beladenen Karren noch einzuholen. Zu unsrer Freude kamen wir wieder in unser wohlbekanntes Städtchen Janville gegen Abend in die alten Quartiere zurück. Also gerade 3 Tage waren wir nur weggeblieben.

Die Einwohner machten gute Miene zum bösen Spiel dieses so schnellen Wiedersehens. Ich ritt auch wieder vor das wohlbekannte Haus, fand aber niemand darinnen. Die Stallthür öffnete ich in gewohnter Weise von der Nebenstraße aus und so gelangte ich durch den Garten ins Haus. Dort war es wie ausgestorben, weshalb ich gezwungen war, mein Nachtlager im Stalle bei den Pferden aufzuschlagen. Zum Essen ging ich Abends in das große Gehöft zum Sergeanten R., wo die erwähnte Wirthschafterin eilends ein gutes Abendbrot für uns herstellte.

Bei unserem jüngsten unfreiwilligen Abzuge aus Janville hatten wir, wie erwähnt, mehrere Kranke, unter ihnen auch den Premier-Lieutenant v. Th. zurücklassen müssen. Mit welcher Freude er uns nun nach 3tägiger Gefangenschaft wieder kommen sah, läßt sich denken. Auch die andern kranken Ulanen, von denen ein Trompeter am Typhus starb und auch in Janville beerdigt liegt, hatte der Maire während der Besitznahme des Städtchens durch die Franzosen unter seinen Schutz genommen und ihnen die liebevollste Pflege angedeihen lassen.

Am 9. blieben wir in Janville. Meine früheren Wirthsleute kehrten auch heute noch nicht zurück.

Am 10. Oktober rückten wir früh morgens aus Janville ab und vereinigten uns unterwegs mit der bairischen Küraſſierbrigade; es waren prächtige Gestalten, die in ihren weißen Reitermänteln und blitzenden Raupenhelmen den französischen Küraſſieren beinahe glichen. Unsre Avantgarde, Husaren, hatte aus einem vor uns gelegenen Dorfe*) Feuer erhalten. Wir blieben deshalb auf der Chaussee halten und saßen ab. Währenddem fuhren 2 bairische Geschütze auf und warfen in die ersten rechts von der Chaussee gelegenen Häuser einige Granaten, die ausgezeichnet trafen und mit Krachen durch die dünnen Schieferdächer in die Häuser hineinfuhren, so daß die Splitter umherflogen. Bald standen die beschossenen

*) Anmerkung des Verfassers: Das Generalstabswerk Band III S. 233 nennt dies Dorf: Tout-li-fant.

Häuser in hellen Flammen. Bairische Krankenträger machten auch die Bahren bereit und gingen damit nach vorne, da einige Husaren im Dorf verwundet worden waren. Unser Rittmeister machte mich auf die blutige Leinwand aufmerksam, die die Bahre zusammenhielt und meinte, es mache doch einen gruseligen Eindruck auf ihn, diese Gefechtsvorbereitungen zu sehen.

Wir rückten weiter vor und kamen gegen Mittag bei schönstem Herbstwetter bei Artenay an, wo wieder ein Gefecht gegen die französische Loire-Armee im besten Gange war. Es war ein prächtiger Anblick, als unsre Reitermassen, — 4 Regimenter — bestehend aus unsrer ganzen 8. Brigade und rechts die bairische Kürassierbrigade in einer Front ausgerichtet, die einzelnen Schwadronen in Zugcolonne formirt, auf dem Felde vortrabten. Vor uns zeigten sich feindliche Reitermassen, die sich aber bei unserm Anrücken schleunigst zurückzogen und sogar Waffen, Lanzen, Decken im Stiche ließen. Links von uns sahen wir unsre Artillerie und Infanterie im Avanciren begriffen, die Franzosen vor sich hertreibend. Als wir weiter vorrückten, bekamen wir aus dem links von uns gelegenen Dorfe Gewehrfeuer, das sofort von unsrer Infanterie, die gleich gegen das Dorf vorging, erwidert wurde. Auf einigen Häusern wehte schon die Genfer Fahne, zum Zeichen, daß sie zum Lazareth eingerichtet waren. Dies Dorf war von den Unsern bald eingenommen, denn schon in kurzer Zeit sahen wir die Franzosen in großen, ungeordneten Haufen aus dem Dorfe herauslaufen und auf der Chaussee weiter flüchten, wobei sie aber von unsrer Artillerie empfangen und gehörig zusammengepfeffert wurden. Nicht wissend wohin, suchten sie in Schaaren querfeldein das Weite. Da jagte eine Schwadron unsrer 5. Kürassiere hinüber, umringte sie und machte die Fliehenden zu Gefangenen; sie vertheidigten sich nur schwach. Ein Kürassier erhielt hierbei eine Flintenkugel in den Unterleib. Auf dem Pferde sitzend, wurde er zurückgebracht und schrie laut vor Schmerzen. Wir rückten im Schritt weiter vor und gelangten auf die Stelle, von wo aus vorhin die feindliche Kavallerie zurückgeflohen war. Da fanden wir, wie erwähnt, Lanzen und wollene Decken, ja sogar einen Helm liegen, den die Hasen zurückgelassen hatten. Es war dies das letzte Mal, daß ich noch französische Kavallerie in geordneten Reihen und großer Anzahl zusammen gesehen habe. Die später noch manchmal auftauchenden Reiter verschwanden bald bei unsrer Annäherung, ohne unserm Vorreiten stand zu halten. Man kann behaupten, daß bei der dreimaligen Attacke von Sedan die französische Kavallerie ihren ehrenvollen Untergang gefunden hat. — Hier auf dem freien Felde blieben wir bis gegen Abend stehen, und wurde ich als „Allarmunteroffizier" zum Divisionsstab kommandirt.

Die Allarmunteroffiziere werden von jedem Kavallerie-Regiment abwechselnd auf 4—5 Tage zum Divisionsstabe befohlen. Sie befinden sich auf dem Marsche stets in der Nähe des Divisions-Kommandeurs, also hier unsers Prinzen Albrecht, und werden auch in seiner nächsten Nähe mit einquartiert. Sie müssen Tag und Nacht bereit sein, eilige Befehle und Aufträge, namentlich ihren eigenen Regimentern zu überbringen; deshalb müssen sie auch über den Standort des Regiments genau unterrichtet sein. Sie werden aber auch sonst zur sicheren Beförderung eiliger und wichtiger Aufträge benutzt.

Recht froh war ich, einmal für mich und mein Pferd die langersehnte Schonung genießen und etwas der Ruhe pflegen zu können. Indessen sollte ich mich hierin doch sehr geirrt haben. Nachdem ich mich beim Divisions-Adjutanten, Rittmeister v. T. von den 7. Königshusaren, unter dessen speciellen Befehl die Allarmunteroffiziere standen, noch auf dem Marsche gemeldet hatte, schloß ich mich dem prinzlichen Gefolge an und wurde bald auch mit den übrigen Allarmunteroffizieren bekannt. In das Städtchen Patay kamen wir ins Quartier. In einem sehr geräumigen Hofe mit großen Ställen konnten die prinzlichen Pferde und Wagen, wie auch unsre sämmtlichen Pferde zusammen untergebracht werden. Ein mir bekannter Unteroffizier der I. Schwadron unsers Regiments, welcher als Divisionsschreiber hier fungirte, lud mich ein, mit bei ihm oben im Bureau zu schlafen, welche Aufforderung ich dankend annahm. Wir hatten uns soeben erst in dem auf den Dielen bereiteten Strohlager zum Schlafen hingelegt, als der Rittmeister v. T., mit einem Lichte in der Hand, zu uns ins Zimmer hineinrief: „Wo ist der Unteroffizier von den 10. Ulanen?“ Ich sprang eilig auf und meldete mich in Unterhosen, so wie ich eben war, zur Stelle. „Sie müssen jetzt gleich 2 bairische Batterien aufsuchen und sie mit zur Division bringen. Sie bekommen 2 Dragoner als Bedeckung mit; also machen Sie sich gleich zum Abreiten fertig!“ Da waren meine schönen Hoffnungen auf ordentliche Nachtruhe dahin. Ich kleidete mich schnell, wenn auch seufzend, an. Der Rittmeister rief mich an seinen Schreibtisch, um sein Dictat aufzuschreiben. Es war dies ein Befehl an einen bairischen Artilleriemajor, welcher mit 2 Batterien einige Stunden von Patay entfernt irgendwo bivouakiren sollte. Den mußte ich aufsuchen und ihn am nächsten Morgen mit seinen beiden Batterien zu unsrer Division heranbringen. Dieser Befehl wurde doppelt ausgefertigt, ein Exemplar mir und eins dem Dragonergefreiten übergeben und außerdem auch den mich begleitenden Dragonern laut vorgelesen, so daß im unglücklichsten Falle einer von uns Dreien immer noch die Meldung überbringen konnte. Der

Rittmeister instruirte mich noch über den nicht grade leicht auffindbaren Weg. Auch wußte man nicht mal genau, ob die beiden Batterien in dem angegebenen Dorfe liegen würden. Dann mußte ich sie weiter aufsuchen und sie unbedingt morgen früh 8 Uhr nach Patay zur Stelle bringen.

Ich ritt mit Spitze auf dem unbekannten Wege in die Dunkelheit der Nacht hinein. Wir konnten vielleicht 2 Stunden geritten sein, als wir Wachtfeuer bemerkten, die von großen mit langen, weißen Mänteln angethanenen Gestalten umstanden waren. Unser erster Gedanke war, das sind französische Kürassiere, die bekanntlich ähnliche weiße Mäntel und Helme wie die Baiern trugen. Ich machte meine Pistole locker und die Dragoner ihre Karabiner bereit. Langsam ritten wir näher, um zu sehen, ob es Franzosen wären. Da drangen aber deutsche Worte zu uns herüber, und auch der an der Chaussee aufgestellte Wachtposten rief uns jetzt deutsch an. So wußten wir zu unsrer Freude, daß es bairische Kürassiere waren, die hier auf Feldwache lagen. Glücklicher Weise erfuhr ich noch bei ihnen den Standort der beiden aufzusuchenden Batterien, so daß wir nach $^3/_4$ Stunden in das Dorf einreiten konnten, in welchem der Artillerie-Major im Quartier liegen sollte.*) Durch den Dorfposten erfuhren wir sein Quartier. Der Adjutant hatte schon unser Pferdegetrappel gehört und fragte durch's Fenster, wohin wir wollten? Ich saß ab und theilte ihm meinen Auftrag mit. Schnell wurde Licht gemacht, und auch der alte Major, ein sehr liebenswürdiger Herr, war bald zur Stelle. Nachdem er den übergebenen Befehl gelesen, forderte er mich freundlich zum Niedersetzen auf und ließ mir und den Dragonern Cognac reichen. Auch fragte er mich zu wiederholten Malen: „Hoaben's denn schon gefaßt?“ (unter „Fassen“ versteht man Rationen empfangen.) Er sah an meinem Mantel die Einjährigen-Schnure und wurde nun noch freundlicher. Er würde mir gleich ein gutes Quartier anweisen lassen, und dann sollte ich morgen früh bei ihm Kaffee trinken. Inzwischen sollten die Dragoner Wein, Brot, Kaffee und Hafer „fassen“. An diesen überaus freundlichen und gemüthlichen baierischen Herrn habe ich mich oft noch mit großer Freude erinnert und bewahre ihm noch ein dankbares Andenken. Wir fanden auch in der Nähe bald ein großes, von den Bewohnern verlassenes Haus zum Quartier für uns und unsre ermüdeten Pferde. Nachdem wir noch denselben tüchtig Futter gemacht hatten, sattelten wir ab und schliefen behaglich ein.

Am nächsten Morgen, den 11. October, mit dem Sattelsignal, ritt ich gleich zum Major, welcher mir freundlich Kaffee spendirte und darauf

---

*) Anmerkung des Verfassers: Siehe Tagebuch des Generals v. Wittich. Seite 72.

mit seinem Adjutanten, einem Oberlieutenant, und mir zum Geschützpark ritt. Dort waren bereits meine Dragoner zur Stelle. Die Artilleristen bespannten eifrig die Geschütze. Ich mußte noch die Seelenruhe und Gemüthlichkeit des Majors bewundern, mit der er die Mannschaften, welche langsam angeritten kamen, zur Eile antrieb: „Nu, moacht's schnell, daß wir bald abrücken könn, da brauchen's wir nicht soviel Trab zu reiten!" Das kurz angebundene, preußische Wesen war hier nicht zu finden. Nach und nach waren sie sämmtlich herangekommen. Nun wurde abmarschirt. Ich ritt als Wegweiser mit dem Major und dem Oberlieutenant an der Spitze der Kolonne. Einige Male wurde auch etwas getrabt. Wir langten auch grade noch in Patay an, als der Prinz mit seinem Stabe schon zu Pferde war und eben abrücken wollte. Vor der Stadt sahen wir, wie unsre Soldaten eine große Anzahl von den Einwohnern abgenommenen Gewehren und Jagdflinten zerschlugen und in ein Feuer warfen.

Ich blieb bei dem prinzlichen Stabe in der Nähe der beiden bairischen Batterien. Vorne hatte sich das Gefecht zur Einnahme von Orleans entwickelt. Man sah überall die weißen Wölkchen des Gewehr- und Geschützfeuers in den herrlichen blauen Herbsthimmel emporsteigen. Jetzt gingen auch unsere beiden Batterien im Trabe vor und fingen an gegen das Dorf Boulay und den dahinter gelegenen Wald zu feuern. Dabei sangen die Mannschaften mit den Offizieren zusammen den Schnadahüpfeln ähnliche Verse mit dem Refrain: „München ist ne schöne Garnison". — Da der Prinz jetzt weiter vorritt, so mußte ich folgen und von den gemüthlichen Baiern Abschied nehmen. Auch unser Ulanenregiment kam vorüber getrabt und begrüßte ich ein wenig stolz meine verschiedenen Bekannten. Es war jetzt gegen 5 Uhr nachmittags geworden, als die Franzosen überall im Weichen waren, und schon in die Vorstadt Ormes zurückgeworfen waren. Wir kamen jetzt auf das eigentliche Schlachtfeld. Die Krankenträger waren beschäftigt, Verwundete und Todte zusammen zu tragen. Links von der Chaussee sah ich mehrere todte bairische Artilleristen liegen, vielleicht von den durch mich herangeholten Batterien. Französische Todte lagen hier noch nicht. Das Feld war durch einen breiten Schützengraben quer durchschnitten, der von den Unsern erstürmt sein mußte, denn in demselben lagen einige preußische Infanteristen todt, vom 83. oder 95. Regiment, und an dem an der Chaussee gelegenen Wachthäuschen, um welches sich ein harter Kampf entsponnen haben mochte, lagen todt ein Feldwebel und 2 Mann; weiter entfernt an der Schanze ein Hauptmann und ein Lieutenant. Der Erstere, mit seinem Mantel bedeckt, hatte einen langen, schwarzen Bart, sein Degen lag neben ihm. Während ich mit noch 2 anderen Allarm-

unteroffizieren die Todten trauernd betrachtete, kamen die Krankenträger heran, und fing einer von ihnen an, dem Hauptmann die langen Schaftstiefeln auszuziehen, um sie für sich zu behalten. Als wir ihn über sein rohes Benehmen zur Rede stellten, lachte er uns sogar noch aus, wir hätten uns hierum gar nicht zu kümmern. Jetzt aber hörte unsre Geduld auf. Wir hieben ihm mit flacher Klinge ein paar gehörige Schmisse über den Rücken, daß er doch endlich von der Leiche abließ. Ich war über diesen rohen Kerl so entrüstet, daß ich dem hinzueilenden Assistenzarzt Anzeige von dem Geschehenen machte. Er wurde zur Bestrafung notirt. Wir gelangten nun in die rings um Orleans gelegenen Weingärten. In diese, welche in der Ebene liegen und ebenso bebaut zu werden scheinen, wie unsre heimathlichen in Grüneberg, sah man überall die Spuren des heftigen Kampfes. Besonders leuchteten viele todte Franzosen mit ihren rothen Hosen durch das grüne Weinlaub. Auffallender Weise hatten die französischen Todten den Tornister unter dem Kopf liegen; sie waren so gestorben: „Cela se meurt plus commode“. Man sah die Granatsplitter umherliegen und die Löcher, die sie beim Krepiren in die Erde gewühlt hatten. Hinter einem Häuschen versteckt, hatten sich zwei schwer verwundete Soldaten, junge Burschen von 17—18 Jahren, geflüchtet, die, als sie uns heranreiten sahen, Versuche machten, sich fortzuschleppen. Ich rief ihnen zu, sie sollten doch liegen bleiben, wir kämen, ihnen zu helfen, worauf sie sich wieder an die Wand des Hauses niederkauerten und uns erwarteten, ihre Gewehre lagen neben ihnen. Sie hatten sich hier verborgen gehalten, weil sie wohl glaubten, daß wir die Verwundeten tödteten. Ich gab ihnen den wenigen Cognac, den ich noch in meiner Flasche hatte, zu trinken, und rief einige Krankenträger herzu, die sie auch bald auf die Bahre legten und auf den Verbandplatz trugen. Ein Dankesblick lohnte mir diese That. Hin und wieder sahen wir auch einen der Unsrigen, zu dem wir dann gleich hinritten, um zu sehen, ob noch Leben in ihm war. Aber leider fanden wir nur Todte.

Jetzt kamen wir durch ein Dorf, welches durch die Schlacht sehr gelitten hatten. Einige Häuser waren ganz zerschossen und bildeten nur noch einen Trümmerhaufen; mehrere an der Chaussee gelegene Gehöfte standen in Flammen, in anderen lagen unsere Verwundeten. Dann wieder kamen Infanteristen, die die verlassenen Wohnhäuser nach versteckten Franzosen oder auch nach Nahrungsmitteln absuchten. Eine preußische Fußbatterie hielt in der Dorfstraße. Weiterhin stand ein erobertes französisches Geschütz ohne Protze. Wir hatten uns etwas vom prinzlichen Stabe entfernt, weshalb wir durch das Dorf wieder zurückreiten mußten. Bald fanden wir auch die prinzlichen Wagen mit dem bekannten Mohren, dem prinzlichen

Kammerdiener, der uns sagte, daß die andern Allarmunteroffiziere schon voraus in die Quartiere geritten seien, wohin wir nun auch eiligst nachtrabten. Wir kamen nach St. Sigismond, der Vorstadt von Orleans, in's Quartier. Wie es nicht anders nach einer Schlacht sein kann, wo soviel Tausende auf einem Fleck zusammen kommen, die Speise und Trank haben wollten, während die Einwohner in die Wälder geflüchtet sind, wir fanden nur wenig für Mann und Pferd. —

Am Morgen des 12. October ritt der Prinz mit seinem ganzen Stabe nach Orleans hinein. An der Spitze waren die sämmtlichen Allarmunteroffiziere. Da in den an der Chaussee gelegenen Weingärten oftmals die aufgefundenen und geladenen Gewehre abgeschossen wurden, so bekamen wir Befehl, hinüber zu reiten und dies Schießen zu verbieten; die Gewehre sollten nicht abgeschossen, sondern entladen werden, weil einmal dadurch unnöthige Allarmirungen der Truppen, ferner auch leicht unvorsichtige Verwundungen entstehen konnten.

Durch die Vorstädte Ormes und St. Jean rückten wir in Orleans ein. Auf der Hauptstraße, die nach dem großen Place St. Martroi mit dem Reiterstandbild der Jungfrau von Orleans führt, bivouakirten überall unsre siegreichen Truppen. Auch der weite Platz selbst war ganz und gar mit bivouakirender Infanterie angefüllt, die auf dem Pflaster ihre Feuer angemacht hatten und daran lustig und guter Dinge mit Kochen beschäftigt waren. Wir saßen am Denkmal der Jungfrau ab und banden unsere Pferde an das eiserne Gitter. Später durften wir auf Befehl des Prinzen die Pferde in einem nahen Wirthshause unterbringen und in dem nebenan gelegenen Restaurant Mittag essen. Wir sahen uns nun zu Fuß den Platz und das Denkmal näher an und unterhielten uns mit den bivouakirenden Infanteristen über den Verlauf der gestrigen Schlacht.

Das Denkmal ist ein Bronzeguß, die Figur nur etwas über Lebensgröße; daher ist auch der Sockel lange nicht so hoch, wie z. B. beim Denkmal des alten Fritz in Berlin. Johanna sitzt wie ein Mann, gewappnet zu Pferde und führt mit gezücktem Schwerte zum Kampfe. Auf dem Sockel sind mehrere Hautreliefbilder, ihre Legende darstellend, in meisterhafter Form eingelassen. An der Statue selbst und an dem das Denkmal umgebenden Eisengitter hingen viele gelbe und schwarze Kränze mit Inschriften wie: „Garde la France!“ Während ich mir das Denkmal besah, kam auch unser Prinz Albrecht heran; ich machte stramm Front; da fragte er mich, ob ich auch Allarmunteroffizier wäre, er hätte mich schon mehrmals bemerkt, und was für ein Landsmann ich sei. Kurz er unterhielt sich eine Zeit lang, leutselig und freundlich mit mir, ich schien ihm

zu gefallen. Darauf sagte er zu mir, wir sollten uns wieder sammeln und aufsitzen, damit wir weiter durch die Stadt folgen könnten. Schnell holten wir unsere Pferde, die Offiziere kamen auch heran, und so ritten wir zunächst nach der herrlichen Kathedrale. Wir sahen uns das schöne Bauwerk auch von innen an. Das Altarbild ist von weißem Marmor und stellt die Himmelfahrt Mariä vor. Das ganze ist übergossen von einem rosigen Licht, welches durch röthliche Glasscheiben von der Decke aus hereinfällt. Ich hatte beim Anschauen all dieser Herrlichkeiten etwas länger im Dom verweilt und mußte den bereits abgerittenen Unteroffizieren auf dem glatten Pflaster schnellstens nachtraben. Auf dem schlüpfrigen Maccadam glitt mein Pferd aus und fiel in die Knie. Ich sprang noch rechtzeitig zur Seite ab und riß das Thier mit den Zügeln auf. Ich sah, daß der Fall ihm gar nichts geschadet hatte, schwang mich schnell wieder in den Sattel, und im gleichen Trabtempo ritt ich vor den schadenfrohen Blicken der mich umringenden Franzosen davon. Ich hatte die andern bald eingeholt. Wir ritten bis zur Loirebrücke, die nicht gesprengt war und als majestätischer Bau sich über den breiten Strom wölbte. Am Anfange der Brücke waren 2 bairische Geschütze abgeprotzt nach dem andern Ufer hinüber gerichtet, welche auch, wie die Artilleristen erzählten, heute früh morgens noch von den abziehenden Franzosen mit Gewehrfeuer beschossen worden seien. Seit der Zeit war jenseits aber alles ruhig geblieben. An der Brücke waren die Kauf- und Gemüseläden geöffnet. Die Einwohner gingen ihren Geschäften nach und schienen sich nicht viel um uns zu kümmern.

Wir ritten nun wieder über den Place Martroi zurück; die Infanterie war inzwischen wohl in der Stadt einquartiert worden, denn die vorher hier bemerkten Bivouaks waren verschwunden. Ich freute mich, daß diese braven Truppen, welche gestern bis in die Nacht hinein gekämpft hatten, in guten Quartieren sich ausruhen konnten.

Gegen Abend kehrten wir in unser Kantonnement zurück; doch wurde es später nach St. Peravy verlegt. Wir kamen dort in ein schönes, großes Schloß und erhielten sehr gute Quartiere. Des Nachts allerdings schliefen wir im Stalle bei unsern Pferden.

VIII.

Gefecht und Erstürmung von Château d'un. Einnahme von Chârtres. Allarmquartiere.

Am 13. Oktober war Ruhetag, den ich zum Briefschreiben nach Hause, zur Besichtigung des Städtchens St. Peravy und des schönen Parkes benutzte, von welchem unser Schloß umgeben war. In der Nähe war die Kirche. Der Curé spielte bei offener Kirchthüre auf einem Harmonium Choräle. Von der Musik angezogen, war auch der Stabstrompeter unsrer 5. Dragoner herbeigekommen, und dieser spielte nun mit Erlaubniß des Curé's einige sehr hübsche Fugen und getragene Lieder. Der Curé hörte ganz verwundert zu und konnte nicht genug das Spiel loben. Es war Dämmerung geworden, ich wurde durch die Musik in der feierlichen Stille der Kirche ernst und andächtig gestimmt. Wie lange hatte ich keinem Gottesdienste in der Kirche mehr beigewohnt!

Am folgenden Tage wurde ich von meinem Kommando abgelöst und kam zum Regiment zurück. Wir marschirten nach Coulmiers bei Baccon, woselbst wir gute Quartiere bezogen. Coulmiers ist ein sehr reiches Dorf und betreibt viel Geflügelzucht, es kommen auch von hier vielfach die berühmten französischen Poulards her. — Auf den an das Dorf grenzenden Feldern wimmelte es von Hühnern, die dort wie Schafherden weideten und in dabeistehenden, fahrbaren Ställen, ähnlich dem Schäferkarren, übernachteten. Unsre Ulanen hatten diesen Reichthum an jagdbarem Federvieh auch schnell entdeckt. Alsbald sah man sie mit den Lanzen hinaus auf's Feld zur Hühnerjagd schleichen und sich ihren Braten aus den gackernden Herden erlegen. Einige Würfe mit der Lanze oder mit Steinen und der Braten war erlangt.

Ich war mit 4 Mann in einem bei der Dorfschmiede gelegenen großen Gehöfte einquartiert. Wir hatten uns sechs fette Poulards erjagt,

die ein Ulan kunstgerecht rupfte und dann an den Beinen nach Art der Schweineschlächter über ein Querholz an die Thüre hing, um die Eingeweide herauszunehmen. Alle 6 wurden dann in einem großen Marurite zu einer delikaten Bouillon gekocht, woran wir uns sehr bene thaten. Am Nachmittag wurde schon für den nächsten Tag gesorgt und eine zweite Auflage Hühner gekocht. Es wird das Dorf doch etwas von seinem Hühnerreichthum verloren haben. Im Garten des nebenanliegenden Gehöftes fanden die alles ausschnüffelnden Ulanen eine hohlklingende Stelle, die sich als eine mit Brettern ausgelegte große Grube entpuppte. Sie war mit Betten, Kleidungsstücken, aber auch mit Cognac, Butter, Eiern und Speck angefüllt. Zu unterst fand man beim Ausräumen der Grube eine französische Uniform, Gewehr und Säbel, was selbstredend nicht ungerügt bleiben konnte. Der herbeigeholte Wirth stand zitternd und händeringend vor unsrer Entdeckung. Er wurde zu unserm Rittmeister geführt und gestand ihm, daß diese Uniform von einem geflüchteten Soldaten herrühre, der sich hier Civilkleider angezogen habe. Immerhin war die Sache nicht geheuer, und die vom Hauptquartier uns ertheilten Befehle wegen der Francstireurs und der renitenten Bauern bestimmten uns zur größesten Vorsicht. (Siehe General v. Wittich S. 85). In der nahen Dorfschmiede waren unsre Regimentsschmiede tüchtig bei der Arbeit, die fehlenden Hufeisen der Pferde zu ergänzen und die lockeren zu befestigen. Auch ich besichtigte die Pferde meines Beritts; mehrere Eisen mußten reparirt werden, und mein Pferd „Muth“ ließ ich ebenfalls neu beschlagen. —

Als ich am Nachmittage mit dem Reinigen des Sattels und der Kleidungsstücke beschäftigt war, kam unser Rittmeister mit unserm Brigadegeneral v. H. vor mein Quartier geritten. Ich war in Drillichjacke und Schlafschuhen, also en grande nègligée. Er beauftragte mich, in das bei Baccon gelegene Schloß (Montpipeau?) zu reiten, und von dort eine Ladung Bier und Wein, wovon man heute früh große Vorräthe in den Schloßkellern gefunden hätte, zu requiriren. Ich nahm mir 3 Ulanen mit, besorgte einen Wagen, auf den sie sich setzten, und ritt nebenher nach dem besagten Schlosse. In einer Stunde waren wir da. Das eiserne Gartenthor ist geschlossen. Auf mein energisches Klingeln öffnet endlich ein altes Männchen, dem ich bald meinen Auftrag kund that; er würde für das für unsern General Requirirte einen Bon eingehändigt erhalten. Nach manchem Hin- und Herreden holte er endlich die Schlüssel zu dem links von dem Thore gelegenen Keller. Meinen Ulanen empfahl ich die größeste Aufmerksamkeit, damit wir nicht etwa in diesem abgelegenen, einsamen Schlosse überrumpelt würden. Während ich noch mit ihnen hierüber spreche,

höre ich, wie in dem vor uns liegenden großen Schlosse ein Fenster im 2. Stocke zugeschlagen wird. Wir alle hatten das Geräusch ganz deutlich gehört. Der alte Diener kam mit seiner Frau heran; ich sagte ihnen von der gemachten Wahrnehmung, und daß er sofort niedergeschossen würde, wenn etwa hier französische Soldaten versteckt wären. Er betheuerte, es sei unbesetzt und unbewohnt; der Besitzer, ein Fabrikant von feinen Spitzen und Leinwand, sei im Seebade, und er mit seiner Frau ganz allein im Hause. Wir gebrauchten aber doch strengste Vorsicht. Einen Ulanen ließ ich am Wagen stehen, einen stellte ich mit aufgenommenem Pistol an den Kellereingang, mit dem dritten ging ich mit den beiden alten Leutchen in den Keller hinunter. Am Ende desselben waren große Regale, auf denen die Flaschen aufgestapelt lagen; Roth- und Weißwein. Das Bier, wonach wir besonders lechzten, — denn seit Nancy hatten wir keins mehr getrunken, — steckte, in thönernen Krügen gefüllt, in einem großen Sandhaufen. Wir fingen gleich an, die verschiedenen Sorten zu probieren und schleppten tüchtige Quantitäten Wein und Bier zu dem Wagen, wo alles in Stroh verpackt wurde. Als ich solche große Vorräthe im Keller sah, verdoppelte ich auch mein anfänglich gefordertes Quantum und nahm sowohl für mich wie für meine Begleiter mehrere Flaschen extra mit. Der Alte wurde jetzt gesprächig, zeigte mir sogar, weil er den Wein selbst gefüllt hatte, die besten Sorten und bat mich nur immer, das Schloß vor weiteren Requisitionen zu verschonen. Die Freude konnte ich ihm ohne Bedenken machen. Wie ich aber hörte, haben am nächsten Tage die andern Schwadronen den Keller ziemlich ausgeräumt. — Der Bon wurde ausgestellt, und wir begaben uns nun auf den Heimweg. Es war bereits Abend geworden; ich fuhr mit dem Wagen gleich zum Quartier des Generals, bei dem viele Offiziere unseres Regiments zur Feier seines Geburtstages versammelt waren.

Auf meine Meldung hin kam der General zu mir heraus und sprach sich über die pünktliche Ausführung seines Auftrages belobigend aus. Ich mußte mit an die Tafel kommen und dort den Wein probiren. Es amüsirten sich die Offiziere, besonders mein Rittmeister, sehr über mein Requisitionstalent, das ich schon öfter zur besonderen Zufriedenheit meiner Vorgesetzten gezeigt hatte.

In mein Quartier nahm ich die für mich und die Ulanen mitgebrachten Flaschen Bier und Wein. Wir leerten davon manches Fläschchen und aßen dazu die während unsrer Abwesenheit gefangenen, gekochten und gebratenen Poularden. Kurz, wir lebten heute einmal „wie Gott in Frankreich.“ Unser Wachtmeister hatte sogar am Nachmittage ein leibhaftiges

Schweine requiriren und schlachten lassen. Unsre beiden Schwadronsschlächter A. und W. waren beide Juden. Der Erstere war der Beherztere und überhaupt ein strammer Soldat, während der andere Nathan W. sich gerne bei schwierigen Kommandos zu drücken suchte. Als nun das Schwein geschlachtet werden sollte, war der beherzte A. grade auf Patrouille und W. nur allein zu Hause. Er sollte das Thier im Stalle fesseln und im Hofe todtschlagen. Doch konnte W. zu diesem Wagestück nicht gebracht werden. „Herr Wachtmeister, es schreit mir zu sehr, es schreit mir zu sehr!“ sprach's und ging nicht in den Stall. Erst A. machte dem Thiere den Garaus. Es begann hierauf ein regelrechtes Schlachtefest mit Wellfleisch und Würsten. Bei diesen heimischen Genüssen wurde der Ernst des Krieges eine Weile vergessen.

Am folgenden Tage blieben wir in Ruhe. Ich führte nachmittags ein Requisitionskommando in das nahe Baccon, woselbst aber die Einwohner sich sehr renitent zeigten und auf mein Begehren nach Hafer, Brod 2c. gar keine Antwort gaben. Da wurde ich sehr grob und machte ihnen Beine. Die Bewohner fingen also an, sich wegen der in der Nähe befindlichen Mobilgarden und Francstireurs schon wieder zu fühlen. In einer großen Ferme, die abseits vom Dorfe lag, wurde gerade Butter gemacht. Das kam mir gelegen. Ich half der Frau beim Schwenken des Butterfasses und erhielt dafür auch frische Butter und Brod, was mir köstlich mundete. Ich nahm aber auch ein tüchtiges Quantum Butter für meinen Rittmeister mit. Das in Baccon Requirirte, nämlich Speck, Brod, Hafer 2c., war inzwischen aufgeladen, und so kehrte ich damit nach Coulmiers zurück. Auch jetzt beim Abfahren zeigten sich die uns umringenden Bauern sehr feindselig und widersetzlich. Ich war froh, ohne weitere Unannehmlichkeiten fortzukommen.

Bis zum 17. Oktober blieben wir hier in Coulmiers bei bester Verpflegung in guten Quartieren. Bei Tag und Nacht wurde ein beständiger Patrouillengang auf der Straße nach Janville zu unterhalten. Es war wieder bei uns viel die Rede, daß wir nach Paris marschiren und durch andere Regimenter abgelöst werden sollten, was sich aber wieder nicht bestätigte. Vielmehr hörte ich von unserm Oberstabsarzt, wir gingen jetzt gegen die Francstireurbanden los, die sich in großen Massen grade in hiesiger Gegend formirten und sehr frech aufträten. An Ruhe war also sobald noch nicht wieder zu denken. Im Gegentheil begann von jetzt ab für uns die gefahrvollste und aufreibendste Zeit des ganzen Feldzuges. —

Am 18. Oktober früh bei prachtvollem Herbstwetter rückten wir aus gegen die Stadt Château d'un. Unsre 2. Schwadron bildete dir Avantgarde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lieutenant v. Z. war vor einer Stunde schon mit einer starken Patrouille vorausgeritten. Er hatte nach seiner Meldung vom Feinde nichts gesehen und auch sonst keine beunruhigenden Anzeichen gemerkt. Unsre Schwadron blieb vor einem Wäldchen abgesessen, um dort weitere Befehle zu erwarten. Jetzt kam unser General v. H., und nun ging's weiter gegen Château d'un los. Ich erhielt die Führung der rechten Seitenpatrouille mit 6 Ulanen, Unteroffizier H. führte die linke, während unsre Eskadron mit der Spitze auf der Chaussee vormarschirte. Wir trabten flott voraus und ließ ich meine Leute soweit nach rechts auseinanderreiten, als sie sich errufen konnten, damit auf diese Weise ein recht großer Strich des freien Feldes beherrscht wurde. Ich selbst ritt zunächst der Chaussee, um von unserm Avantgarden-Lieutenant etwaige Befehle leichter erhalten zu können. Nirgends waren Menschen zu sehen. Endlich traf ich einen Bauern, der mit seinem Sohne ruhig auf dem Felde pflügte. Ich ritt zu ihnen und fragte sie aus; jedoch sie hatten nichts von französischem Militär gesehen. Weiter, immer einer 10—15 Schritt vom Nebenmanne entfernt, in gerader Linie vorreitend, kamen wir an ein hart an der Chaussee gelegenes Dorf, welches durchritten werden mußte. Ich nahm noch 2 Mann mit und trabte hinein. Häuser und Fensterläden waren geschlossen und kein Mensch auf der Straße zu sehen. Das machte immer einen unheimlichen, verdächtigen Eindruck, denn jeden Augenblick erwartet man dann, aus den Häusern Feuer zu erhalten. Am Ende des Dorfes bemerkte ich einen scheinbar betrunkenen alten Mann auf der Straße, den ich zu mir rufe und befrage. Auch er sagt, das Dorf sei unbesetzt, und daß er zum Beweise mich durch das Dorf begleiten wolle. Die Bewohner wären alle nach Château d'un, welches wir vor uns liegen sahen, hinein geflüchtet. Gestern nachmittag freilich seien französische Infanterie und Kavallerie im Dorfe gewesen, letztere mit rothen Blousen. Sie hätten Lebensmittel geholt und wären dann nach der Stadt zu wieder abgezogen. Château d'un sei stark besetzt. Wir ritten weiter durch das Dorf und sahen nun vor uns ein großes, freies Feld, im Hintergrunde die Stadt weit ausgebreitet. Kaum aber war ich mit meiner Patrouille an der Dorflisière auf dem freien Felde in Linie erschienen, als man uns von der Stadt aus schon bemerkt hatte, und die Menschen in hellen Haufen aus der Stadt herausgeeilt kamen. Von meiner Stellung konnte ich die Chaussee entlang bis in die Stadt hineinsehen. Ich hörte die Glocken Sturm läuten, Trommel- und Trompetensignale ertönen. Die Massen in Uniform und mit Waffen, die bei dem schönen Sonnenschein blitzten und funkelten, eilten die Straßen entlang und vertheilten sich nach verschiedenen Seiten vor den die Stadt umgebenden Mauern. Château d'un

erschien somit stark besetzt und zur Vertheidigung eingerichtet. Sogleich schickte ich einen Gefreiten mit dieser Meldung zum Rittmeister, der noch eine Strecke weiter hinter uns marschirte. Währenddem war ich mit meiner Patrouille vorsichtig weiter gegen die Stadt vorgeritten. Ich sah wie die Einwohner einige Bäume der Allee, die in die Stadt hineinführte, umschlugen und quer über die Chaussee warfen. Ich sah ferner, wie in die auf dem Felde uns näher stehende Scheune etwa 20 Bewaffnete, die mit weißen Hosen bekleidet, hineinliefen und diese besetzten. Ich sah, wie sie die Dachziegel der Scheune herunterstießen und durch die Sparren ihre Gewehre legten. Bald erhielten wir auch von dorther das erste Feuer. Plötzlich kam aus dieser Scheune ein mit Heu beladener Wagen direkt gegen unsre Linie herangefahren. Da er gewiß nichts Gutes für uns barg, so ritt ich in der Karriere im Bogen halb um ihn herum und sah hinter ihm etwa 6 Soldaten marschiren, welche uns wahrscheinlich näher locken wollten, um dann aus dem Hinterhalte sicherer treffen zu können. Als sie aber sich entdeckt sahen, fuhren sie schnell wieder in die Scheune zurück.*)

Jetzt war unser Rittmeister herangekommen. Ich theilte ihm alle meine Wahrnehmungen mit, und er befahl meiner Patrouille zu halten und weiter zu beobachten. Jetzt kam auch der General v. Wittich mit seinem Stabe herangesprengt. Der Rittmeister rief mich zu ihm, damit ich auch diesem von dem Gesehenen genauen Bericht erstattete. Ich zeigte ihm jene besetzte Scheune und auch die auf der Chausse liegenden umgehauenen Bäume. Auch zeigte ich ihm die Umwallungen der Stadt, welche durch große Massen Bewaffneter vorhin besetzt worden seien. Ich mußte noch eine Zeit lang beim General v. Wittich bleiben und ihm auf verschiedene Fragen antworten. Jetzt kamen die ersten Spitzen unserer 13. Husaren heran. Ein Zug ritt gleich gegen die Scheune in Flankeurlinie vor und löste meine Patrouille ab. Bald beschossen sie sich auch mit der darin befindlichen Besatzung, aber ohne weiteren Erfolg. Das Manöver hatte den Zweck, niemand herauszulassen, bis unsre Infanterie herankäme.

Auf der linken Seite der Chaussee, wo Unteroffizier H. die Seitenpatrouille führte, gingen eine Batterie und Pioniere vor, um die nach Tours führende Eisenbahn zu zerstören. Da sahen wir eine Locomotive mit 2 Wagen aus der Stadt herandampfen und schleunigst weiterfahren. Unsre reitende Batterie sauste nun in der Carriere querfeldein, um dem Eisenbahnzuge zuvor zu kommen. Schnell protzte sie ab und sandte mehrere Granaten gegen den Zug. Leider war die Entfernung zu groß, so daß

*) Anmerkung des Verfassers: Siehe General v. Wittich S. 90.

der Zug entkam und uns nun wie zum Hohne fortwährend die Dampfpfeife ertönen ließ, bis er unsern Blicken entschwunden war.

Jetzt war auch unsre Infanterie, 95er, herangekommen. Da konnte ich einmal mit ansehen, mit welcher Ruhe und Schnelligkeit unsre braven 95er zunächst gegen die oben erwähnte Scheune in Tirailleurlinie vorgingen. Es dauerte nicht lange, so zog sich ihre Besatzung in die Stadt zurück. Unsre Artillerie und Infanterie kam in größeren Massen heran, und bald entwickelte sich alles zum Angriff gegen die Stadt. Unser Regiment ging links von der Chaussee auf das sich vor der Stadt hinziehende Feld. Unsere Artillerie arbeitete der gegen die Häuser vorstürmenden Infanterie mit Granaten wacker vor, und letztere avancirte in heftigem feindlichen Feuer gegen die Mauern und Barrikaden. Viele Häuser in der Stadt standen schon in Flammen, man hörte das heftige Gewehrfeuer aus der Stadt. Von allen Seiten wurde die Stadt angegriffen; eine schwere Aufgabe für unsre Infanterie, die ohne Deckung gegen die stark besetzten Häuser und die Massen-Barrikaden anstürmen mußte. Haus für Haus mußte genommen werden.

Am nächsten Morgen, als unsre Schwadron durch die Stadt marschirte, haben wir die Vertheidigungsmaßregeln genau angesehen. An den Straßeneingängen waren mannshohe Barrikaden aus umgestürzten Wagen, Tonnen, Sandsäcken u. s. w. Vor ihnen aber befand sich noch ein 6—8 Fuß breiter und ebenso tiefer Graben. Die Fenster des 2. und 3. Stockes der diesen Barrikaden zunächst gelegenen Häuser waren mit Betten und Matratzen versichert und ebenfalls mit Schießscharten versehen. Jeder Infanterist, welcher sich auf der Straße blicken ließ, konnte somit aus den Fenstern der Häuser leicht und sicher beschossen werden. Daher mußten erst unsre Geschütze unsern anstürmenden Infanteristen Bahn brechen; dann drangen sie von Haus zu Haus weiter vor, die Pioniere voran, welche die Zwischenwände der Häuser durchbrachen.

Unser Regiment stand vor der Stadt, ohne selbst in dieses Gefecht, das ja hauptsächlich ein Straßenkampf war, mit eingreifen zu können. Der Abend kam heran, und immer noch hörte das Gewehrfeuer in der Stadt nicht auf. Einige feindliche Kugeln flogen von den Stadtumwallungen bis zu uns. Durch solche verlorenen Kugeln wurde ein Unteroffizier unsers Regiments K. schwer verwundet und der evangelische Divisionspfarrer Schwabe getödtet, Schuß in den Kopf, der einzige Feldgeistliche, der während des ganzen Feldzuges fiel.

Die Nacht brach an, die vielen brennenden Häuser erleuchteten aber fast tageshell das die Stadt umgebende Terrain. Der Feuerbrand in der

Stadt nahm immer größere Dimensionen an; sogar die Kirchthürme brannten lichterloh und beschienen schaurig unser Bivouakfeld. Erst nachts gegen 3 Uhr hörte endlich das Gewehrfeuer in der Stadt auf. Die Stadt war eingenommen. — Ich hatte abends den 5. Kürassieren einen Befehl zu überbringen, welche ganz weit abseits von unserm Bivouakplatze lagen und von mir anfangs gar nicht aufgefunden werden konnten. Beim Wegreiten hatte ich mir, um zum Lager unsers Regiments wieder zurückzufinden, eins von den brennenden Häusern zum Orientirungspunkte genommen. Das Feuer, welches das ganze Feld erleuchtete, täuschte aber so sehr, daß ich mich plötzlich ganz nahe an der ersten Häuserreihe der Stadtenceinte sah, worauf ich schleunigst Kehrt machte. Wohl noch eine Stunde irrte ich auf dem weiten, grell beleuchteten Felde umher, während das Gewehrfeuer in der Stadt immer weiter knatterte, bis ich endlich durch einen 5. Kürassier, der auch auf Befehlempfang geritten war, zu seinem Regimente begleitet wurde.

Auf diesem durch das Flammenmeer der brennenden Stadt weithin tageshell beleuchteten Felde bezogen wir auch unser Bivouak. Es durfte Feuer angemacht werden. Aber durch das noch immer fortdauernde Gefecht kamen wir diese Nacht zu keiner Ruhe; denn fortwährend mußten durch uns Befehle überbracht und Patrouillen geritten werden.

Am nächsten Morgen, den 19. October, frühzeitig rückte unsre zweite Escadron mit einer Kürassierschwadron zusammen durch die Stadt, um hinter derselben zu eclairiren. Hier sahen wir die oben beschriebenen Vertheidigungsanstalten und auch wieder alle Schrecken des Krieges. Die Häuser an den Straßen, durch welche wir ritten, brannten noch immer, und die Funken fielen auf uns herab. In einzelnen Häusern blickten unsre absuchenden Infanteristen aus dem ersten Stockwerk zu den Fenstern auf uns herab, während das Dach brannte, und reichten uns, während wir vorbeiritten, Cognac, Wein und Brot herunter. Viele Todte und halbverbrannte Civilisten, sogar Frauenleichen, lagen auf der Straße. Auf Befehl des Freischärlers, Lipowski, eines Polen, hatten sich die Civilisten und Blaukittel mit am Kampfe betheiligen müssen. Telegraphendrähte waren quer über die Straße gezogen, so daß wir nicht weiter konnten und auch wegen des noch immer fortdauernden großen Brandes für den Weitermarsch andere, abgelegene Straßen aufsuchen mußten. Auf dem Platze vor der Mairie ist ein großer monumentaler Brunnen, an dem auch ein preußischer Offizier und einige Infanteristen todt lagen. Etwa 40 gefangene Civilisten mit auf den Rücken gebundenen Händen standen daneben, und unsre Soldaten brachten immer noch Bewaffnete aus den nächsten Häusern herbei. Einige

Granaten waren auch in die Mairie eingeschlagen; auch die am Giebel befindliche transparente Uhr war zerschossen.

In dem weiter abgelegenen, vom Brande nicht ergriffenen Stadttheile fanden wir alles wie ausgestorben. Die Straßen sind bergig und eng. An den Straßenecken waren noch die mit „Lipowski" unterzeichneten Plakate angeklebt, worin er die Einwohner zur Vertheidigung aufforderte. „Die Preußen sind vor den Thoren der Stadt, wenn ihr sie nicht mit vertheidigen helft, so zünde ich selbst eure Stadt an, wie es sonst die Preußen ohnehin thun würden." .General von Wittich legte der Stadt wegen Betheiligung der Einwohner am Kampfe eine Kontribution von 40,000 Franks auf, wovon aber nur 22,000 Franks eingetrieben werden konnten. Wir durchsuchten die hinter Chateau d'un gelegenen Waldungen, bemerkten wohl auch noch einige feindliche Reiter, die aber bald abzogen. Im Dorfe Le Plessie blieben wir die Nacht über auf Vorposten und bezogen Allarmhäuser. Der Rittmeister der Küraſſiere hatte als ältester Offizier den Befehl.

Am 20. October früh 5 Uhr rückten wir aus und kamen durch die Stadt Bonneval, woselbst wir Halt machten und von den Einwohnern gespeist wurden. Auf der Chaussee nach Chartres, gegen das wir jetzt vorrückten, bemerkten wir aus den vielen Fußspuren, daß große feindliche Infanteriemassen vor uns hermarschirt sein mußten. Am Nachmittage kamen wir nach Ermenonville in's Quartier. Ich mit meinem Burschen H. und den beiden Schwadronsschmieden lagen im Hause eines Schmiedes, mit dem ich viel Unannehmlichkeiten haben sollte. Der Besitzer des Hauses und der im Vorderhause gelegenen großen Schmiede war ein großer, breitschultriger, finster dreinblickender Kerl. Er widersetzte sich gleich bei unserm Eintritt in's Haus und wollte mir seinen Pferdestall, in welchem er einen kleinen Pony stehen hatte, durchaus nicht räumen, indem er meinte, wir könnten ja unsre Pferde in seinen Holzschuppen unterstellen. Ohne mich auf Weiteres einzulassen, nahm ich sein Pferdchen aus dem proper eingerichteten Stall und führte es in den Hof, mein und meines Burschen Pferd aber in den Stall, während die beiden Schmiede ihre Pferde in der nebenan liegenden Futterkammer unterbrachten. Mit wüthenden Blicken sah er uns zu und zog schließlich mit seinem Pony ab. Die beiden Hufschmiede M. und F. öffneten nun seine sauber eingerichtete Schmiedewerkstatt. Artilleristen kamen auch herbei, um Reparaturen an den Geschützrädern vorzunehmen. Bald war unsre Schmiede in vollem Betriebe. An den Deckenbalken hingen eine Menge neuer Hufeisen, welche als gute, brauchbare Beute heruntergeholt und den vor der Thür zum Beschlagen anlangenden Pferden aufgenagelt wurden. Gegenüber der Schmiede hatte ein **Marchand de vin** seine Boutique.

Dort suchte unser Wirth seinen Unmuth in Rothwein zu ertränken und sah, schon halb betrunken, dem regen Treiben in seiner Schmiede voll Ingrimm zu. Zuweilen kam er auch hinein und wollte die Hämmer und Zangen bei Seite legen. Doch unsre Schmiede bedeuteten ihm abwehrend: „Nix, nix, monsieur; das brauchen wir jetzt noch, mach, das Du rauskommst!“ Das von der Mairie des Dorfes uns gelieferte Fleisch ließ ich für uns alle vier zusammen bei meiner Wirthin, der Frau des Schmiedes zubereiten; welche sich hierzu bereit zeigte. Nachdem ich mich selbst und meine Kleider gereinigt hatte, war ich dabei, das Fleisch zu verzehren, als wieder der Schmied angetrunken ins Zimmer kam. Er schimpfte auf seinen Kaiser Napoleon: „C'est un lâche, un crapule! etc.“ Er schrie mir ferner zu, nach Chârtres kämen wir ganz gewiß nicht hinein; da wären große Truppenmassen, welche uns Château d'un schon heimzahlen würden. Und plötzlich ergriff er ein am Kamin stehendes Handbeil, mit dem das Holz gespalten wird, stelite sich vor mich, der ich am Tische sitzend mein Mittagessen verzehrte und rief mit hochgeschwungenem Arm das Beil über mir haltend: „Wenn alle Franzosen so tapfere Soldaten wären, wie ich, dann würde auch kein Mann mehr von euch zurückkehren und alle würden caput gemacht werden!“ — Dabei schwang er fortwährend das Beil über mir, und jeden Augenblick konnte es dieser riesige und dabei betrunkene Kerl in seiner Wuth auf meinen Kopf niederschmettern. Ich war mir der Gefahr, in der ich schwebte, wohl bewußt, und suchte ihn anfangs zu beschwichtigen. Doch plötzlich sprang ich vom Stuhle auf und rief ihm zu, wenn er jetzt noch fortfahre zu schimpfen und zu drohen, so ließe ich ihn sofort auf die Wache bringen. Auch rief ich meinen Burschen und die zwei Schmiede herbei, zum Zeichen, daß ich sogleich Ernst machen würde. Seine Frau bat händeringend, ich möchte ihm verzeihen, sie würde ihn schon beruhigen, was sie auch schon durch einige Worte zu Wege brachte. Wir aßen nun zusammen das Fleisch ruhig weiter, und ich theilte auch der Frau und ihren zwei Knaben mit, worüber der im Hintergrunde der Stube sitzende Mann erfreut that. Weiterhin war er sehr kleinlaut und sah mit Verzweiflung die vielen fertigen Hufeisen, welche doch für ihn ein Kapital bedeuteten, in den Händen der Hufschmiede und Artilleristen verschwinden. Seine Fassung suchte er immer wieder beim Nachbar Marchand de vin und kam infolgedessen immer berauschter nach Hause. —

Zu meiner Verwunderung bot er mir aus freien Stücken sein Prunkzimmer zum schlafen an; ich lehnte aber ab, weil ich gewohnt sei, im Stalle zu schlafen. Es war mir auch in der That das Schlafen allein in jenem Zimmer bei dem aufgeregten Zustande des Wirthes etwas unheimlich. Aha! meinte

er, ich fürchte mich wohl vor ihm und hätte wohl Angst, allein zu schlafen! Das wollte ich mir aber nicht bieten lassen. „Nein, erwiderte ich ihm, vor solchen Leuten, wie sie sind, fürchtet sich kein preußischer Soldat, ja, jetzt werde ich in dem Zimmer schlafen.“ Ich nahm meine Waffen rasselnd mit hinüber, lud vor seinen Augen mein Pistol und begab mich in das Zimmer zur Ruhe. Dem Schreiber unsrer Schwadron hatte ich aber schon vorher gesagt, er solle heute Nacht mit mir zusammen schlafen. Der stieg auch nach kurzer Zeit durch's Fenster ins Zimmer. Die 3 Ulanen schliefen in den Ställen bei den Pferden. Nachdem wir beide schon im Bett lagen, kam der Wirth noch zweimal mit einem Lichte in unser Zimmer, um sich zu überzeugen, ob ich auch wirklich dort sei; — ich that, als ob ich ihn gar nicht merkte; — jedenfalls hatte er nichts Gutes im Schilde geführt, und war meine Vorsicht wohl angebracht gewesen. —

Am 21. Oktober frühzeitig, bei wunderschönem warmen Herbstwetter marschirten wir gegen die Stadt Chârtres los. Die Chausseen zeigten ebenfalls wieder die Spuren der in großer Zahl vorausmarschirten feindlichen Truppen. An verschiedenen Stellen waren die Chausseebrücken abgebrochen gewesen, sie waren aber durch vorausgeschickte Pioniere mit Hilfe der Einwohner bereits in Ordnung gebracht. Die Infanterie unter General v. Wittich machte von der rechten Seite den Angriff gegen die mit Mobilgarden, päpstlichen Zuaven und Marine-Soldaten besetzte Stadt, während unser Regiment und die reitende Batterie angesichts der Stadt auf der weiten Ebene aufmarschirte. Rechts von uns ging die Chaussee nach Chârtres, in der Ebene links lagen einige kleine Dörfer und hin und wieder niedriges Gehölz. Gegen eins dieser links von uns gelegenen Dörfer ging eine Patrouille von uns vor, welche aber aus dem Dorfe und dem angrenzenden Wäldchen beschossen und zur Umkehr gezwungen wurde. Bei dem klaren Herbstwetter konnten wir deutlich die Bewegungen des Feindes vor uns sehen und daraus erkennen, daß das Wäldchen stark besetzt sei, und daß die mit weißen Mänteln bekleideten Soldaten (päpstliche Zuaven) sogar auf den Bäumen postirt waren. Gegen Mittag kamen aus der Stadt vor uns ziemliche Massen feindlicher Infanterie, sie rangirten sich an der die Stadt abschließenden weißen Mauer und marschirten nun mit ausgeschwärmten Tirailleurlinien gegen uns, befehligt von einem rothblousigen Offizier zu Pferde, der mit seinem Säbel in der Luft herumfuchtelte und die Soldaten anzufeuern schien. Unser Regiment machte sich zur Attacke fertig: „Lanzen gefällt, Offiziere und Unteroffiziere Gewehr auf!“ Unser Oberst hielt noch eine kräftige Ansprache an uns, Bügel an Bügel fest zusammen zu bleiben und schneidig vorwärts zu reiten. Es war doch ein

eigenes Gefühl, was mich beschlich, als ich die Infanterie, gegen die wir anreiten sollten, immer näher herankommen sah. Sergeant St. war mein Nebenmann, wir gaben uns die Hände, bei der Attacke zusammen zu bleiben, der Ueberlebende sollte der Familie des Gefallenen Nachricht geben.

Der Oberst schickte den ersten Zug unsrer 2. Schwadron mit Sergeant R. zur Recognoscirung des Terrains vor, der aber die Meldung zurückbrachte, daß das vor uns liegende Feld von einem breiten Graben durchschnitten und daher nicht zum Attackiren geeignet sei. Deshalb ließ der General v. H. uns auseinander schwenken, damit die reitende Batterie v. Schl., welche hinter und neben uns schon abgeprotzt und schon schußfertig stand, gegen die Infanterie, ebenso auch in das Wäldchen hinein feuern konnte. Die Granaten sausten in die feindlichen Reihen; jede einzelne saß und richtete große Verheerungen an. Auch die in das Wäldchen gesandten Kugeln trafen gut, und sahen wir die weißen Mäntel massenhaft aus dem Walde flüchten; viele aber blieben todt oder verwundet liegen. Unsre Artillerie schoß wirklich ausgezeichnet. Die Franzosen vor der weißen Mauer wagten nicht mehr, weiter vorzukommen. Sie machten schleunigst kehrt, und auch noch in die fliehenden Reihen schlugen unsre Granaten ein. Ein erfreulicher Anblick für uns, einmal, daß die Artillerie die Arbeit uns abnahm; dann aber auch mit anzusehen, wie jede einzelne Granate, den Feinden Verderben bringend, einschlug. Der Rittmeister v. M. rief auch voller Freude und Aufregung bei jedem Schuß: Bravo, bravo, noch eine, noch eine! und die Franzosen rissen aus, was sie nur laufen konnten. Sie zogen sich wieder in die Stadt zurück. Rechts von uns, jenseits der Chaussee hörten wir das Gewehrfeuer unsrer von dieser Seite gegen die Stadt avancirenden Infanterie, so daß also auch bei ihr der Angriff gute Fortschritte machte.

Wie wir später erfuhren, hatte eine Deputation der städtischen Behörden und der Geistlichkeit von Chârtres mit unserm General v. Wittich wegen Uebergabe der Stadt verhandelt. Er verlangte, die Besatzung der Nationalgarde sollte die Waffen strecken, die Truppen aber ohne Feindseligkeit abziehen, und die Stadt die Verpflegung unsrer sämmtlichen Truppen übernehmen. Wenn diese Bedingungen bis 3 Uhr nachmittags nicht erfüllt würden, so werde die Stadt das gleiche Schicksal wie Château d'un treffen und bombardirt werden. —

Gegen 2 Uhr mittags war noch einmal auf derselben Stelle wie vormittags feindliche Infanterie hervorgekommen. Aber als sie anfing sich an der weißen Mauer, die am hellen Sonnenschein klar beleuchtet war, zu rangiren, erhielt sie wieder unser Granatfeuer. Da sich die Artillerie

auf diese Entfernung jetzt genau eingeschossen hatte, so saß auch jetzt wieder jeder Schuß. Der Feind gab jedes fernere Vorrücken auf und zog sich in großer Unordnung schleunigst zurück. Weil aber die Kapitulation noch nicht abgeschlossen war, so sollten wir mit der Artillerie uns näher zur Beschießung der Stadt heranziehen, dazu mußte erst wieder das Terrain aufgeklärt werden. Wie gewöhnlich war ich zu diesem Kommando ausersehen. Der Rittmeister rief mich vor die Front, hieß mir 2 Mann mitnehmen, und so trabten wir auf der Chaussee gegen die Stadt vor, beobachtet vom General und dem ganzen Regimente. Das Gewehrfeuer rechts von mir kam immer näher heran, und war ich mir bewußt, den in die Stadt durch unsre Infanterie zurückgedrängten Franzosen grade in die Hände zu reiten. Doch was half es, vorwärts, nur vorwärts! — Wir konnten etwa 10 Minuten vorgetrabt sein, da befanden wir uns vor einem Hinderniß, das weder zu übersteigen, noch zu umgehen war. Die Chaussee war in der ganzen Breite etwa 10 Fuß breit und 5 Fuß tief aufgerissen, so daß hier jedes Vordringen unmöglich war. Links von der Chaussee befand sich in der Tiefe ein von den Franzosen verlassenes Bivouak, in dem man noch die Laubhütten und Feuerstellen sehen konnte. Auch Tornister, Waffen, Gepäck, Lebensmittel lagen bunt durcheinander.

Wir 3 Mann befanden uns eine gute Viertelmeile vom Regiment. Ich schickte gleich an den General eine Meldung zurück, daß die Chaussee für Kavallerie und Artillerie unpassirbar sei und hoffte im Stillen, auch selbst wieder zurückberufen zu werden. Doch kam der Ulan mit dem Befehl zurück, wir sollten hier möglichst verborgen stehen bleiben und genau beobachten, wohin der Feind abziehen würde und ob die vor uns liegenden ersten Häuser der Stadt besetzt seien oder nicht. Allerdings ein gefährlicher Posten. Zum Glück war in der nächsten Nähe, dicht an der aufgerissenen Stelle der Chaussee ein kleines Schutzhäuschen für die Chausseearbeiter errichtet. Dasselbe benutzten wir auch zu unserm Schutze. Während einer von uns nach der Stadt zu beobachtete, stellten sich die andern beiden abwechselnd hinter diesem Häuschen gedeckt auf. Bald hörten wir auch das Schreien und Rufen im Walde rechts von uns näher kommen und die ersten französischen Infanteristen rannten über die Chaussee hinüber, während größere Abtheilungen in die Stadt hineinmarschirten. Es war ein unangenehmes Gefühl, so exponirt zu sein, ohne sich wehren zu können, und die Zeit verging langsam genug. Aus den jenseits des Durchstichs in der Chaussee gelegenen Häusern, auf deren einem die Genfer Flagge wehte, kamen auch manchmal Leute über die Chaussee gelaufen, um nach uns auszuspähen. Sobald wir uns zeigten, liefen sie schnell in die Häuser zurück. Wir

beobachteten, wie große Truppenmassen aus der Stadt links durch die Dörfer in langen Linien abzogen. Sobald wir aber merkten, daß die vor uns flüchtenden Franzosen viel zu sehr auf ihre eigne Flucht bedacht waren, während doch ein paar Infanteristen genügt hätten, uns vom Walde aus bequem zusammenzuschießen, ohne daß wir uns gegen sie hätten vertheidigen können, so wurden wir auch frecher und trachteten darnach, uns etwas Eßbares aus dem vor und neben uns liegenden verlassenen feindlichen Bivouak herzuholen. M. stieg vom Pferde ab und kroch auf allen Vieren die hohe Chausseeböschung hinunter. Bald kam er mit einer Flasche Wein, Brod und Fleisch aus dem Lager zurück und rief uns schon von weitem zu, daß noch reichliche Vorräthe unten lägen. Wir theilten alles kameradschaftlich untereinander, und trotzdem wir jeden Augenblick im Rücken überrumpelt werden konnten, ließen wir es uns prächtig schmecken. In immer größeren Haufen eilten die Franzosen aus dem Walde. Ohne sich weiter umzusehen, liefen sie theils in die Stadt hinein, theils links über die Chaussee querfeldein. Da wir seit dem frühen Morgen nichts mehr gegessen hatten, so knurrten unsre Magen noch mächtig, und so kroch auch H. ins Lager hinunter. Dieser war noch glücklicher und brachte eine große rothe Blechbüchse mit englischer Fleischkonserve triumphirend herauf, welche, ähnlich wie Gänseleberpastete, ausgezeichnet schmeckte. Es waren wohl 3 Stunden vergangen, da kamen von unserm Regiment Offiziere heran, die mich über den Abzug der Franzosen befragten. Ich zeigte unserm General v. H., nach welcher Richtung die abziehenden feindlichen Truppen geflohen waren. Zu meiner Freude hörte ich ihn zu unserm Oberst sich befriedigt über mein Vorreiten und meine Antworten äußern und meine Umsicht loben.

Nun waren auch die Unterhandlungen wegen Uebergabe der Stadt zum Abschluß gekommen, und wir wurden lustig und guter Dinge in der gewissen Aussicht auf gute Quartiere. Wir durchritten und durchsuchten das feindliche Lager jetzt noch gründlicher und fanden noch sehr viele Lebensmittel. Die umherliegenden Tornister aus Segelleinwand wurden geöffnet. Alle waren mit neuer feiner Wäsche, wollenen Leibbinden vollgepackt und zeugten von der guten Equipirung der Mobilgarden, welche uns gegenüber gestanden. Die umher zerstreuten Briefschaften, Waffen, Tornister, Zeltstücke, wollene Decken bewiesen wieder, in welcher eiligen Flucht das Lager bei unserm Erscheinen verlassen worden sein mußte. Ich faßte hier eine grünwollene Decke mit schwarzem Randstreifen, welche mir von jetzt ab gute Dienste that, und die ich mir schließlich in meinen Mantel als Futter nähen ließ. Sie ist noch heute in meinem Besitz. Bei unserm Durchsuchen des Lagers, wobei sogar halbgebratene Hühner in den Koch-

geschirren aufgefunden wurden, kamen wir auch an die Stelle, auf der noch neben den Todten die durch unsre Granaten am Vormittag Verwundeten lagen, jammerten und stöhnten. Unser Oberstabsarzt Dr. P. war auch herübergekommen. Er untersuchte einen jungen Burschen, der von einem Granatsplitter schwer verwundet auf der Erde lag. Der arme Kerl schien viele Schmerzen auszustehen und dauerte mich sehr. In den verlassenen aus Laub und Zweigen errichteten Lagerhütten fanden wir später auch noch ein Fäßchen Cognac und ein desgleichen Rothwein, die zu unserm Regiment geschafft und unter die Ulanen in deren Kochgeschirren vertheilt wurden. Durch den Genuß der Spirituosen wuchs unsre heitere Stimmung bis zur Ausgelassenheit, ja einige hatten schon des Guten zuviel gethan. Gegen Abend kamen wir nach Grand-Lucé ins Quartier, einem großen ganz in der Nähe der Stadt Chârtres gelegenen Dorfe. Ich ging mit Sergeant R. zusammen ins Quartier, ein reinliches Bauerngehöft, neben dem Schulhause. Unser alter Wirth sorgte bereitwillig für uns und unsre 4 Pferde, so daß wir vergnügt uns auf's Ohr legen konnten, besonders da für den nächsten Tag Ruhe angesagt war. —

Am nächsten Morgen wurde das Dorf genau nach Waffen abgesucht. Die vielen in den Häusern vorgefundenen Gewehre, die zum großen Theil noch geladen waren, wurden vor dem Quartiere des Wachtmeisters zusammengetragen, woselbst die Ulanen die Gewehre und Flinten durch Abschlagen der Kolben unbrauchbar machten. Leider passirte hier ein bedauerlicher Unglücksfall, der allein durch die geringe Vorsicht unsrer Ulanen entstanden war. Der Gefreite H. aus unsrer Schwadron hatte auch beim Zerschlagen der Gewehre mit geholfen. Er erfaßte auch ein Marine-Percussionsgewehr alter Konstruktion, welches noch geladen war, und auch noch auf dem Piston das Kupferhütchen gehabt haben muß. Um den Kolben abzuhauen, schlägt er unglücklicher Weise auf den Hahn, der Schuß knallt los und die ganze Ladung geht dem Aermsten durch seinen rechten Oberschenkel und zerreißt ihm das Fleisch und den Knochen in furchtbarer Weise. Auf diesen ganz in der Nähe meines Quartiers abgegebenen Schuß eile ich schnell herbei und sehe den armen Kerl, einen der besten und zuverlässigsten Soldaten, auf der Erde liegen und sich unter den schrecklichsten Schmerzen in seinem Blute umherwälzen. Er schrie vor Schmerz nicht wie ein Mensch, sondern brüllte wie ein Thier. — Unser Oberstabsarzt war schnell zur Stelle. Wir trugen den Verwundeten in das nahe Schulhaus, wo er den ersten Verband erhielt und dann ins Lazareth nach Chârtres gebracht wurde. Zu unser aller Trauer starb er aber schon am nächsten Tage, infolge des Blutverlustes bei der nothwendig gewordenen Amputation des

Beines. Das Kaliber dieser Marinegewehre war bedeutend größer als das der Chassepots. Die Kugel muß ihm grade durch den Oberschenkelknochen gegangen sein, sie war dann in der Lehmwand des Hauses, in dem der Wachtmeister quartierte, stecken geblieben und hatte auf der kurzen Entfernung noch Knochen und Fleischtheile mitgerissen, die an der Mauer klebten. — Bei unserer in Châtres einquartierten Infanterie, die auch die Waffen zusammenholen und unbrauchbar machen mußte, sind 2 ähnliche, durch gleiche Unvorsichtigkeit verursachte Unglücksfälle vorgekommen.

Nachmittags war große Empfangnahme des von der Stadt Châtres den Truppen gelieferten Fleisches. Ebenso wurde Brod, Kaffee, Wein an die Berittsunteroffiziere für die Mannschaften vor der Thür des Quartiers des Obersten vertheilt, der, wie oft, selbst bei der Vertheilung zugegen war. Gegen Abend flog ein Luftballon über unser Dorf, der später von unsern Husaren abgefaßt und nach Châtres gebracht wurde. Es sollen ein Ingenieur und ein Artillerieoffizier mit vielen Briefschaften dabei erwischt worden sein. Der Ballon mit dem geflochtenen Weidenkorbe wurde in einer Militär-Reitbahn in Châtres aufbewahrt. Bei einem Besuche der Stadt erlangte ich Zutritt zu dem Ballon, riß mir ein Stückchen von dem gummirten Seidenstoffe ab, aus dem er gefertigt war, und sandte es im nächsten Briefe in die Heimath. Die vielen aus unseren und den nächsten Dörfern requirirten Gespanne, die zur Heranschaffung der Nahrungsmittel-Lieferungen aus Châtres in unser Dorf gekommen waren, und weitere Befehle abwarteten, wurden hier zurückgehalten. Die Fuhrleute wurden sämmtlich im Wirthshause versammelt und die Ausgänge mit Ulanenposten besetzt. Noch spät abends ließ mich der Rittmeister zu sich rufen, damit ich den etwa 20 Fuhrleuten ankündige, daß sie sich nicht mehr aus dem Hause entfernen sollten, weil sie morgen mit ihren Gespannen weitere Dienste für uns thun müßten. Ich war allein im Wirthshause unter diesen tobenden und widerspenstigen Leuten, welche nur mit blauen Kitteln bekleidet und keineswegs für mehrere Tagereisen nach Paris u. s. w. eingerichtet waren. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß das Haus besetzt sei, und jeder Fluchtversuch schwer bestraft werden würde. Zum großen Effekt ließ ich mir von jedem Einzelnen seinen Namen und Wohnort nennen, die ich mir in mein Notizbuch aufschrieb. Noch heute bewahre ich diese Seite desselben, auf der folgende 10 Namen vermerkt stehen: Vassorte, Bigand, Gaubert, Bigand, Favraite, Pernault, Michel, Lecerf, Martin 2c.

Unser Stabstrompeter H. klagte mir auf dem Rückwege seine Noth, daß er, wie üblich, mit beim Oberst einquartiert sei, nicht mal ein Bett bekommen könnte, sondern auch hier wieder im Stalle schlafen müßte. Da

ich doch immer gute Quartiere wüßte, so bat er mich, ihm in diesem reichen Dorfe ein besseres Unterkommen besorgen zu helfen. Ich schlug ihm vor, mit in mein Quartier zu kommen; ich wollte mein Bett mit ihm theilen, mein bisheriger Schlafkamerad R. würde wohl auch mal auf der Streu in unsrer Stube kampiren können. Gesagt, gethan; er kam mit seinem dicken Gaul angerückt. Letzteren mußte ich freilich in den Hühnerstall bringen, welcher aber eine so enge Thür hatte, daß das Pferd nur abgesattelt hineingeführt werden konnte. Unter Lachen und Späßen verging der Abend. Unser jovialer, wohlbeleibter Stabstrompeter H., welcher wohl einen doppelt so großen Leibesumfang hatte, wie ich, fing an, sich mit Wonne zu entkleiden, erfreut, nach Wochen endlich wieder in einem Bett schlafen zu können. Bei seiner Korpulenz blieb für meinen Theil nicht viel vom Bett übrig. Ich lag an der Wandseite, während er sich auf der nach der Stube zu gelegenen Seite des Bettes mit einem Seufzer des Behagens niederließ. Auf dem daneben stehenden Stuhle hatte er vorher, seiner Gewohnheit gemäß, sein großes, rothes Taschentuch und seine Schnupftabakdose gelegt, auch ein Glas Wasser hingestellt. Ich war vor Müdigkeit bald fest eingeschlafen. Mehrere Male jedoch wurde ich des Nachts durch des Stabstrompeters Stöße aufgerüttelt. Auch R. schimpfte, daß er wegen meines heftigen Schnarchens nicht schlafen könne. Beide ersuchten mich ganz energisch, sanfter zu schlafen. Schlaftrunken versprach ich alles, sägte aber bald wieder weiter, bis ich plötzlich unter heftigem Niesen aufwachte. Da nämlich alles Rütteln und Schütteln vergeblich gewesen war, und ich immer wieder schnarchte, hatte mir H. in Verzweiflung die Nase voll Schnupftabak gesteckt. Er sagte mir lachend und raisonnirend: „Sie haben ja ein Organ, das ich meinem ersten Tubabläser wünschte.“ Ich hustete und prustete den Tabak aus der Nase und schlief bald wieder ein; ich soll aber nachher die Ruhe nicht wieder gestört haben. — Noch oft haben wir uns später in der Garnison an diese humoristische Episode erinnert. Acht Jahre nach dem Feldzuge starb der gute, dicke Stabstrompeter. Nun bläst der würdige Mann hier nicht mehr die Retraite! —

Am folgenden Tage, den 23. Oktober, mußten wir unser trautes Quartier wieder verlassen, da wir um 9 Uhr nach Gellainville, einem Dorfe an der Eisenbahn, zwischen Chârtres und Orleans gelegen, ausrückten. Unsre 2. Schwadron kam vor das Dorf auf Feldwache, durfte aber Allarmhäuser beziehen, was den Wachtdienst erleichterte. Der Oberst lag in einem großen, prächtig gebauten Schlosse. Ich hatte ein ziemlich gutes Quartier; ebenso waren auch die Mannschaften zumeist gut untergebracht. Beim Appell nachmittags bekamen die Unteroffiziere Befehl, möglichst viele 2rädrige

bespannte Karren zu besorgen, die an die Pariser Cernirungsarmee abgegeben werden sollten. Viele Hunderte von Wagen wurden nach und nach durch Ulanenkommandos bis Rambouillet gebracht. Unsern Bauern durften wir selbstverständlich den Zweck unsrer Requisitionen nicht sagen. Wir bestellten nur, daß sie am nächsten Morgen, wie gewöhnlich, zum Empfange der Verpflegungsmittel nach Chârtres fahren sollten. Es war recht hart für die Leute, als sie für eine so weite Reise und wochenlanges Ausbleiben nur dürftig bekleidet, mit nach Chârtres fortmußten, ohne daß sie ihren Angehörigen vorher hätten über ihr Verbleiben Nachricht geben können. Denn sobald wir die Fuhrleute zusammen unter unserm Kommando hatten, wurde jeder Fluchtversuch und jede Widersetzlichkeit strengstens bestraft. —

Am 24. October wurde unsere Feldwache um 12 Uhr mittags durch die 1. und 4. Schwadron abgelöst. Wir behielten unsre Quartiere und hatten somit Zeit und Muße, die defecten Kleider auszubessern und uns selbst zu restauriren. Der Tag verging so ganz angenehm.

25. October. In unsern Quartieren weiter verblieben; Appell und nachher Pferdebesichtigung. Nachmittags mußte ich 20 bespannte Wagen nach Chartres bringen und sie dort auf einem Felde vor der Stadt, wo außer Artillerie schon große Massen von solchen Karren aufgefahren waren, dem befehligenden Trainoffizier gegen Quittung übergeben. Ich blieb mit meinen 5 Ulanen bis gegen Abend in der Stadt, besorgte für den Rittmeister und die Offiziere verschiedene Einkäufe und kehrte im Dunkeln nach Gellainville in unsere Quartiere zurück.

Am 26. October marschirten wir nach Morancez; die Offiziere bekamen Quartiere in einem großen Gutshofe bei einem Cultivateur Monsieur Girot. Außer den Offizierpferden wurden noch 30 Ulanen in den geräumigen Ställen untergebracht. Der Rittmeister ertheilte mir mit Lieutenant von L. Quartier im Schlosse. Für diese Freundlichkeit war ich ihm sehr dankbar. Ich gedachte in dem guten Bett, bei reichlichen Diners und Soupers, die immer mit der Familie des alten Girot eingenommen wurden, mich von allen durchgemachten Strapazen gründlich zu erholen. Ohne Unterbrechung sollten allerdings diese Freuden nicht genossen werden, denn von Morancez aus gingen täglich große Recognoscirungen ganzer Schwadronen nach den nächsten unbesetzten Städten. Unser 1. und 3. Zug ging bis Beauvilliers, welcher Ort 3 Meilen entfernt liegt. Der 4. Zug war linke Seitenpatrouille. Bei starkem Sturm und Regen durchzogen wir die an der Chaussee belegenen Dörfer; wir requirirten auch ab und zu Eß- und Trinkbares, was uns von den Einwohnern ohne Widerstand verabreicht wurde. Es schien, daß das Beispiel von Chateau d'un doch überall einen

sehr heilsamen Eindruck auf die Bevölkerung gemacht hatte. Erst spät abends kehrten wir nach Morancez zurück.

In meinem Quartier angekommen, ging ich mit Lieutenant v. M. II. gleich zum Abendbrot, bei welchem noch unsre Offiziere mit Monsieur Girot versammelt waren. Letzterer scherzte mit uns und nannte mich wegen meiner vielen längeren Patrouillenritte **le grand vogageur du régiment.** Es war dies überhaupt ein sehr freundlicher, aufmerksamer Wirth.

Seine schon bejahrte Frau schien geisteskrank zu sein. Sie sprach kein Wort bei Tische, sondern blickte sich nur immer scheu im Zimmer um, wollte auch gar nicht essen. Doch ihre neben ihr sitzende Tochter zwang sie dann ganz energisch, einige Bissen zu genießen, indem sie ihr drohte: „Maman, nous voulons aller chercher le docteur“. Davor schien sie große Furcht zu haben. Unter heitern Gesprächen verlebten wir hier manche angenehme Stunde. Der alte Herr gab unsern Leuten für die Pferde hinreichend Stroh und Futter und sorgte sehr reichlich für Offiziere wie Mannschaften. Nachts 2 Uhr recognoscirte der 2. Zug bis Voves, von welchem Dienst er erst am nächsten Morgen ½9 Uhr zurückkehrte. Diese weiten nächtlichen, fortwährenden Recognoscirungsritte, welche für Mann und Pferd gleich anstrengend waren, bezweckten unsre Sicherung gegen den Feind und sollten die Einwohner in Furcht halten, auch die Bildung von Franctireurbanden verhindern. Gleiche Ritte wurden nach andern Richtungen hin auch von den übrigen Regimentern unsrer weit auseinander gezogenen Kavalleriedivision unternommen, so daß wir ein Terrain von vielen Meilen im Umkreise fortwährend beobachteten.

27. October: Unser 1. und 4. Zug sind der 4. Schwadron attachirt zur Recognoscirung gegen Orgeres. Ich blieb heute zu Hause und sorgte, daß die Ställe in Ordnung gehalten, die Pferde und das Sattelzeug geputzt wurden. Nachmittags kam der alte Girot in Aufregung zu mir gelaufen und erzählte mir, daß unsre Ulanen in seine Obstkammer eingedrungen seien, und dort ihm seine seltenen Apfelsorten, die noch ganz unreif und ungenießbar seien, verzehrten. Sie würden von diesem Genuß nur krank werden. Ich ging eilends mit ihm und sah, daß allerdings mehrere Ulanen in seinem Heiligthum standen und die einzelnen Obstsorten probirten. Die meist noch unreifen Aepfelsorten hatten sie blos angebissen und dann weggeworfen. Ich hielt ihnen ihr häßliches Betragen vor, drohte mit Anzeige beim Rittmeister, und jagte sie zum Tempel hinaus. Der Alte, welcher ein großer Pomologe zu sein schien, dauerte mich; er hatte die verschiedenen Sorten, zu denen er auch Reiser aus Erfurt bezogen, schön aufgespeichert und mit Namen versehen. Prachtvolle Exemplare waren darunter. Monsieur

Girot war übrigens ein großer Verehrer des Kaisers Napoleon III., der viel für Wegeverbesserung und Landwirthschaft gethan und ihm auch auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Chârtres eine Medaille überreicht hatte.

28. October. Kleine Patrouillen gehen auf der Straße nach Janville vor. Gegen Mittag kehren die beiden Züge aus Orgères zurück. Um 5 Uhr abends geht der 4. Zug auf Feldwache und bezieht Allarmhäuser in Bourneville.

29. October. Ich fuhr mit mehreren Wagen zum Fleisch- und Brotempfang nach Chârtres, wobei ich gleichzeitig unser zweirädriges Cabriolet verkaufen sollte. Dasselbe hatten wir vor mehreren Wochen in einem Gehöfte für den unterwegs erkrankten Stabstrompeter H. requirirt, welcher eine Zeit lang nicht reiten konnte und auf dem Marsche in diesem Wägelchen nachgefahren wurde. Später wurde es dann für andere Kranke benutzt, die in einsam gelegenen Dörfern nicht zurückgelassen, aber auch in kein Lazareth gebracht werden konnten. Der Oberst, vielleicht auch unser General, hatte diesen Wagen, der gewöhnlich vom Schwadronsschreiber kutschirt wurde, nicht mehr unter der Bagage dulden wollen, weshalb die Schwadron beauftragt war, sich desselben zu entledigen. In Chârtres lag viel Infanterie und Kavallerie; auch ein Depot erkrankter Pferde war errichtet worden. Auf einem Platze in der Stadt wurden sogar schon die nachgeschickten Ersatztruppen der Infanterie im langsamen Schritt und Griffekloppen gedrillt, so daß ich mich ganz wie in einer preußischen Garnisonstadt heimisch fühlte. In der Nähe der prächtigen Kathedrale fand die Vertheilung der Fourage statt. Nachdem ich die beladenen Wagen unter Leitung eines anderen Unteroffiziers zurück nach Morancez geschickt hatte, sah ich mir die Kirche im Innern an. Sie ist ganz prächtig ausgestattet. Wir besichtigten auch die unterirdische Krypta in Begleitung eines Kirchendieners. Dieselbe enthält mehrere Altäre und Denkmäler, die mit verschwendrischer Pracht in Glasmalerei und anderem ausgestattet sind. Eine sitzende Madonna aus weißem Marmor, von einem violetten Lichtschein magisch beleuchtet, ziert den Raum. Es ist ein Kunstwerk von großer Schönheit, vor dem ich lange bewundernd stehen blieb. Der mich begleitende Diener erzählte mir, daß während der Revolution 1789 die Kirche geplündert und verwüstet worden sei. Die Volkshaufen wären auch in die Krypta gelangt, um diese Madonnastatue zu zerschlagen. Ein Künstler jedoch hätte dieses Kunstwerk dadurch vor der Zerstörung gerettet, daß er der Madonna eine rothe Jacobinermütze aufgesetzt mit den Worten: „Das ist unsre Göttin der Schönheit". In der Kathedrale wird das Hemd der heiligen Jungfrau (la sainte Chémise) verehrt, dessen Abbild allen Kirchendienern und Geistlichen auf der Kleidung

eingenäht ist. Kleine silberne und goldene Amuletten mit der Zeichnung des Hemdes, werden als wunderthätig verkauft. Vom Kastellan der Kirche kaufte auch ich mir mehrere dieser Chémises und sandte sie nach der Heimath. Auch einige schöne Photographien der Kathedrale und der Madonna in der Krypta kaufte ich mir und bewahre sie noch heute. In der Kirche oben steht auf einem steinernen Sockel eine schwarze Madonna, die auch für wunderthätig gilt. Am Fuße dieser Statue knieten viele Betende, darunter auch Kranke, welche den Sockel küßten. Es trieben sich hier viele Bettler umher, die selbst uns Ulanen nicht unbehelligt ließen. Der Verkauf des Cabriolets gelang mir nicht so schnell, weil diejenigen Leute, welche es gerne gekauft hätten, glaubten, es würde ihnen doch durch unsre Truppen wieder abgenommen werden. Endlich ziemlich weit außerhalb der Stadt fand ich einen Käufer; ihm mußte ich aber die schriftliche Bescheinigung hinterlassen, daß er es mit 120 Francs baar an mich bezahlt hätte, und es ihm von unsern Soldaten nicht weggenommen werden dürfte. Ich war froh, das Cabriolet zu diesem annehmbaren Preise verkauft zu haben. Den Betrag lieferte ich in unsre Schwadronskasse ab. Für den Rittmeister, einige Offiziere und auch für mich kaufte ich in einem der vielen wie im Frieden geöffneten Geschäfte, wollene Handschuhe, Pulswärmer und ein Gilet, worüber ich noch heute die quittirten Rechnungen aufbewahre. Zufällig führte mich mein Weg über einen freien Platz, auf welchem ein Bataillon Infanterie aufmarschirt war, dem durch Armeebefehl die Kapitulation von Metz bekannt gemacht wurde. Darob großer Jubel und Hurrahrufen unsrerseits vor den mit verbissenen Mienen umstehenden Einwohnern.

30. October. Gemäß Divisionsbefehl mußten die Brigaden unsrer Kavalleriedivision öfters mit den Quartieren und so auch mit dem Patrouillendienst wechseln. Deshalb kam jetzt nach Morancez die Brigade Krosigk mit den 2. schwarzen Leibhusaren in's Quartier; sie wurden mit Entsetzen vom alten Girot „Husar de la mort“ wegen ihres an der Pelzmütze glänzenden Todtenkopfes, genannt. Unsre 2. Schwadron passirte Chârtres und bezog in Meudonville Vorposten. Beim Durchmarschiren sahen wir wieder, wie in Chârtres, preußische Infanterieabtheilungen beim Exerciren der Ersatzmannschaften. Wir freuten uns über das wie in Friedenszeiten geübte Drillen der jungen Soldaten.

Am 31. October löste uns die 1. Escadron von unserm Posten ab. Wir kamen nach Meunvilliers in's Quartier, wo wir endlich wieder einmal Briefe aus der Heimath erhielten. Ich hatte wieder den Vorzug, mit unserm Rittmeister und Offizieren in einem großen Bauernhofe zusammen einquartiert zu werden. Ein Ulan Marcinkanosky, von Profession Koch,

besorgte unter Aufsicht des Rittmeisters ganz vortrefflich das Mittagbrot. Da ich oft wißbegierig dem Koch zuschaute, so erwarb ich mir hier etliche Kenntnisse in der Kochkunst. Ich war einer der ersten, welcher bei unsrer Schwadron das oft noch warme Rindfleisch, welches nur selten weich gekocht werden konnte, hackte, schabte, und mit Zwiebeln, Pfeffer und Salz zu Beefsteaks verarbeitete. Diese vortheilhafte Verwerthung des uns gelieferten Fleisches war bald im ganzen Regiment gang und gäbe.

1. November. Um 1/2 5 Uhr morgens rückte unsre ganze Brigade gegen das Städtchen Courville vor, wobei wir schon auf unserm Hinmarsche zu beiden Seiten der Chaussee von feindlichen Reitern beobachtet wurden. Die 4. Schwadron wurde durch uns von der Avantgarde abgelöst, und angesichts der Stadt Courville blieben wir bis gegen 4 Uhr nachmittags. Da sich aber kein Feind blicken ließ, so kehrten wir abends wieder nach Meunvilliers in unsre alten Quartiere zurück. An Stelle unsers Rittmeisters hatte heute Premier-Lieutenant W. die Schwadron geführt.

2. November. Wir blieben in unsern Quartieren. Abends passirte ein Luftballon Chârtres, der wahrscheinlich von Paris kommend für Tours, den Sitz der Regierung, bestimmt war. — Geldempfang. —

3. November. Die Brigade rückte früh 3/4 7 Uhr gegen Illiers vor. Einige feindliche Kavallerietrupps kamen aus der Stadt, zogen sich aber bald wieder zurück. Wir blieben bis zum Dunkelwerden vor der Stadt. Einige Schüsse von dorther wurden auf unsre vorrückenden Patrouillen abgegeben; doch rückten wir bald mit 2 Zügen nach St. Georges. Der 1. und 4. Zug behielt vor unserm Dorfe die Vorposten.

4. November. Um 7 Uhr früh ausgerückt und gegen 10 Uhr in's alte Quartier nach Meunvilliers. Nachmittags beauftragte mich der Rittmeister, zum Einkaufen von weiteren wollenen Handschuhen, Unterkleidern, Kniewärmern 2c. nach Chârtres zu fahren, von wo ich abends wieder zurückkehrte.

5. November. Von Meunvilliers rückten wir um 1 Uhr nach Tours und lösten dort die 1. Eskadron ab. Ich schrieb Briefe in die Heimath. Es gehen nur kleine Patrouillen in die nächsten Dörfer.

6. November. Die 2. Schwadron muß die mitgebrachten zwei- und vierrädrigen Wagen abgeben, und müssen die übrigen Schwadronen je 10 zweirädrige Wagen beschaffen, die an die Kommandantur nach Chârtres durch mich abgeliefert werden sollten. Es bedurfte vieler Mühe und Strenge, um die die Wagen führenden Kutscher in Reih und Glied zu halten. Unterwegs kam unserm Wagentrain ein Cabriolet mit einem Herrn und einer Dame entgegengefahren, die mit den Kutschern ein Gespräch anknüpften; ich ritt aber sofort dazwischen und machte dem ein Ende. Hinter der Stadt

Châtres auf einem großen Felde, wo schon hunderte von Wagen aufgefahren standen, mußte ich meinen Wagentrain abliefern. Hier traf ich Sergeant St., welcher die Wagen und Kutscher in Empfang nahm, und der die sämmtlichen von der Division zusammengebrachten Gefährte nach Versailles begleitete. Um die widersetzlichen Kutscher im Zaume zu halten, erhielt er zur Bedeckung Infanterie und Trainsoldaten mit. Unsre Schwadron hatte an diesem Tage den Sicherheitsdienst und gab 2 Züge auf Feldwache. Es gehen nächtliche Patrouillen beständig auf der Straße nach Janville und Angerville vor.

7. November. Die Schwadron kehrt um 6 Uhr aus den Allarmhäusern zurück. Am Tage gehen 2 Patrouillen wie oben vor; um 4 Uhr werden wir durch die 4. Schwadron abgelöst.

8. November. Der 2. und 4. Zug unter Befehl des Lieutenants v. M. II reitet eine Patrouille nach Voves, um die Telegraphen zu zerstören. Diese renitente Stadt war uns schon von früher im Gedächtniß und es für uns gerade kein angenehmes Kommando, mit so geringer Zahl in diese ziemlich bedeutende Stadt hineinzureiten. Doch sprengten wir kühn durch die bekannten Straßen vorwärts bis zur Kirche; requirirten auch noch 10 Sack Hafer. Nachdem wir die Telegraphenstangen umgesägt und abgehauen, kehrten wir bei vollständiger Finsterniß um 8 Uhr in's Quartier zurück. Die zurückbleibenden Züge hatten Appell mit Lanzen und Futtersäcken.

9. November. Die Brigade rückt um 8 Uhr bis Voves vor. Bei Montainville bezogen wir Quartier. Ein Zug geht auf Requisition. Es war schauderhaftes Wetter, denn es regnete und schneite.

10. November. Um 7 Uhr früh ausgerückt. Rendezvous der ganzen Division in Gegenwart unseres Prinzen Albrecht, der wie gewöhnlich seine Cigarette rauchte. Unter Schnee und Regen und auf den scheußlichsten Wegen rückten wir weiter. Unterwegs hörten wir heftigen Kanonendonner, der aber von uns sehr weit entfernt sein mußte. Wir kamen nach Guillainville ins Quartier. Patrouillen gehen nachts gegen Janville und Toury vor.

11. November. Patrouillengang. Requisitionskommando in einige der nächsten Dörfer. Die übrigen Mannschaften hatten Ruhe und benutzten die Zeit zum Ausbessern der Kleidungsstücke, Beschlagen der Pferde, Briefschreiben u. s. w. Um 3 Uhr wird unsre Schwadron allarmirt, aber ohne auszurücken geht's in die Quartiere zurück. Abends wird eine Kuh für die Schwadron geschlachtet. Fleischessen. Nachts Patrouillen und Dorfkosakenposten.

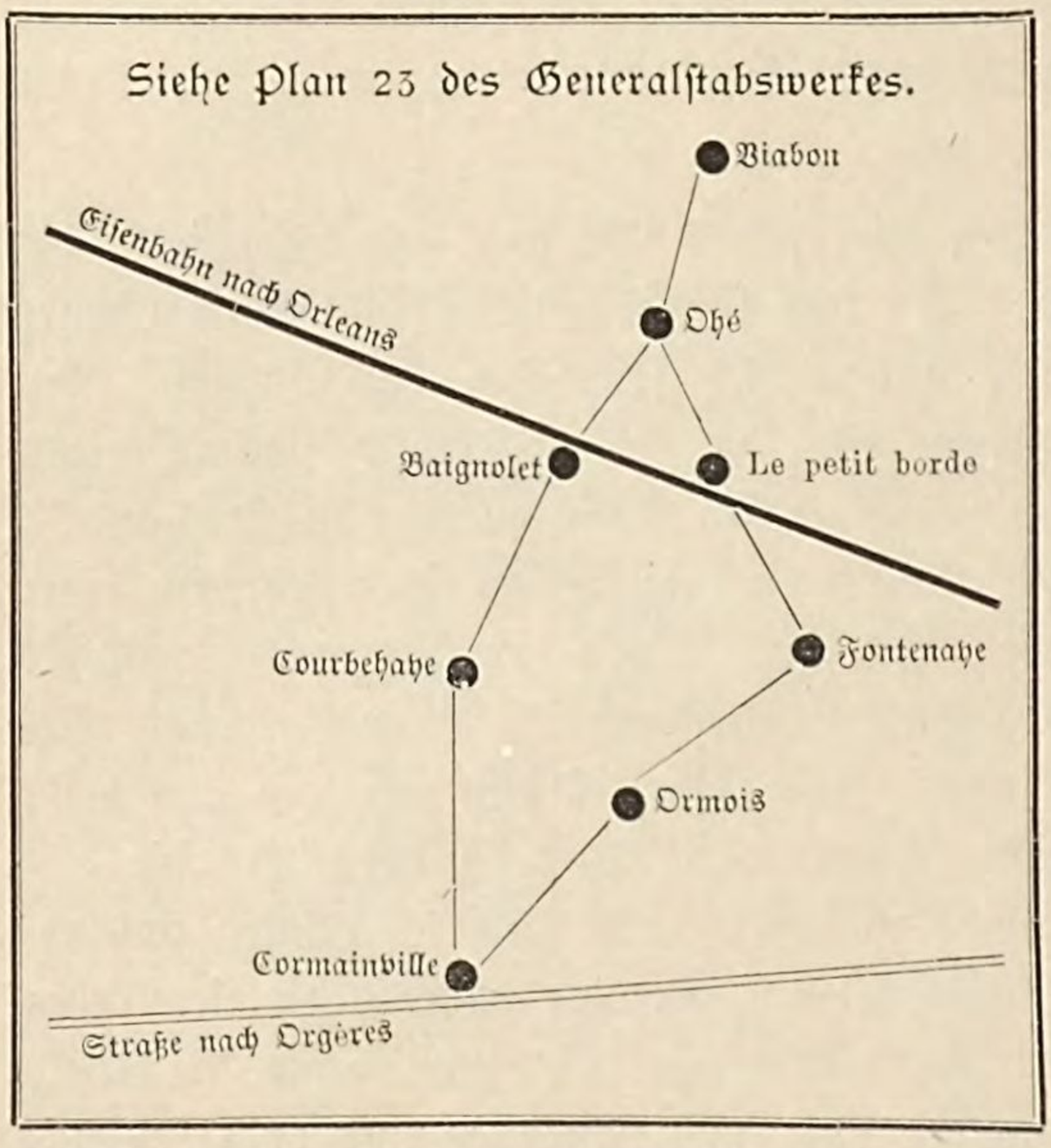
12. November. Pferde und Mannschaften bleiben im Allarmzustande in den Quartieren resp. Ställen. Der 1. Zug geht auf Patrouille gegen Janville. Requisition: Brot, 10 Sack Hafer und 4 Hammel. Patrouillen gehen beständig um's Dorf und bis in die nächsten Dörfer. Nachts Kosakenposten.

IX.

Ein nächtlicher Patrouillenritt. Ein Meuchelmörder. Kämpfe vor Bonneval.

Am 13. November rückten wir früh 7 Uhr aus und marschirten bis Germignonville, woselbst wir bis 2 Uhr in den Ställen im Allarmzustande verblieben. Dann rückten wir weiter in's Quartier nach Viabon. Ein Zug ging sofort auf Requisition, ein Zug auf Patrouille nach Orgères und Cormainville. In dem ziemlich großen Dorfe quartierten Sergeant R. und ich uns zusammen in eine Schule ein, welche von einer Lehrerin, einer sehr gesprächigen alten Jungfer, mit ihrer Magd bewohnt wurde. Unsere Pferde waren in einem uns gegenüber gelegenen Stalle untergebracht, woselbst auch die Burschen schliefen. Das alte Fräulein war um uns beide sehr besorgt, ließ tüchtig Kaffee kochen und war uns behilflich, die empfangene Hammelkeule am Spieß zu braten. R. und ich fühlten uns zusammen immer besonders gemüthlich, weil der eine während der dienstlichen Abwesenheit des andern für letzteren stets mit kochte und sorgte. Deshalb kamen wir sehr gut mit einander aus, und hatten es uns auch heute so recht bequem gemacht. Wir saßen beide am Kaminfeuer, drehten abwechselnd den Bratspieß an dem unsre mit Zwiebeln und Knoblauch bestens präparirte Hammelkeule lustig schmorte. Leider sollte unsre Gemüthlichkeit nicht lange dauern. Der Unteroffizierruf der 2. Schwadron erscholl durch die Trompete, und wir beide gingen eilends zum Quartier des Herrn Rittmeisters. Er machte uns auf die Gefährlichkeit unsrer Position aufmerksam und verlas den versammelten Unteroffizieren nachstehenden Regimentsbefehl: Die zweite Schwadron hat für die Nacht den Sicherheitsdienst des Regiments; es gehen Unteroffizierpatrouillen von 3 Mann alle 4 Stunden nach Orgères und Cormainville. Um 6 Uhr abends sollen die ersten Kommandos abgehen. Sergeant St. reitet nach Orgères und Unteroffizier F. nach Cormainville. Die erste Patrouille führte auf grader Chaussee dorthin und

war daher auch der Weg leicht zu finden, während die meinige auf Feld- und Vicinalwegen über mehrere Dörfer führen sollte, die ich berühren mußte. Die andern Unteroffiziere durften abtreten, mich behielt der Rittmeister zurück und zeichnete mir in mein Notizbuch von der Generalstabskarte, Serie Château d'un die zu berührenden Wege und Ortschaften ein, welche Zeichnung ich auch noch heute zum Andenken an diesen gefährlichen Ritt aufbewahre. Ich merkte aus den Erläuterungen meines mir sehr zugethanen Chefs, der mich durch wichtige Kommandos gerne auszeichnete, daß mein Befehl mit großer Vorsicht ausgeführt werden mußte, denn die Wege seien nur Vicinal-, auch oft nur Feldwege, welche ich mir bei Nacht nach der Karte aufsuchen müsse. Es sei auch die ganze Gegend durch die überall umherstreifenden Francstireurbanden unsicher; Cormainville, das Ziel meiner Patrouille, könnte vom Feinde besetzt sein. Ich mußte folgende Orte auf dem Hinmarsche durchreiten: Ohé, Fontenaye, Ormois–Cormainville. Zurück durfte ich aber der Gefährlichkeit wegen nicht wieder durch diese Ortschaften reiten, sondern mußte von Cormainville über Courbehaye, Baignolet, le petit borde, Ohé nach Viabon zurückkehren. Der Rittmeister theilte mir die heutige Parole „Erbswurst-Paris" mit und schärfte mir nochmals äußerste Wachsamkeit ein.



Ich kannte selbst die Wichtigkeit meines Kommandos und wählte mir dazu 3 tüchtige, zuverlässige Leute: Challa, mein jetziger Bursche, Uhse und Nowak aus. Zu Hause angekommen, ließ ich die Pferde nochmals tüchtig füttern und tränken, und verspeiste mit meinem Freunde R. die inzwischen fertig gebratene Hammelkeule. — Gegen Morgen sollten dann größere Offizierpatrouillen auf den beiden erst von uns Unteroffizieren berittenen Wegen vorgehen. St. und ich wurden in vier Stunden zurückerwartet, worauf dann noch während der Nacht eine neue Unteroffizierpatrouille vorgehen sollte und später 2 Uhr morgens die Offizierkommandos.

Um 6 Uhr abends meldeten wir uns beim Rittmeister als zum Abmarsch bereit. Er kam zu uns heraus, reichte mir die Hand, glückliche Reise wünschend. Dann gings bei vollständiger Dunkelheit auf mir unbekannten Wegen in die Nacht hinaus. Bis Ohé blieben wir beiden Kommandos zusammen, von da ab ritt Sergeant St. nach links, auf der Chaussee und ich auf einem Feldwege nach rechts weiter. Einen Mann schickte ich abwechselnd als Spitze vor. Sobald wir uns auf glattem Wege befanden, wurde flott getrabt. Als wir uns bei dickem Nebel dem ersten Dorfe näherten, ließ ich der Spitze sagen, auf dem weichen Wege zu reiten, damit man unser Pferdegetrappel nicht hören sollte.

In einem der ersten Häuser des Dorfes sah ich Licht durch die Fensterläden schimmern; ich klopfte an's Fenster und ersuchte den Mann, welcher den Laden öffnete, herauszukommen, um mir den Weg zu zeigen. Ich hörte, das Dorf sei Fontenaye; also unsre erste Station war richtig gefunden. Ich erfragte nun den Weg weiter nach Ormois, der Bauer war glücklicher Weise willfährig genug und begleitete uns durch das Dorf, welches menschenleer war. Er zeigte mir, am Ende der Dorfstraße stehen bleibend, den weiter einzuschlagenden Weg. Unsrer Sicherheit wegen, und um nicht irre geführt zu werden, bedeutete ich ihm, er müsse bei mir bleiben und mich selbst bis zum nächsten Dorfe führen. Anfangs sträubte er sich zwar dagegen, aber mein aufgenommenes Pistol machte ihm klar: „Folgst Du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ Nach einer Stunde etwa näherten wir uns dem nächsten Dorfe, welches ich auch nach meiner Karte, die ich mit einem Streichholz beleuchtete, für das gesuchte Ormois annehmen konnte. Hier entließ ich dankend meinen Bauer und beschenkte ihn mit einer der famosen Liebescigarren, die ich selbst doch nicht rauchen wollte. Auch in Ormois war die Dorfstraße menschenleer; ganz leise ritten wir sie entlang. An den letzten Häusern machte ich Halt, klopfte an eins der Fenster und rief mir hier ebenfalls den Antwort gebenden Pisang heraus. Ich fragte, wohin die Straße führte, er nannte Cormainville, und sollte ich nur „tout droit, tout droit“ — also immer gerade aus reiten, da könnte ich nicht fehlen. Leider war der Mann nicht zu bewegen, weiter mit uns zu kommen. Um keinen nächtlichen Lärm im Dorfe zu machen, zog ich es vor, den Weg ohne Führer fortzusetzen. Nach etwa zweistündigem Ritte sahen wir aus dem Nebel das Ziel unseres Rittes, das Städtchen Cormainville, hervortreten. Leise und vorsichtig ritten wir näher. Meinen Begleitern war es schon längst unheimlich geworden, sich so ganz allein, meilenweit vom Regiment entfernt, vor einer noch am Tage mit feindlichen Truppen besetzten Stadt zu wissen, aus der jede Minute eine Gewehrsalve

uns begrüßen konnte. Ich mußte daher meine ganze Autorität aufbieten, daß die Ulanen auch meinen Befehlen folgten. Von jetzt ab ritt ich selbst die Spitze und erblickte gleich am Eingange ins Städtchen eine mit Stroh gedeckte Wachthütte, wie sie die französischen Soldaten sich aufzubauen pflegten. Ich glaubte nun auch nichts anders, als Cormainville sei noch vom Feinde besetzt, und der in der Hütte stehende Wachtposten würde wohl bald unsre Anwesenheit bemerken und auf uns Feuer geben. Der Nebel war etwas gefallen; wir stellten uns gedeckt in den Schatten der Chaussee-bäume auf, jeden Laut, der aus der Stadt ertönte, jede Bewegung, die sich etwa aus der Hütte bemerkbar machte, genau beobachtend. Nur flüsternd sprachen wir zusammen; erst wenn wir angegriffen oder Feuer erhalten würden, wollten wir zurückreiten. Aber kein Laut einer menschlichen Stimme ließ sich vernehmen; auch in der Hütte blieb alles still. So beschloß ich denn, daß wir alle 4 zusammen in die Stadt reiten sollten. Mit dem einen Mann, der etwa in der Hütte steckte, wollten wir bald fertig werden, ohne daß er viel Allarm machen konnte. Wir kamen an die Wachthütte; ich sah hinein, sie war leer. Nun gings im Trabe und bald im Galopp in die finstere, schlafende Stadt hinein. Jetzt sollten uns die Leute des Städtchens hören. War eine Besatzung darin, so mußte sie allarmiren und auf uns Feuer geben; dann wußten wir aber auch, ob Cormainville besetzt war oder nicht und hatten unsern Auftrag erfüllt. Wir sprengten auf einen freien Platz und riefen kräftig dreimal Hurrah! Darauf ritten wir ohne Aufenthalt auf demselben Wege wieder aus der Stadt, auf dem wir hineingekommen waren. Einige Fenster der nächsten Häuser wurden geöffnet und erleuchtet; wir aber kehrten uns nicht weiter daran, sondern waren froh, daß schon der schwierigste Theil des Kommandos ausgeführt war. Vor der Stadt blieben wir eine Weile halten, ob man nicht etwa dennoch drinnen Allarm schlagen und zu unsrer Verfolgung schreiten würde. Da aber alles so ruhig blieb, wie vorher, so setzten wir unsern Rückmarsch, aber in anderer Richtung fort. Denselben Weg durften wir nicht zurück-reiten, weil wir wegen unsers zurückgekehrten Führers leicht Gefahr liefen, in den aufgewiegelten Dörfern abgefangen zu werden.

Schon vorher hatte ich mir den Weg von Cormainville nach dem nächsten Dorfe unseres Marsches, Courbehaye, erfragt. Auf der grande route traten wir unsern Rückmarsch an. Wieder ließ ich eine Spitze vor-reiten und achtete auf jedes Geräusch. Von fern her hörte man Hunde-gebell. Auch glaubte manchmal einer der Ulanen Pferdegetrappel zu hören. Dann lauschten wir alle und hielten an. Der Nebel hatte jetzt wieder zugenommen, so daß wir höchstens 8—10 Schritt weit sehen konnten.

Endlich näherten wir uns Courbehaye. Leise ritten wir auf der Straße weiter. In einem am Wege gelegenen Wirthshause war noch zu so später Nachtstunde Licht. Durch die angelaufenen Fensterscheiben sahen wir eine Anzahl verwegener Kerle bei einander, zechen und skandaliren. Ich hielt es fürs Beste uns erst nicht bemerkbar zu machen. Wie leicht erregten wir die vom Weine heißen Köpfe, und hatten dann eine Bande Franctireurs, die sich ja in den Dörfern überall verborgen hielten, hinter uns. Was konnten wir 4 Mann ohne Schußwaffen gegen diese Menge thun? Unbemerkt kamen wir hier vorbei; aber aus einem der letzten Häuser des Dorfes mußte ich mir wieder einen Führer herausklopfen, denn meine Wegebekanntschaft war zu Ende, ebenso auch die Chaussee. Ich erfuhr, daß wir auf Feldwegen reiten mußten, um zu unserm nächsten Orte Baignolet zu kommen. Zum Glück hatte es etwas gefroren, so waren diese Wege doch nicht ganz grundlos. Sehen konnten wir nicht, wo wir ritten, sondern mußten den sichern Hufen unsrer Pferde das wenn auch langsame Vorwärtskommen überlassen. Nach vieler Mühe und öfterem Straucheln und Ausgleiten der Pferde kamen wir im nächsten Dorfe an. Jetzt waren wir bald bei unserm Regiment und so ließ auch die Spannung etwas nach, und jeder war froh, daß bisher alles so glücklich abgelaufen war. Wir trabten auch wieder flotter vorwärts und machten unsern steif gefrorenen Gliedern etwas mehr Bewegung. Wir passirten die grande route und kamen endlich in Ohé an, wo wir uns beim Hinreiten vom Sergeant St. getrennt hatten. An dem bezeichneten Kreuzwege wartete auf uns das zweite Kommando, welches unsre Patrouille jetzt ebenfalls reiten sollte, der Unteroffizier B. mit 3 Mann, schon seit mehreren Stunden. Um 10 Uhr waren wir zurückerwartet worden, jetzt war es bald 1 Uhr geworden. Beinahe 7 Stunden waren wir fortwährend auf den Pferden gewesen. Ich erklärte die Gründe unseres langen Ausbleibens und gab ihm Instruktionen über die zu passirenden Dörfer und Wege. Der kurze Weg von Ohé nach Viabon war schnell zurückgelegt. Ich meldete mich beim Rittmeister zurück und mußte ihm über die Patrouille genauen Bericht abstatten und gleichzeitig auch dem Lieutenant v. L., der um 2 Uhr mit 18 Mann dieselbe Patrouille reiten mußte.

Wie vergnügt war ich, nun endlich mich der wohlverdienten Ruhe und Wärme hingeben zu können. Mein alter treuer Hauskamerad R. wartete schon seit mehreren Stunden in Sorge auf meine Rückkehr. Das andere Kommando unter Sergeant St., welches doch mit mir zu gleicher Zeit abgeritten war, war pünktlich um 10 Uhr zurückgekommen, und ich war erst 3 Stunden später angelangt. Man glaubte allgemein, es müßte uns eine

feindliche Uebermacht aufgehoben haben, oder stellte allerlei andere Muthmaßungen wegen unseres langen Ausbleibens an.

Die Reste der vom Mittagessen übrig gebliebenen Hammelkeule ließ ich mir gut schmecken. Unsre besorgte Wirthin hatte mir auch Kaffee gekocht, von dem auch R. mittrank, weil er um 2 Uhr die St.'sche Patrouille reiten mußte, zu der er sich bald auf den Weg machte. So verging diese gefährliche Nacht ohne Unfall. Aber noch heute stehen mir die Einzelheiten meines nächtlichen Rittes klar vor Augen.

14. November. Im Quartier zu Viabon in Ruhe geblieben. Der 4. Zug kehrte um 10 Uhr von der Patrouille zurück, hatte also für den von mir zuerst berittenen Weg sogar 8 Stunden gebraucht. Bis Mittag gehen fortwährend Unteroffizier-Patrouillen nach verschiedenen Ortschaften. Um 12 Uhr mittags übernimmt die 4. Schwadron den Sicherheitsdienst. Ich empfing Briefe und ein Packet aus der Heimath; das sollte Handschuhe, Cigarren, Chokolade enthalten; es war aber schon manches unterwegs abhanden gekommen. Ich benutzte die Ruhe zu langen Briefen an meine Mutter und meinen Bruder L. — Mit unserm alten Fräulein standen wir auf bestem Fuße. Sie hatte sich anfangs noch eine Freundin kommen lassen, vielleicht zum eigenen Schutze gegen uns Barbaren; sie sah aber bald ein, daß sie von uns nichts Böses zu befürchten hätte. Sie schenkte mir schließlich ihre Photographie, die ich noch heute bewahre.

15. November. Früh 7 Uhr sollte ausgerückt werden; es wurde aber wieder umgeändert, und so konnten R. und ich noch einen Tag uns unseres guten Quartiers erfreuen.

16. November. Erst gegen Abend 4 Uhr ausgerückt nach Villers, woselbst wir bei vollständiger Finsterniß anlangten. Die Dorfstraße war vom vielen Regen bodenlos geworden, und in dem erbärmlichen Dorfe, welches aus niedrigen Lehmhütten bestand, fanden wir nur nothdürftiges Unterkommen. Von ein paar alten Leuten, die regungslos am Kaminfeuer im Zimmer saßen, zu denen ich, um Lebensmittel zu erfragen, eingetreten war, erhielt ich einige Aepfel und Wallnüsse; das war alles, was sie mir geben konnten. Ich unterhielt mich mit ihnen ein paar Augenblicke; sie waren froh, mit mir sprechen zu können. Schließlich baten sie mich, doch nachts bei ihnen zu bleiben. Da meine Pferde im gegenüberliegenden Stalle untergebracht waren, so erfüllte ich ihnen den Wunsch und kochte das inzwischen „gefaßte" Fleisch an ihrem Feuer. Die beiden Alten wachten die ganze Nacht hindurch. —

17. November. Um 7½ Uhr allarmirt und große Recognoscirung der ganzen Division um Chârtres. In der Nähe von La Bourdinière

blieben wir bis 3 Uhr abgesessen. Aus der Ferne hörten wir Kanonendonner zu uns herüberschallen. Eingezogene Erkundigungen meldeten, daß in der Nähe der Stadt Dreux Abtheilungen des Großherzogs v. Mecklenburg mit starken Mobilgardenhaufen in Gefecht gerathen seien. (Siehe Wittich Fol. 170). Die Unseren hatten letztere aber zurückgejagt und Dreux besetzt. Wir rückten gegen Abend nach Ormois ins Quartier; nachts gehen Patrouillen nach Fresnay und Petit borde.

Erst nach langem Umherreiten mit dem Trompeter H. und unsern Burschen fanden wir endlich ein einzeln stehendes Haus, welches noch nicht belegt war. Die uns an der Thüre empfangende Frau bedeutete uns, an ihrem Hause sei aber kein Stall; wir fänden kein Gelaß für unsre 4 Pferde. Des langen Quartiersuchens müde, stiegen wir ab und führten unsre Pferde in das Wohnzimmer, an das noch ein Nebenzimmer grenzte. Dieses sollte unsern matten Pferden als Stall dienen. Die bepackten Pferde konnten wir aber nicht durch die schmale Thür führen, weshalb wir im vorderen Zimmer absattelten und dann die Pferde, mit dem Woilach behangen, hindurchbrachten. Am Fensterkreuz wurden die Halftern angebunden und die Freßbeutel vorgehangen. Es war allerdings ein wunderliches Bild, wenn wir unsre Pferde in der „guten Stube" stehen sahen; aber Noth kennt kein Gebot, sie zwang uns zur Benutzung dieses sonderbaren Stalls. Wir machten uns im größeren Wohnzimmer bequem und gingen einer nach dem andern ins Dorf hinunter, um uns Fourage zu holen. Noch spät faßten wir Fleisch, welches wir uns durch die wieder herbeigekommene Wirthin kochen ließen. Erst um 10 Uhr ließ sich das Fleisch genießen. Nachdem wir noch unsern Pferden den empfangenen Hafer vorgelegt hatten, schliefen wir auf den Dielen im Wohnzimmer den Schlaf des Gerechten. Um 7 Uhr wurde allarmirt; wir nahmen von unserm feinen Quartier Abschied. Als wir auf unsern Allarmplatz im Dorfe kommen, sehen wir inmitten der Ulanen der 1. Schwadron einen gebundenen Bauern stehen, der blos mit Unterhosen, Strümpfen und blauer Blouse bekleidet sich augenscheinlich in keiner beneidenswerthen Lage befand. — Es war ein großer kräftiger Mann. Mit blutigem Gesicht, zerzaustem Haar, zerrissenen Kleidern stand er da, ein Bild der Schrecken des Krieges, umringt von den immer wieder auf ihn einstürmenden Ulanen. Sie erzählten uns, daß dieser Kerl, der reiche Besitzer einer Wassermühle, in der sich Wachtmeister K. mit dem Freiwilligen G. der 1. Schwadron und 20 Mann gestern abend einquartiert hatte, des Nachts einen Mordversuch auf die beiden Vorgenannten ausgeführt hätte. Da K. beim Einrücken in das Gehöft des Müllers energisch Futter für Pferde und Mannschaften gefordert hatte, war er schon gleich

mit dem renitenten Besitzer in Streit gerathen. K. hatte sich den etwas schwerhörigen Freiwilligen als Schlafkameraden mit in sein Bett genommen, während die Ulanen draußen im Stall bei den Pferden schliefen. Während G., an der Wandseite des Bettes liegend, schon längst entschlummert war, konnte K. wegen einer seltsamen Unruhe nicht einschlafen. Da hörte er den Müller mehrmals leise in das Zimmer treten, um zu lauschen, ob sie beide schon eingeschlafen wären. Später kam auch die Frau des Müllers und blickte scharf auf die im Bett Ruhenden. Darauf hörte K. sie mit ihrem Manne draußen eifrig sprechen, wobei er wiederholt das Wort „kaput, kaput" erlauschen konnte. Nachdem auch die Ulanen in den Ställen ruhig geworden, öffnet sich wieder die Thür, und K., sich schlafend stellend, sieht den Müller mit einem langen Schlachtmesser in der Hand, nur auf Strümpfen gehend, zu sich heranschleichen. K. rührt sich nicht, sondern läßt ihn näher noch ans Bett herantreten. Wie dieser aber mit erhobenem Arm zum Stoß ausholen will, setzt sich K. plötzlich auf und umfaßt den Mörder mit kräftigem Arm um seinen Leib; kann ihn aber nicht hindern, daß der Stoß in die Tapete der Wandseite fährt, wo G. schläft. Der springt auf und kommt dem laut schreienden K. zu Hilfe. Sie überwinden den Meuchelmörder, entreißen ihm das Messer, werfen ihn zu Boden, dann rennt G. in den Stall, ruft die Ulanen herbei, die den Kerl mit ihren Fouragirleinen fesseln und nun an ihm ihre wohl erklärliche Wuth auslassen. K., der jetzt erst die ganze Schwere der Gefahr, welcher er so glücklich entronnen ist, erkannte, hätte seinen Feind ja sofort über den Haufen stechen können. Doch das wäre eine zu kurze, gnädige Strafe für dessen Frevelthat gewesen. Deshalb überläßt er ihn den Ulanen, die ihm den Rücken fürchterlich durchbläuen und ihn dann gebunden auf die Dorfwache transportiren, von wo aus er am nächsten Morgen nach Chârtres gebracht und vor's Kriegsgericht gestellt werden sollte.

So sahen wir ihn dastehen. Als sein Verbrechen unter den Ulanen weiter bekannt wurde, glaubte jeder noch seine Wuth an diesem Kerle auslassen zu müssen. Ein Sergeant der 1. Schwadron nahm seine Pistole und mit den Worten: „Durch den Kopf mußt du Hund geschossen werden"! stieß er dem Müller den Pistolenlauf in den Mund hinein, daß er Blut und Zähne spuckte.

Während wir dann weiter marschirten, brachte ein Kommando von 1 Unteroffizier und 3 Mann den gefesselten Meuchelmörder nach Chârtres. Noch in denselben Kleidern, die er nachts getragen hatte, also blos blauer Blouse und Leinwandhose, ohne Mütze und Schuhe, die Füße nur mit Strümpfen bekleidet, so wurde dieser in der ganzen Gegend als reich und

angesehen bekannte Müller zum warnenden Exempel durch die Dörfer transportirt, um in Chârtres ins Gefängniß gebracht zu werden. Nach einigen Tagen wurde er vor's Kriegsgericht gestellt. Unser Lieutenant v. Z., da er gut französisch spricht, war hierbei sein gesetzmäßiger Vertheidiger, der dem Angeklagten nach Kriegsgebrauch zusteht. Er konnte aber nur wenig zu seiner Vertheidigung anführen. Sein Loos war besiegelt; er wurde zum Tode verurtheilt und schon am nächsten Tage in Chârtres erschossen. — Dieser Vorfall mahnte uns aufs neue zur Vorsicht in unsern Quartieren; diente aber auch den Einwohnern zur heilsamen Warnung.

Auf unserm Vormarsch trafen wir mit den 5. Küraſſieren zusammen, nebst einer reitenden Batterie. Die Küraſſiere blieben zurück, wir aber marschirten auf der Chaussee weiter gegen die Stadt Bonneval vor, diesem Neste, welches uns so lange Zeit zu schaffen machte und manchem von uns das Leben kosten sollte. Die vor uns liegenden Dörfer zwischen Chârtres und Bonneval hatten sich gegen unsre Patrouillen oftmals widerspenstig gezeigt. Es war aus den Fermen und Dörfern auf kleinere Patrouillen geschossen worden, unsern Requisitionen wurde nur nach Anwendung von Gewalt Folge geleistet. Das waren sichere Anzeichen, daß größere feindliche Truppenmassen dicht vor uns lagen, oder sich hier sammelten, um bei günstiger Gelegenheit uns aus hiesiger Gegend zu vertreiben und die Stadt Chârtres zurück zu erobern.

Hier beginnt für unser Regiment und die ganze Kavalleriedivision wohl unstreitig der aufreibendste und gefahrvollste Dienst des ganzen Feldzuges, denn es galt ohne Infanterie nur durch unser Erscheinen und oft tollkühnes Vorreiten eine große feindliche Truppenmacht im Schach zu halten und ihr unsre geringe eigene Stärke zu verschleiern. Es war dies kein regelrechter Krieg mehr gegen geordnete Soldaten; es war ein Indianerkrieg gegen undisciplinirte Horden und Wegelagerer. Hinter jedem Baum und Strauch lauerten Francstireurs oder fanatisirte Bauern auf unsre Patrouillen von 2—3 Mann; da zeigten sie ihren Muth und feuerten aus dem Hinterhalt. Sobald wir aber in größerer Zahl gegen die Ortschaften vorgingen, da wagten sie sich nicht hervor hinter ihren Mauern und mit Schießscharten versehenen Gehöften. —

Wenn oft grausame und harte Strafen gegen solche Ortschaften verhängt wurden, so waren wir dies unsrer eignen Sicherheit schuldig.

So war es auch heute wieder. Während die 1. Schwadron unter Rittmeister v. M. als Avantgarde mit Flankeuren auf der Chaussee gegen Bonneval vorrückte, erhielten einzelne Seitenpatrouillen aus einem links von der Chaussee gelegenen Dörfchen, Perucheau, Gewehrfeuer, daher sie

Halt machten und zu unserm General v. H., welcher mit unserm Oberst beim Regiment folgte, Meldung hierüber sandten. Ersterer ließ die Schwadron zurückziehen und die Batterie abprotzen, die nun gleich einige Granaten in das Dorf schickte, aber ohne, daß sie wie sonst richtig trafen und die Häuser in Brand setzten. Während wir bei unsrer Artillerie, unter Führung eines ziemlich kräftigen Premierlieutenants, mit einem stets heiteren etwas gerötheten Gesicht, ein sicheres Treffen gewöhnt waren, schlugen heute die Granaten kurz vor dem Dorfe ein. Da machte der Rittmeister v. M. unserm General den Vorschlag, er wollte der Pulverersparniß wegen das Dorf durch seine Ulanen anzünden lassen. Zu diesem abgekürzten Verfahren zeigte sich unser General v. H. bereit. Das Geschützfeuer hörte auf, und die erste Schwadron avancirte aufs neue gegen das Dorf. Einzelne Abtheilungen ritten hinein und legten in die mit Stroh gefüllten Scheuern Feuer an, so daß in kurzer Zeit das ganze Dorf an den vier Ecken in Flammen stand. Jetzt kamen die Einwohner, Frauen und Kinder händeringend und schreiend aufs Feld herausgelaufen. Ihr Vieh und wenige Habseligkeiten führten sie mit sich. Die Ulanen hatten beim Passiren des Dorfes mehrere Männer noch mit den Waffen betroffen und gleich gefangen genommen, andere, welche aus dem Dorfe fliehen wollten, wurden von den das Dorf umstellenden Ulanen festgenommen. Etwa 12 Männern, die noch im Dorfe auf unsre Ulanen geschossen hatten, wurden die Hände gebunden, und, immer 2 neben einander an 2 langen Stricken zusammengefesselt, fortgeführt. Das Jammern der Frauen und Kinder, als sie die Ihrigen meist ohne Kopf- und Fußbekleidung nur mit dem blauen Kittel angethan, so wegtransportiren sahen, war allerdings mitleiderregend. Doch hier durften solche Gefühle nicht die Oberhand gewinnen. Die Sorge für das eigene Leben erforderte diese harten Maßregeln, die die Leute vermeiden konnten, wenn sie sich nicht unberufen am Kampfe betheiligten.

Unser Regiment blieb mit der Batterie auf dem freien Felde am Dorfe stehen. So sahen wir vor unseren Augen diese schrecklichen Scenen des Krieges sich abspielen, ein brennendes Dorf, umgeben von den jammernden Bewohnern, blöckenden Kühen und Ziegen, dazwischen hin- und herreitende Ulanen, welche die gefangenen Bauern mit Gewalt aus dem Dorfe brachten. Letztere brachte ein Kommando Ulanen sofort nach Chârtres, wo sich ihr Schicksal bald erfüllen sollte.

Nach diesem Zwischenfall setzten wir unsern Marsch gegen Bonneval weiter fort. Bei prächtigem klaren Herbstwetter lag in der Ferne die Stadt vor uns; aber wir sahen auch in langen Linien feindliche Infanterie und einige Reiter gegen uns heranmarschiren. So war also Bonneval

besetzt, was anfangs nicht vermuthet worden war. Unsere Flankeure ritten voraus und wir folgten langsam. Auch die feindliche Infanterie hatte ihre Schützen ausgeschwärmt, die bald ihr Feuer gegen uns eröffneten. Sie schien aber keine Lust zu haben, näher zu kommen, sondern feuerte nur immer aus weiter Ferne. In die nahe gelegenen Waldungen wurden Patrouillen gesandt, die aber weitere feindliche Truppenbewegungen nicht bemerkten. Nachdem wir noch bis Dunkelwerden hier abwartend gestanden hatten, gingen wir langsam zurück. Von unsrer Arrière-Garde war gemeldet worden, daß feindliche Infanterie auf Wagen uns nachfolge. Deshalb ließ unser General im nächsten an der Chaussee gelegenen Dorfe halt machen, von wo aus wir die nach Bonneval einen Berg hinaufsteigende Chaussee weit beobachten konnten. Zwei unsrer Geschütze standen auf beiden Seiten der Chaussee abgeprotzt und ausgerichtet zum Feuern bereit. Lange dauerte es auch nicht, so sahen wir die ersten Wagen auf dem Berge der Chaussee erscheinen; die Artilleristen standen an ihren Geschützen, und sobald etwa 6 oder 8 Wagen hintereinander die Chaussee hinabfuhren und gute Zielscheibe boten, donnerten die Geschütze und ließen einige Granaten dazwischen sausen. Der allbeliebte Premierlieutenant hatte wieder brillant getroffen, und so die Scharte von heute Morgen glänzend ausgewetzt. Wir sahen die Granaten grade in die Wagen krepiren und schauten, welche Verwirrung sie dort anrichteten. Etliche Wagen konnten nicht mehr weiter. Die, welche noch gangfähig waren, nahmen die Verwundeten auf und machten eiligst kehrt. Die zerschossenen Wagen ließen sie aber liegen. So war ihnen ihr Vorhaben gründlich versalzen worden. Nachdem in diesem Dorfe eine Schwadron zur ferneren Beobachtung der Straße nach Bonneval zurückgelassen war, zogen wir in unsre alten Quartiere nach Ormois zurück.

19. November. Früh morgens wurden 5 Hammel und 12 Sack Hafer requirirt. Um 1 Uhr mittags Quartierwechsel nach Dammarie. Daselbst erhielten wir von der Mairie Fleisch, Brot und Hafer geliefert. Sergeant R. und ich lagen wieder zusammen in einem netten Bauernhause. Das empfangene Rindfleisch hatten wir uns abends mit Pfeffer und Zwiebel zu Beefsteaks gut präparirt und gebraten. Nachdem wir in aller Gemüthlichkeit daran unsern Hunger gestillt hatten und eben noch eine zweite Auflage zum Mitnehmen für den morgigen Marsch braten wollten, erscholl gegen 10 Uhr abends plötzlich das Allarmsignal. Da hatte unsre Gemüthlichkeit ein schnelles Ende. Wir rannten beide vor die Thür und hörten von unserm Trompeter, der eben sein Signal schmetterte: das Ganze rückt sofort aus, da unsre Vorpostenschwadron vom Feinde angegriffen worden sei; der Feind verfolge sie in starken Kolonnen. Hätten wir doch nur eine

Kompagnie Infanterie bei uns gehabt, dann hätten wir, und wären es Bataillone gewesen, diese Störenfriede unsrer Ruhe mit Glanz in die Flucht gejagt. Aber was konnte hier Kavallerie, ohne geeignete Schußwaffen, in dunkler Nacht für Widerstand leisten? Hier war nur der Rückzug geboten.

Wir packten schleunigst unsre Habseligkeiten zusammen, nahmen das halb gebratene Fleisch aus der Pfanne, zogen uns die schon zum Trocknen aufgehängten Stiefel und Oberkleider wieder an, und ohne uns lange von unsern Wirthsleuten zu verabschieden, liefen wir in die nahe gelegenen Ställe. Schnell hatten wir unsre Beritte zusammen und auf den Pferden, und nun gings im Trabe durch die finstern Dorfgassen auf den Allarmplatz vor der Kirche. Dort hatte auch unsre Batterie ihre Geschütze stehen, die Bespannungen kamen auch im Trabe herangejagt, die Artilleristen hatten Mühe, nur beim Scheine einer einzigen Laterne die Pferde in dieser pechfinstern Nacht anzuspannen. Eine Schwadron ging sofort auf der Chaussee der zurückgedrängten 4. Schwadron zur Hilfe entgegen. Man hörte in der Ferne wohl einige Schüsse fallen, doch wurden wir nicht so heftig, wie wir erwarteten, gedrängt. Langsam gingen wir auf der Chaussee bis nach Morancez, unserm alten wohlbekannten Cantonnement-Quartier zurück, wo wir gegen 2 Uhr nachts anlangten. Wir durften aber noch nicht sogleich in die Quartiere gehen, sondern blieben bis gegen 5 Uhr morgens in der Dorfstraße abgesessen stehen. Viele legten sich in den Chausseegraben und schliefen vor Müdigkeit ein. Endlich wurden in den ersten Häusern des Dorfes Allarmquartiere bezogen. Todtmüde suchte jeder, so gut es ging, sich auszuruhen.

Am 20. November kam ich um 12 Uhr auf Vorposten, und da die 1. Schwadron Bonneval als unbesetzt gemeldet hatte, so erhielt der 3. und 4. Zug unter Lieutenant v. L. und v. Z. den Befehl, sofort nach Bonneval vorzugehen und die Stadt zu besetzen. Das war jedoch nicht so leicht ausgeführt. Der 3. Zug des Lieutenants v. Z., welchem ich angehörte, übernahm die Avantgarde. In einem der letzten Dörfer auf der Chaussee nach Bonneval, lag Rittmeister v. M. mit einem Theil der 1. Schwadron auf Vorposten. Er bestätigte, daß Bonneval als unbesetzt gemeldet sei, und der Unteroffizier Sch. bereits dorthin unterwegs wäre. Als wir in der Hoffnung, endlich das vermaledeite Nest einzunehmen, in Sicht der wohlbekannten Dörfer kamen, aus denen wir schon so oft mit feindlichen Kugeln begrüßt worden waren, erhielt ich den Befehl, die rechte Seitenpatrouille mit 4 Ulanen auf dem mit kleinen Buchenschonungen bewaldeten Terrain neben der Chaussee zu führen. Wir zogen uns so weit als möglich auseinander und trabten flott vorwärts.

Wir mußten aber alle jene kleinen Schonungen und Gehölze vor uns absuchen, durch die unser Vormarsch auf den durchnäßten Feldern sehr aufgehalten wurde. Trotzdem ritten wir im schnellen Tempo vorwärts; unsre Pferde schäumten vor Schweiß. Als mir der Lieutenant v. Z. sagen ließ, schneller zu reiten und mit der auf der Chaussee gemüthlich marschirenden Spitze gleiche Höhe zu halten, ließ ich ihm zurückmelden, daß es für mich bei diesem coupirten Terrain ganz unmöglich sei, noch schneller vorwärts zu kommen. Doch verdroß mich seine Aufforderung sehr, weil sie mir wie ein Vorwurf erschien, und ich nahm mir jetzt vor, in den Teufel hineinzureiten. Als wir aus der Buchenschonung auf's freie Feld herauskamen, und ich mit meinen 4 Mann in auseinander gezogener Linie weiter trabte, sahen wir bei dem vor uns liegenden Dorfe einige Männer aus einer am Dorfeingange errichteten Strohhütte eiligst in's Dorf hineinlaufen und hinter den Mauern verschwinden. Bald kamen Schaaren von Menschen die Dorfstraße heruntergelaufen, die sich meist hinter der Umfassungsmauer des Dorfes, wie auch in der Wachthütte verbargen. Ich wußte, bald pfeifen die Kugeln, und kaum eine Minute, so erhielten wir aus dem Dorfe Gewehrfeuer. Nichts desto weniger ritt ich, mich der ärgerlichen Aufforderung erinnernd, gegen das Dorf weiter vor, als das Pferd des Ulanen H. plötzlich durchgeht, und er trotz seiner größesten Anstrengung es zur Umkehr zu zwingen, grade gegen die feuernden Feinde vorjagt. Wir konnten ihm nicht helfen, denn soeben kam Lieutenant v. Z., der unten auf der Chaussee gehalten, zu uns, die wir auf dem hoch gelegenen Felde vorritten, und schrie mir zu: „Sofort zurück mit der Patrouille! die Chaussee ist auch besetzt!“ Ich rief diesen Befehl meinen übrigen 3 Ulanen zu und unter dem Feuer, welches auf uns aus dem Dorfe, glücklicher Weise ohne zu treffen, abgegeben wurde, suchten wir wieder auf die Chaussee hinunter zu kommen. Das war aber nicht so leicht, denn sie lag 6—8 Fuß tiefer. An der Böschung stutzten unsre Pferde, aber die um uns einschlagenden Kugeln hießen uns ohne viel Besinnen den Sprung riskiren. Ich ließ erst die 3 Ulanen herunter, sah mich noch nach H. um, und sprang als Letzter in den Chausseegraben. Weil ich den Säbel aufgenommen hatte, merkten die Feinde, daß ich der Anführer sei, und hatten mich ganz besonders auf's Korn genommen. Bei solcher Gelegenheit lernt man ein gutes, festes Pferd schätzen. Der Sprung gelang uns allen. Wir jagten unserm Lieutenant nach, der mit der Spitze schon weit zurückgeritten war. Aber jetzt geriethen wir auch noch in das Feuer der auf der Chaussee postirten feindlichen Schützen. Ihre Kugeln sausten um uns her. — Ich suchte, um ihnen kein festes Ziel zu geben, im Chausseegraben und zwischen den Allee-

bäumen reitend, vorwärts zu kommen. Mein Pferd „Muth“ war auch nicht mehr zu halten; in gestreckter Karriere, wie im Sturmwind sauste es den vor mir reitenden Ulanen nach. Ganz hinten hatte sich Lieutenant v. L. mit seinem Zuge aufgestellt, ich konnte nur mit Mühe mein Pferd endlich zum Stehen bringen und meldete nun den Lieutenant v. Z., daß H. fehle, der mit seinem durchgehenden Pferde grade in's feindliche Feuer hineingeritten sei. Während wir die weiteren Unternehmungen des Feindes noch beobachteten, hörten wir den galoppirenden Hufschlag eines Pferdes. Mit blutigem Gesicht, in der Hand die Hälfte seiner zerbrochenen Lanze haltend, kam der verloren geglaubte H. auf dem von Schweiß triefendem, Blut schäumendem Pferde herangejagt. Er erzählte, wie er dem sicheren Tode nur wie durch ein Wunder entgangen sei. Denn sein Pferd sei wie rasend, bis auf 20 Schritt gegen das Dorf herangelaufen. Endlich mit seiner letzten Kraftanstrengung habe er den Kopf des Pferdes herumgerissen und sei nun an den Telegraphenstangen und Chausseebäumen entlang zurück uns nach geritten. Da sei ihm die Lanze, die er auf der Lende quer vor sich gehalten habe, an einer Telegraphenstange grade auf seiner Nase beim schnellen Vorbeireiten entzwei gebrochen; weshalb er nur noch das Schuhende derselben mitbrachte. Die Kugeln hätten ihn so umsaust, daß es ihm noch unfaßbar sei, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Die Kantare war zerbrochen. Seinem noch immer von dem Todesritt zitternden Pferde rann das Blut aus dem Maule, welches durch die beim Herumreißen des Thieres zerbrochene Kantare verletzt worden war. H's. Nase blutete immer noch stark, durch den heftigen Anprall der Lanze an das Gesicht schwoll es stark an und schillerte noch mehrere Tage nachher in den herrlichsten Regenbogenfarben.

Nachdem unser Kommando unerwartet auf so energischen Widerstand gestoßen war, mußte selbstverständlich von unserm Weitervorgehen abgesehen werden. Wir kehrten spät abends in unsre Quartiere zurück. Der 1. Zug unter Lieutenant v. M. II. ging nach Alonnes zur Verfügung der Division.

So war auch dieser gefahrvolle Tag glücklich vorüber gegangen. Wir merkten aus dem ganzen Treiben des Feindes, daß wir nur sehr schlecht ausgebildeten Truppen, Mobilgarden, Francstireurs und bewaffneten Bauern gegenüberstanden, die nur hinter Mauern uns gegenüber zu treten wagten. Wie sehnlichst wünschten wir einen offenen Kampf auf freiem Felde herbei, damit wir uns doch dieses Gesindel auf einmal gründlich vom Halse schaffen konnten, aber da hielten sie nicht Stand, dem freien Gefecht waren sie nicht gewachsen.

Am 21. November um 7 1/2 Uhr rückten wir aus. Wir trafen mit den 5. Kürassieren zusammen, worauf die ganze Brigade wieder gegen das

verwünschte Nest Bonneval vorging. Heute hatten die Küraſſiere die Avantgarde übernommen. Wir waren wieder auf der Stelle unſeres geſtrigen Patrouillenrittes angelangt, als die Küraſſiere gegen das rechts der Chauſſee gelegene Dorf, aus dem ich geſtern das Feuer erhalten hatte, in Flankeurlinie vorgingen. Es dauerte nicht lange, ſo knallte es ihnen aus demſelben ebenfalls wie geſtern entgegen, wobei einige Küraſſiere, auch ihr Major v. L. verwundet wurden. Da hatten wir geſtern doch richtiges Glück gehabt. In einem an der Chauſſee gelegenen Wirthshauſe hatten unſre Aerzte ſchnell ein Lazareth eingerichtet, in dem ſie die Verwundeten verbanden. Major v. L., ein ſchon bejahrter, aber noch immer ſtattlicher Offizier, der ſeiner Leutſeligkeit wegen auch bei uns allgemein beliebt war, hatte einen Schuß in den Schenkel erhalten und kam verwundet zum Lazareth geritten. Wie ich von unſerm Oberſtabsarzt ſpäter erzählen hörte, hätte der verwundete Major in ſeiner Herzensgüte zu den Aerzten geſagt: „Verſehen Sie nur erſt die Küraſſiere, die haben's nöthiger wie ich, denn meine Wunde ſcheint nicht gefährlich zu ſein.“ Die Verwundeten wurden auf Wagen gelegt und nach Chartres gebracht. Die Brigade blieb abgeſeſſen auf der Chauſſee bis gegen 3 Uhr nachmittags abwartend ſtehen. Einzelne Patrouillen wurden zur Recognoscirung vorgeſchickt, doch erhielten ſie immer beim Näherkommen aus den Dörfern Feuer. Weil wir heute ſogar ohne Artillerie waren, ſo konnten wir uns nicht einmal gegen das Dorf mit einigen Brandgranaten revanchiren, ſondern wir zogen uns beim Dunkelwerden wieder zurück, nachdem ein ſtärkerer Wachtpoſten in dem an der Chauſſee gelegenen Dorfe zurückgeblieben war. Die 2. Schwadron kam nach Ecurolle in's Quartier. Der geſtern zur Diviſion abgegangene Zug iſt noch nicht wieder zurück. Während der Nacht gehen um unſer Dorf und weiter nach vorn fortwährend Patrouillen. Heute trafen endlich Briefe aus der Heimath bei uns ein; ich erhielt Briefe vom Bruder und auch von ſeiner Braut aus Rußland.

Am 22. November ununterbrochener Patrouillengang den Tag über nach Ermenonville, wohin wir ſpät abends in's Quartier kamen, demſelben Dorfe, wo wir am 20. Oktober unſern Vormarſch gegen Chârtres gehabt hatten. Ich ſuchte auch bald meinen früheren Quartierwirth den betrunkenen Schmied auf, der damals mit erhobenem Beil vor mir geſtanden hatte, und quartierte mich auf ſeine eigenen Bitten hin, wieder bei ihm ein. Er war wie umgewandelt und ganz erfreut, mich wiederzuſehen. Thränen in den Augen erzählte er mir, welche ſchlimme Zeit er inzwiſchen durchgemacht hätte. Faſt ſein ganzes Hab und Gut, ſein Handwerkzeug und auch ſein Pferd, ſeien ihm von den ſpäter durchmarſchirenden Truppen weggenommen worden, er hätte nichts mehr. — Der ſtarke, rieſenhafte Mann ſah elend

und arg heruntergekommen aus. In seinem Hause lag alles wild durcheinander. Auch seine Frau erkannte mich wieder, sie jammerte viel über das Elend, das ihnen der Krieg gebracht hatte. Damals, wo wir zum ersten Male dies reiche Dorf passirten, hatten sie noch immer auf Siege ihrer Armee gehofft. Nie hätten sie geglaubt, daß das Kriegselend in so schrecklicher Weise über ihr Dorf, das seitdem nicht mehr ohne Besatzung geblieben war, hereinbrechen würde. Sie wollten gerne das Fleisch, welches erst spät abends von dem kaum geschlachteten Vieh unter die Mannschaften vertheilt worden war, mir kochen und zubereiten. Der Mann war windelweich und ordentlich zutraulich zu mir. Er führte mich in seinen auf dem Felde gelegenen kleinen Gemüsegarten und bot mir an, zu nehmen, was ich haben wollte. Da nahmen wir etwas Kohl zur Suppe mit und gingen dann in sein Haus zurück. Bald hatte seine Frau das Abendessen fertig bereitet, woran ich sie nebst den Kindern gerne Theil nehmen ließ. Das war eins der unzähligen Opfer des Krieges: Vordem ein wohlhabender Mann mit einer schönen auf's Beste eingerichteten Schmiede, — jetzt war ihm alles genommen, öde und kahl sah es in seinem Hause und in seiner Werkstatt aus.

Am 23. November früh 9 Uhr nahm ich von meinen Wirthsleuten Abschied. Der Wirth schien recht betrübt; wer weiß welchen Nachfolger er heute statt meiner in's Quartier erhalten würde! Wieder ging es gegen Bonneval vor; aber auch heute kamen wir nicht weiter, da aus dem oft erwähnten Dorfe auf die vorgehende 4. Schwadron wieder Infanteriefeuer abgegeben wurde. Es war heute ein schauderhaftes Regenwetter. Wäre doch nur endlich unsre Infanterie heran, die hätten dieses Nest längst eingenommen. So aber mußten wir Kavalleristen, die wir gegen das hinter Mauern und Barrikaden gegen uns abgegebene Feuer nichts ausrichten konnten, ruhig als Zielscheibe dienen und darauf leider vergeblich warten, daß die Besatzung herauskäme, um sie dann mit unsern Lanzen in Empfang nehmen zu können; davor haben sie sich wohlweislich gehütet. Um 4 Uhr kommt die 2. Schwadron bei Genarville auf Vorposten. Lieutenant v. Z. mit 1 Zuge in Meudonville entsendet Patrouillen und stellt über Nacht Vedetten aus. Wir kamen somit nicht sehr zur Ruhe.

Am 24. November gegen 5 Uhr morgens reitet Lieutenant v. L. mit Sergeant R., mir und 10 Ulanen, bei vollständiger Dunkelheit und bittrer Kälte über La coince, Sommercy nach Allmyes eine größere Patrouille. Mit allen Sicherheitsmaßregeln gingen wir vorwärts. Anfangs führte ich die Spitze, bis mich Sergeant R. ablöste. Nach etwa einer Stunde fanden wir am Wege einen frischen Lagerplatz der Franzosen, Strohhütten und

Feuerstellen, so daß wir sie in der Nähe wußten. Wir näherten uns dem letzten Dorfe unsrer Bestimmung, R. mit der Spitze, war schon auf dem Wege weit vorausgeritten, als der Ulan A., ein sonst schneidiger Kerl, Reservist von den 3. Ulanen, welcher jetzt die linke Seitenpatrouille ritt, zu uns hinübergejagt kommt mit der Meldung: „Dort drüben kommen Franzosen in großer Anzahl geritten!“ Allerdings sahen wir bei der großen Dunkelheit im Nebel Umrisse wie menschliche Gestalten links von uns. Der Lieutenant ließ kehrt machen, hatte aber vergessen, die Spitze aufzunehmen. Ich dachte aber an meinen alten Kameraden R., ritt im Galopp auf der sehr glatten Chaussee vor und schrie ihm zu: „Zurück, zurück!“ R., mit seinen 2 Mann wollte nun den Weg, der hier grade einen rechten Winkel machte, abkürzen und ritt, um quer in der Diagonale eher zu uns zu kommen, von der Chaussee auf die angrenzende Wiese herunter. Da ich R. mit seinen Leuten herankommen sah, wende ich mich auch dem schon weiter zurückgezogenen Zuge zu. Die beiden Ulanen kamen heran, doch R. fehlt, sie sagen, er wäre mit seinem Pferde in der sumpfigen Wiese stecken geblieben und gestürzt. Ich jage nun gleich mit den 2 Mann wieder zurück, um zu sehen, wo Sergeant R. blieb, und wohin denn eigentlich die Franzosen gekommen seien. Bald sah ich R. auf der Wiese um sein Pferd beschäftigt. Er schimpfte und fluchte, als ob er am Spieße steckte. Endlich hatte er sich und sein Pferd wieder in Gang gebracht und kam langsam von der Wiese auf die Chaussee, um sich seinen erlittenen Schaden zu besehen. Naß und schmutzig war er und sein Pferd, aber glücklicherweise waren sie sonst beide heil geblieben. So kroch er denn wieder herauf auf den Gaul. Noch eine ganze Zeit warteten wir hier auf der Chaussee, von den gemeldeten Franzosen war keine Spur zu sehen. Endlich kam auch das Gros der Patrouille wieder zu uns heran. Sergeant R. nahm nun auch kein Blatt vor den Mund, daß es unverzeihlich sei, ihn so im Stiche zu lassen. Der Ueberbringer der falschen Meldung, Ulan A., wurde herbeigeholt und gefragt, wo denn nun eigentlich seine Franzosen seien? Er solle sofort hinunterreiten, und genau zusehen, was er vorhin eigentlich für Franzosen gehalten hätte. Schließlich stellte es sich heraus, daß er einige niedrige Buchen- und Eschenbäume im dunklen Nebel für Feinde angesehen hatte. Er war schleunigst umgekehrt und hatte somit diese heillose Verwirrung bei uns hervorgerufen. Allerdings war dieser Vorfall grade nicht sehr rühmenswerth für uns, jedoch ist die unrichtige Meldung durch die neblige Dunkelheit und die erst kurz vorher bemerkte feindliche Lagerstätte immerhin zu entschuldigen. Der Tag begann zu grauen, und so ging es, ich an der Spitze, gegen das Dorf Allmyes vor. Wir trabten vorsichtig

hinein, — alles blieb ruhig. Ich wartete nun nicht mehr auf das folgende Gros unsrer Patrouille, sondern ritt mit meinen 2 Mann allein weiter, bis ich schließlich an den Loirebach (le Loir) kam und die darüber führende Steinbrücke gesprengt und demolirt finde, so daß ich nicht weiter konnte. Auf der andern Seite des Flüßchens erschien ein schläfriger Bauer, der aber eben so schnell wieder verschwindet, wie er gekommen war. Inzwischen kam nun auch der Lieutenant mit den andern heran, und da wir unsern Auftrag erfüllt hatten und doch nicht weiter konnten, so begaben wir uns auf den Rückweg durch das Dorf Montboissier, aus welchem unsre einzelnen Patrouillen schon früher oft beschossen worden waren. Wir fanden das Dorf aber unbesetzt. Kaum hatten wir uns ein wenig ausgeruht, so erhielt unsre Patrouille unter Lieutenant v. L. schon wieder einen neuen Befehl. Die neben uns liegenden Küraſſiere hatten gemeldet, daß am heutigen Morgen ihre Patrouillen Bonneval unbesetzt gefunden hätten, weshalb wir den Befehl erhielten, sofort nach Bonneval hineinzureiten und dort zu bleiben.

Bei klarem Herbstmorgen ritten wir wieder auf der bekannten Chaussee vor. Kaum aber hatten wir uns in der Höhe der Chaussee dem vor einigen Tagen durch die 1. Schwadron angezündeten Dorfe genähert, so erblickten wir plötzlich in einiger Entfernung vor uns auf der Chaussee feindliche Reiter, die auch mit ihren Karabinern bald auf uns losfeuerten. Leider, was wir schon hundert Mal bedauerten, konnten wir mit unsern alten Percussions-Pistolen diese Kugeln nicht erwidern, denn diese gingen nur unregelmäßig und zufällig los, trugen auch gar nicht so weit, so daß wir wieder diese Chassepotkugeln uns ganz ruhig um den Kopf pfeifen lassen mußten. Glücklicher Weise ist dieser große Mangel einer brauchbaren Schußwaffe bei den Ulanen im Feldzuge so oft fühlbar geworden, daß jetzt auch sie mit Chassepotkarabinern bewaffnet worden sind. Sergeant R. und ich waren, soweit wir konnten, vorgeritten und beobachteten, durch einen Strohschober gedeckt, die feindlichen Reiter. R. hatte sich von dem Avantageur v. K., dem Sohne unsers abkommandirten Majors, welcher erst kürzlich beim Regiment eingetroffen war, seinen Revolver geben lassen, damit wir auf die fortwährend uns umknallenden Schüsse auch einmal antworten konnten. Er ritt noch etwas weiter auf der Chaussee vor, sogleich feuerten die Franzosen aus dem Versteck auf ihn, so daß ihm eine Kugel gerade durch die Taille des Czapkas, einen Finger breit über seinem Kopfe hinweg, einschlug. Mit welcher Freude betrachteten wir dann später das Loch, welches die Kugel in seinen Czapka gerissen hatte. Alle andern Kugeln pfiffen hoch über unsern Köpfen weg. Es konnte ein Angriff gegen

die in den Häusern und hinter Gräben versteckten Franzosen nicht unternommen werden. Wir blieben aber noch eine Stunde etwa auf Beobachtungsposten. Die Feinde wagten sich aus ihrem Versteck jedoch nicht heraus, und so mußten wir unsern Vormarsch gegen Bonneval wieder aufgeben. Wir konnten nur konstatiren, daß die seitens der Küraſſiere gemachte Meldung sich nicht bestätigt hatte. Immerhin war es möglich, daß Bonneval vielleicht nachts unbesetzt war, am Tage über aber immer wieder durch vorgeschobene Infanterie- und Kavallerieabtheilungen behauptet wurde. In Flankeurlinie zogen wir uns zurück, wobei diejenigen Ulanen, die bisher hinten in Reserve gestanden hatten, jetzt die Arrieregarde reiten sollten. Da wollte einer der Flankeure, der Schwadronsschneider N. in diese gefahrvolle Linie nicht hineinreiten, sondern stellte sich an, als ob sein Pferd nicht nach rechts in's Feld hineinzubringen sei. Da ich diese Arrieregarde führte und die Einzelnen auf ihre Posten gewiesen hatte, sah ich unwillig wie dieser Mann, der den ganzen Morgen noch gar nichts gethan, sondern nur Reserve gestanden hatte, nicht vorwärts kam, um seinen Posten einzunehmen. Freilich pfiffen die feindlichen Kugeln um uns her. Ich brachte ihn durch einige freundschaftliche Berührungen meiner Klinge und seines faulen Rückens zur Raison, und da ging jetzt auch sein Pferd ganz prächtig. Wir hätten ja diesen Kerl wegen seines Ungehorsams vor dem Feinde gleich über den Haufen stechen können. Das wollte man nun auch nicht grade. Doch wurde er später vom Rittmeister durch Alleinreiten auf dem Marsche für sein feiges Benehmen bestraft. Am Spätnachmittage kehrten wir zurück, und abends marschirte die Schwadron nach Ermenonville in Allarmhäuser.

Am 25. November bis 12 Uhr dort geblieben, darauf auf Vorposten nach Genarville, woselbst wir die 3. Schwadron ablösten. Nachmittags gegen 3 Uhr hörten wir heftigen Kanonendonner von der Richtung Illiers her. Sofort wurden Patrouillen vorgeschickt, die spät abends zurückkehrten und meldeten, daß der Feind die Stadt Brou besetzt habe und Gefahr für die Divisionsbagage gewesen sei, da die Franzosen in überlegener Zahl die nur aus 2 Schwadronen von den 6. Ulanen und einer einzigen Kompagnie Infanterie bestehende Bedeckung angegriffen und arge Verwirrungen unter den vielen Gepäckwagen angerichtet hätten. Trotzdem wurden sämmtliche Bagagewagen gegen diese Uebermacht in Sicherheit gebracht. Der Feind wagte es nicht, dieses schwache Detachement zu verfolgen.

Wir verblieben in Allarmhäusern auf Vorposten. Des Nachts gingen unter Lieutenant v. L. und Sergeant St. Patrouillen wieder gegen Bonneval. Es gelang letzteren in die Stadt zu kommen bis nach der Mairie, wo St. den Adjutant du maire aus dem Schlafe rausklopfte und ihn ersuchte, vor

die Stadt zu seinem Offizier zu kommen, da noch heute Nacht große Truppenmassen bei ihm in der Stadt einquartiert werden sollten. Durch diese List gelang es St., den Monsieur im Negligee vor die Stadt zu bringen, von wo ihn der Lieutenant v. L. ohne weiteres als Gefangenen mit zum Oberst nahm. Ich habe diese Mittheilung von St. selbst erhalten. Man wird wahrscheinlich über die Vorgänge der letzten Tage nähere Erkundigungen eingezogen und ihn in's Divisions-Hauptquartier gebracht haben. Nach diesem und den früheren Berichten scheint doch hervorzugehen, daß Bonneval des Nachts unbesetzt blieb und nur am Tage durch den Feind wieder besetzt wurde, um von hier aus unsre Bewegungen zu beobachten, ohne aber über Bonneval hinaus einen Vorstoß gegen uns zu wagen.

Am 26. November senden wir stündlich von unserm Dorfe aus Patrouillen gegen das Dorf Alluys; das hatte einen weithin sichtbaren, dicken Thurm, von dem oft auf einzelne Mannschaften gefeuert worden war. Dies Dorf mußte ein großes Franctireur-Nest sein.

Auf einer solchen Patrouille wurde Ulan H. getödtet, Ulan K. zweimal verwundet, und das Pferd von F. getödtet. Um 1 Uhr nachmittags wurden wir von den Vorposten durch die 3. Schwadron abgelöst und rückten in die Quartiere nach St. Loup.

X.

Einnahme von Bonneval. — Weitere Kämpfe gegen die Loirearmee. — Eine verhängnißvolle nächtliche Ueberrumpelung. — Stadt Patay. — Ein französisches Feldlazareth. — Soldatenhumor in einer eroberten Stadt.

Der 27. November, mein Geburtstag in Feindesland! Welcher Unterschied gegen das vorige Jahr; wir standen heute vor der wichtigen Aufgabe, endlich dieses verwünschte Nest Bonneval einzunehmen, vor dem schon so mancher unsrer Kameraden Blut und Leben gelassen hatte, und vor dem wir schon Wochen lang in angestrengtestem Vorposten- und Patrouillendienste lagen, so daß wir mit wahrhafter Freude den Befehl erfuhren, heute sollte Bonneval endlich der Garaus gemacht werden. Schon auf dem Vormarsche begegneten wir einer Kolonne unsrer Infanterie; ein langentbehrter Anblick für uns. Jetzt wußten wir, heute wird es Ernst, und hat unsre Plackerei ein Ende. Wir kamen auch durch das Dorf mit dem dicken Thurm, Alluys. Selbst heute hatten die Einwohner wieder auf die Avantgarde der Infanterie geschossen. Die Häuser, in denen sich die Franktireurs versteckt hatten, wurden gestürmt, und die herausgeholten Banditen auf der Stelle niedergemacht. Mehrere Häuser sahen wir bei unserm Durchmarsche in Flammen stehen. Das war die gerechte Vergeltung für unsre hier gefallenen Kameraden. —

Unsre Schwadron unter Führung des Premier-Lieutenants W. hatte heute die Avantgarde. Unser Rittmeister war leider krank zurückgeblieben. Von allen Seiten sahen wir Infanteriekolonnen gegen Bonneval vorrücken. Bei dickem Nebel, der uns kaum 6 Schritt weit sehen ließ, blieben wir vorläufig bis zum Herankommen der Infanterie auf der Chaussee abgesessen. Jetzt konnten wir uns in der Nähe die Häuser und die Gegend betrachten,

von wo aus so manche unsrer Patrouillen kurz vorher mit Schüssen begrüßt worden war. Gegen 10 Uhr erhielten wir den Befehl, durch die Stadt zu reiten und über den Abzug des Feindes Nachrichten einzuziehen. Ich mit 3 Mann trabte als Spitze flott hinein in die verhaßte Stadt. Gleich am Anfang bemerkten wir fortwährende Blutspuren auf dem Pflaster, von einer unsrer Kürassierpatrouillen herrührend, die man in die Stadt hineingelockt hatte, um sie dann sogar aus den Kellerluken, wie man es an den geschwärzten Ziegeln noch sehen konnte, um so bequemer durch hinterlistiges Feuer zu vernichten. Die Einwohner liefen bei unserm Einmarsch scheu in die Häuser. Die Stille in den Straßen zeugte von der Angst und Bestürzung, mit der man uns kommen sah.

Hinter mir folgte in kurzer Entfernung unser Premier-Lieutenant mit einem höhern Infanterieoffizier, und als wir nun die Stadt glücklich passirt hatten, ging es auf einem hartgefrorenen Feldwege gegen ein kleines Wäldchen immer noch weiter vorwärts. Der Nebel war noch dichter geworden, und als ich an der Spitze auf dem schmalen Wege weiter trabe, sehe ich plötzlich hinter einem am Wege errichteten steinernen Krucifix einen französischen Infanteristen aufspringen und eiligst in das nahe Wäldchen hineinlaufen. Sofort gebe ich mit meiner Pistole, die diesmal zufälligerweise auch gleich losgeht, Feuer auf den Mann. Auch der Ulan R. schießt nach ihm. Ich sehe auch, wie er bemüht ist, seinen Tornister wegzuwerfen, um besser laufen zu können, doch entwischt er uns in das Gebüsch, in das wir ihm, trotzdem wir eiligst nach galoppirten, leider nicht folgen können. Unsre beiden Schüsse waren beim Gros gehört worden und bald tauchte aus dem Nebel hinter uns unser Premier-Lieutenant auf, welcher es anfangs nicht mal glauben wollte, daß wir einen Franzosen vor uns gehabt hätten und sehr ungehalten war, weil wir durch unsre Schüsse die Avantgarde beunruhigt hätten. Als ich ihm aber hinter dem Kreuz und nach dem Wäldchen zu die Fußspuren des Geflohenen zeigte, sah er ein, daß ich richtig gesehen und gehandelt hatte. Jedenfalls war der Franzose von der Arrièregarde der abziehenden Truppen gewesen und in seinem Versteck in dem dicken Nebel durch uns überrascht worden. In dem dichten Gestrüpp und der niederen Waldschonung hatte er sich leicht vor der Kavallerie, die ihm dahin nicht zu folgen vermochte, durch die Flucht retten können. (Siehe Tagebuch General v. Wittich Seite 223).

Wir ritten weiter durch das nächste Dorf, welches in der Nähe des Wäldchens am Bergesabhange gelegen war. Gleich in einem der ersten Häuser bemerkte ich eine alte Frau in einem Kuhstalle sitzen, die bei unsrer Annäherung wimmernd Gebete hersagte, ohne auf meine Frage, ob denn

noch französische Soldaten in der Nähe wären, eine Antwort zu geben. Sie lallte und bekreuzte sich fortwährend und stellte sich wie schwachsinnig. — Ein trauriges Bild. — Ich saß vom Pferde ab und revidirte selbst das Wohnhaus. Es war leer; kein andrer Mensch war zu sehen noch zu hören. Nun kam auch unser Premier-Lieutenant W. heran. Wir ritten jetzt zusammen die steile Dorfstraße hinunter und trafen unten auf der Chaussee eine Offizierpatrouille eines andern Ulanenregiments, die von der entgegengesetzten Seite ebenfalls recognoscirend vorgegangen war. So war die Aufgabe gelöst, und Bonneval endlich unser. Es wurde später von Infanterie besetzt und auch der Großherzog von Mecklenburg, der mit seiner Armeeabtheilung und mit der 22. Division den Vormarsch gemeinschaftlich unternommen hatte, quartierte sich in Bonneval ein.

Bis gegen 3 Uhr nachmittags blieben wir auf der Chaussee abgesessen, dann rückten wir weiter vor und kamen ins Quartier in ein kleines, armseliges Dörfchen Boulay. Ich kam zu einem alten Ehepaar, die selbst nichts zu essen hatten und mir nur ein paar Wallnüsse zum knacken darreichen konnten. Spät abends bei voller Finsterniß wurde noch eine Kuh im Dorfe geschlachtet. Das für mich und meinen Beritt empfangene Fleisch ließ ich mir von den alten Leutchen kochen, war aber infolge des Hungers und der Aufregung des heutigen Tages so müde und abgespannt, daß ich, ohne etwas zu genießen, bald einschlief. Das war mein Geburtstag.

Am nächsten Tage, den 28. November, war Ruhetag in Boulay, den ich zum Briefschreiben in die Heimath benutzte, um den Meinigen doch Nachricht zu geben, wie ich den gestrigen Tag verlebt hatte. Nachmittags bezog ich für die Nacht die Dorfwache in einem am Ende des Dorfes belegenen Häuschen. Ich ließ beständig 2 Mann zu Pferde rings um das Dorf patrouilliren. Außerdem waren an den Ein- und Ausgängen des Dorfes auch noch Posten zu Fuß aufgestellt und hielten Unteroffizier-Patrouillen Verbindungen mit den neben uns gelegenen Dörfern, so daß bei sorgfältigster Beobachtung dieser verschiedenen Sicherheitsmaßregeln keine Maus ungesehen ins Dorf hinein oder herauspassiren konnte, auch alle etwaigen Ueberrumpelungen des Feindes frühzeitig entdeckt und vereitelt werden mußten.

Am 29. November bei regnerischem Wetter rückten wir früh morgens um 8 Uhr aus und trafen mit den Kürassieren zusammen. Bald kam auch unser Prinz mit seinen Adjutanten zu uns, nachdem sich unsre ganze Brigade inzwischen in Schwadronskolonnen auf einer Wiese aufgestellt hatte. Der Prinz in seiner leutseligen und herzlichen Weise dankte der Brigade für die bewiesene Ausdauer und Pflichterfüllung in der letzten an Entbehrungen

und Gefahren so reichen Zeit und ermahnte uns zu fernerem strammen Aushalten. Unter Regen und Schneegestöber ging unser Marsch weiter nach unserm wohlbekannten Städtchen Janville. Unterwegs hörten wir rechts von uns Kanonendonner, welcher, wie wir später erfuhren, von einem Gefechte der Baiern, sehr weit von uns ab, herrührte. — Wie sah aber das einst so nette Janville aus. Die sonst so reinlichen Straßen waren unordentlich und schmutzig; überall zeigten sich Spuren von Bivouaks, Stroh und Feuerstellen. Häuser und Läden, welche bei unserm Hiersein alle wie im Frieden geöffnet waren, sah man jetzt geschlossen. Nur einzelne Einwohner huschten scheu über die Straßen und begrüßten flüchtig einen oder den andern Bekannten unter uns. Von unsern Offizieren waren auch einige schnell zu dem Maire geeilt, um ihm noch einmal für die gute Pflege zu danken, die er den bei unserm Abzuge am 5. Oktober hier zurückgelassenen Typhuskranken, insbesondere dem Premierlieutenant v. Th. bereitwilligst hatte angedeihen lassen. Zwei von unsern Kranken, dabei ein verheiratheter Trompeter, sind hier gestorben und begraben. Leider aber soll sich der Bürgermeister bitter über die nach uns gekommenen, in Janville einquartierten Truppen beklagt haben, die sich mancherlei Uebergriffe in den Quartieren hatten zu Schulden kommen lassen, was bei unserm mehrtägigen Aufenthalte im October niemals vorgekommen war. Man sah auch hier wieder, daß der Krieg einen immer wilderen Charakter angenommen hatte. Spät am Nachmittag, als es schon anfing dunkel zu werden, begegneten wir auf unserm Weitermarsche nach Toury hin, Infanteriekolonnen aus der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg. Es waren Truppen aus Hamburg. Mich begrüßte aus ihren Reihen ein Landsmann M., ein Schulfreund. Unser Wiedersehen konnte aber nur kurz sein, denn im Trabe mußte ich meiner Schwadron wieder folgen. Solcher kurzen Begegnungen mit Bekannten aus der Heimath habe ich während des Feldzuges mehrere gehabt. Bei vollständiger Dunkelheit, auf durch Schnee und Regen durchweichten Wegen kamen wir endlich in Toury an. Bei der Unmasse von hier zusammengeströmten Truppen war an ein Unterkommen weder für uns noch für unsre Pferde zu denken. Unter freiem Himmel wurden die Pferde berittweise in großen Gehöften zusammengestellt, damit sie inmitten der Gebäude wenigstens gegen den Schnee und Sturm einigermaßen geschützt stehen konnten.

Am 30. November früh 9 Uhr rückten wir weiter und kamen nach dem uns wohlbekannten Viabon. Nachts wurden Vorposten gegen den Cornybach ausgestellt, und hatte ich das Vergnügen, bei einer furchtbaren Kälte 1/4 Meile vor dem Dorfe auf freiem Felde mit 3 Ulanen auf

Kosakenposten zu ziehen. Ich hatte mir ein Gebund Stroh mit hinausgenommen, damit man doch nicht grade auf der bloßen gefrorenen Erde zu liegen brauchte. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht man da in der stillen, kalten Winternacht auf freiem Felde stehend, auf jedes Geräusch. Oft hört man Pferdegetrappel und glaubt der Feind nahe sich; schnell wird aufgesessen und alles zu seinem Empfange bereit gehalten, bis man eine Patrouille des nächstens Postens, ausgeschickt, um Verbindung zu halten, herankommen sieht. Oft will man vor Hunger und Müdigkeit einschlafen; aber durch einen kurzen Ritt zum nächsten Posten weiß man sich und das Pferd wach zu halten. — Das waren Strapazen, welche man jetzt bei reiferen Jahren, nicht mehr recht würde ertragen können. — Wie langsam vergingen die 3 Stunden, bis unsre Ablösung kommen sollte. Endlich nachdem wir sogar beinahe 1 Stunde noch länger, wie befohlen war, gewartet, kam mein Nachfolger, ein älterer Unteroffizier mit seinen 3 Mann, welcher sich zu diesem nicht gerade sehr angenehmen Kommando wenig beeilt hatte. —

Am 1. Dezember marschirten wir in Verbindung mit der 9. Kavallerie-Brigade gegen Orgères vor. Da sich die Anzeichen von dem Anrücken der unter General Aureille de Paladine neu gebildeten Loirearmee, die zum Entsatze von Paris in großen Massen vorgehen wollte, täglich mehrten, so wurden unsrerseits große Recognoscirungen unternommen. (Siehe Generalstabs-Werk Band II, Seite 486—495. Französischer Angriffsplan zur Befreiung von Paris. Seite 487). Wir mußten ohne Infanterie mit dem Feinde Fühlung halten und dabei ihm unsre geringe Stärke verschleiern. Die 3. und 4. Escadron beziehen Vorposten bei Bazoches. Gegen Mittag entwickelte sich vor uns in der Nähe von Patay ein Gefecht der 9. Ulanenbrigade, in welches später auch bairische Infanterie mit eingriff. Da sich aber bis zur Dunkelheit keine größeren Resultate ergeben haben mochten, so wurde das Gefecht abgebrochen. Wir gingen in ein Dorf zurück und stellten weit vor uns Kosakenposten aus, die durch die feindlichen Patrouillen, mit denen wir harte Fühlung behielten, und die uns in starken Massen mit Infanterie und Kavallerie während der ganzen Nacht umschwärmten, oft hart gedrängt wurden. So war Sergeant R. in der Nacht in Gefahr von den Feinden umzingelt zu werden. Der Rest unsrer Schwadron, der nicht auf Patrouille, Dorfwache oder Kosakenposten war, lag in einer großen Ferme zusammen. Die Pferde waren gesattelt und aufgezäumt, vollständig zum Ausrücken bereit in den großen Schafställen untergestellt. Die Ulanen lagen fertig angezogen, in Waffen, neben ihren Pferden, den Kandarenzügel in der Hand haltend, jede Minute zum Aufsitzen bereit. Alle halben Stunden kamen die Patrouillen zurück,

um durch andere im Dienste abgelöst zu werden und sich von der bittren Dezemberkälte etwas zu erwärmen. So blieb es die ganze Nacht hindurch, und hat wohl keiner von uns an Schlaf denken können. Alle Vorsichtsmaßregeln waren aufs pünklichste getroffen, damit uns nicht die fortwährend vorgehenden feindlichen starken Patrouillen bei unsrer geringen Zahl überrumpeln konnten, wie es leider der 3. Schwadron in dieser Nacht erging. Dieselbe war ebenfalls auf Vorposten. In dem Dorfe Bourneville hatte sie Allarmhäuser bezogen; es war dies derselbe Ort, wo wir heute am Tage gestanden hatten, und bis an welchen sich das Gefecht am Nachmittage erstreckt hatte.

Der Premier-Lieutenant N., welcher an Stelle des seinen bei Artenay empfangenen Wunden erlegenen Rittmeisters von Collas diese 3. Schwadron jetzt führte, hätte wohl ebenso gut wie wir die gefährliche Lage kennen sollen, in der er auf diesem am weitesten vorgeschobenen Posten stand. Zum Verderben für sich und die Leute erlaubte er ihnen aber, trotzdem sie sich in dem exponirtesten Allarmzustande befanden, sogar abzusatteln und sich der Ruhe hinzugeben. Er selbst legte sich mit den Offizieren in das mitten in der Ferme gebaute Wohnhaus ebenfalls zum Schlafen nieder.

Die beim Dorfe Bourneville aufgestellten Vorposten der 3. Schwadron, welche links von den unsern, unter dem Sergeant R. die allernächste Fühlung mit dem Feinde hatten, und auf demselben Terrain standen, auf welchem das heutige Gefecht stattfand, schickten gegen Morgen öftere Meldungen an den Lieutenant N. Sie berichteten ihm, daß sie von größeren Abtheilungen Infanterie und Kavallerie umschwärmt würden und daß sie zum Theil sogar schon auf dem Rückzuge nach dieser Ferme seien, da sie ihre Positionen nicht mehr länger halten könnten. Der Wachtmeister Sch. von der 3. Schwadron schenkte leider diesen wiederholten Meldungen keinen Glauben, sondern fertigte die Ulanen barsch damit ab, sie sollten nicht jeden Bauern für einen Feind ansehen und schleunigst wieder auf ihren Posten zurückkehren. Doch plötzlich fallen Gewehrschüsse, die immer näher kommen. Die Dorfwachen flüchten sich, von den herangekommenen Franzosen verfolgt, in das Gehöft, welches wie gewöhnlich mit hohen Mauern umgeben war und nur einen einzigen Ein- und Ausgang hatte. Sie allarmiren die in den Ställen ruhenden Mannschaften. Nun entsteht ein heilloses Gewirr in der stockfinstern Nacht, in der nur ein paar Talglichte zur Noth die Ställe erleuchten. Die Pferde sind abgesattelt, die Ulanen haben zum Theil Waffen und Kleider abgelegt und jetzt drängt alles zum Ausgang um das freie Feld so schnell als es noch möglich ist, zu gewinnen. Doch die Franzosen haben schon den einzigen Ausgang der Ferme besetzt; sie feuern in die auf

dem Hofe umherirrenden Mannschaften und Pferde. Trotzdem das Thor durch Reihen feindlicher Infanteristen besetzt ist, brechen doch noch einige Ulanen, theilweise auf ungesattelten Pferden, sich mit der Lanze oder dem Säbel Bahn machend, durch. Wer nicht mehr sein Pferd besteigen kann, vertheidigt sich mit der Lanze oder dem Pistol. Andere klettern über die Mauern und kommen so ins freie Feld. Doch auch da steht schon feindliche Infanterie und Kavallerie, die die Fliehenden abfassen und sie gefangen nehmen. Einer der erstern, der mit durchbrechen will, ist der Wachtmeister Sch. selber. Sein Pferd aber wird von einer Kugel getroffen und sinkt mit ihm zusammen. Beim Sturze auf dem hart gefrorenen Boden wird er betäubt, und die Franzosen lassen ihn für todt unter dem Pferde ruhig liegen, bis es ihm dann, als er zum Bewußtsein gekommen ist, gelingt, unbemerkt zu entfliehen. Es entkam auch Lieutenant O. zu Fuß, sein ganzes Gepäck und die Pferde zurücklassend. Avantageur Pf. v. d. H. rettete sich auf einem ungesattelten Pferde. Bei dem geringen Widerstand, den die umherirrenden Ulanen leisten konnten, waren die Franzosen auch bald in hellen Haufen in das Gehöft eingedrungen. Unsre Ulanen flüchteten in den großen Stall und verbarrikadirten Thür und Fenster so gut es in der Eile gehen wollte. Aber die Franzosen schossen durch die Fenster und Luftlöcher in den Stall hinein unter die dort zusammen geflüchteten Mannschaften und Pferde. Was konnten die Eingesperrten für Widerstand entgegensetzen? Sie mußten sich gefangen geben, wenn es nicht dem einen oder andern noch in der Finsterniß und bei dem tollen Durcheinander gelang zu entkommen. Ein Unteroffizier, der sich in einen auf dem Hofe errichteten Strohschober verkrochen hatte, konnte von seinem Versteck aus die ganze unglückliche Affaire mit ansehen, und da er zu seinem Glück von den Franzosen, trotzdem sie mit ihren Bajonetten mehrfach den Schober durchbohrten, nicht bemerkt worden war, so konnte er nach dem Abzuge derselben sich davonschleichen. Er traf auf die Vorposten unsrer 2. Schwadron, die ihn aufnahmen und zu unserm Gros brachten, wo er uns den Hergang berichtete. Die Franzosen seien dann ins Wohnhaus gedrungen, wo Premier-Lieutenant R. sich einquartirt hatte. Da hätte der versteckte Unteroffizier Rufe gehört. Ah, voilà le capitaine, le capitaine! Schüsse seien im Hause gefallen, und bald darauf hätten sie R. in seinen langen Reitermantel gehüllt, wie es schien schwer verwundet, bei seinem Verstecke als Gefangenen aus dem Hofe fortgeführt. Dann seien sie in alle Gebäude und in die Stallungen gegangen, hätten die Ulanen herausgeholt und sie nebst ihren Pferden mit fortgenommen. Später wären auch französische Aerzte gekommen, die nach den Verwundeten gesehen und auch diese auf Wagen mit

fortgenommen hätten. Der ganze Ueberfall habe sich in der größesten Eile abgespielt. Weil die Franzosen befürchteten, von den sich sammelnden Ulanen angegriffen zu werden, so seien sie alle schleunigst abgezogen, und nach kaum 1/4 Stunde war keiner mehr hier zu sehen. Als wieder alles ruhig geworden, sei er durch die Dunkelheit begünstigt, vorsichtig vom Heuschober heruntergeklettert, über die Mauer entkommen und schließlich auf unsre 2. Schwadron gestoßen.

Das war jener verlustreiche Ueberfall der 3. Schwadron in der Nacht vom 1.—2. Dezember, der allein durch die zu große Sorglosigkeit des Kommandirenden und seines Wachtmeisters verschuldet worden war. Ersterer hat seinen Fehler mit dem Tode bezahlen müssen. —

Als wir in unsern etwa 1/2 Meile weiter zurückgelegenen Allarmquartieren die Gewehrschüsse in der Nacht hörten, wurde sofort allarmirt und marschirten wir vor unserm Dorfe auf dem freien Felde zum Vorgehen bereit, auf. Da bei unsrer 2. Schwadron das Absatteln der Pferde streng verboten war, und in den Ställen selbst die Mannschaften munter bleiben mußten, so geschah unser Aufmarsch binnen wenigen Minuten. Mehrere Patrouillen gingen, um Erkundigungen einzuziehen und unserm vorgeschobenen Kosakenposten Unterstützung zu gewähren. Zuerst kam unser Sergeant R. mit seiner Patrouille zurück und führte auf einem Wagen den schwer verwundeten Sergeant K. der 3. Schwadron mit sich, den er auf freiem Felde erschöpft zusammengebrochen liegend aufgefunden hatte. K. hatte in der Ferme das von allen Seiten bemerkte Vorrücken der Franzosen melden wollen, als er von ihnen durch Gewehrfeuer verjagt und dabei durch einen Schuß in den Rücken schwer verwundet worden war; sein Pferd blieb auf der Stelle todt. So ist er von unserm R., der mit seinen Ulanen zur Hülfe vorgegangen war, vom Blutverlust erschöpft, mitten auf dem Felde aufgefunden. Es gingen jetzt nach allen Richtungen von uns neue Patrouillen vor, um die Fliehenden der 3. Schwadron aufzunehmen, denn ein geschlossenes Vorgehen unsrer Schwadrvn war bei der totalen Finsterniß der Nacht nicht möglich. Das Gros blieb vor dem Dorfe abwartend stehen. Immer neue Flüchtlinge kamen, durch unsre vorgeschickten Patrouillen zu uns gewiesen, heran. Nach und nach waren 2 Unteroffiziere und 10 Mann theils zu Fuß, theils zu Pferde durch uns aufgenommen, welche sich einzeln vor den sie verfolgenden Franzosen gerettet hatten.

Die 3. Schwadron verlor in dieser unglücklichen Nacht einen Offizier Premier-Lieutenant N., 41 Mann und 46 Pferde. (Verlustliste im Generalstabswerk III. Band Seite 198. 1 Offizier, 3 Mann, 14 Pferde todt; 4 Mann, 5 Pferde verwundet; 34 Mann, 27 Pferde vermißt).

Der Rest dieser decimirten 3. Schwadron konnte künftig nicht mehr als eine geschlossene Schwadron verwandt werden; sondern blieb von jetzt ab in den folgenden Gefechten gewöhnlich zur Deckung bei der Standarte. Unser Regiment bestand somit nur noch aus $3^1/_2$ schwachen Schwadronen.

Schon in der Frühe des 2. Dezembers begann das gestern abgebrochene Gefecht mit großer Heftigkeit wieder. Da wir den äußersten rechten Flügel unsrer Stellung bildeten, so wurden wir selbst nicht mit in das Gefecht verwickelt, sondern blieben in der Nähe unseres Dorfes auch fernerhin abwartend stehen und mußten nur durch starke Patrouillen eine Umgehung des an Zahl den Unsern bei weitem überlegenen Feindes verhindern. Der anhaltende Kanonendonner und das unaufhörliche Knallen des Gewehrfeuers der vor und neben uns Kämpfenden nahm immer mehr zu. Händeringend kamen die Dorfbewohner zu uns aufs Feld gelaufen und hörten eine Weile dem Donner der Schlacht zu. Sie gedachten wohl ihrer Nachbarn und Freunde, die in den drüben gelegenen Ortschaften wohnten, wo dicke Rauchsäulen die ausgebrochene Feuersbrunst anzeigten. Mit den Worten: Oh, mon dieu, mon dieu, c'est la guerre, quel malheur pour vous et pour nous! liefen sie wieder in ihre Häuser zurück; da wir keinen aus dem Dorfe weglaufen ließen. Die Sonne schien warm und klar; aber dort links von uns muß es furchtbar heiß hergegangen sein. Wie die spätern Berichte dieser Schlacht von: Loigny-Poupry*) melden, hatten die Franzosen ihre ganze Uebermacht aufgeboten, um die geplante Vereinigung mit den Parisern, die in diesen Tagen die lange vorbereiteten Ausfälle nach unserer Richtung hin unternahmen, auf alle Fälle zu erzwingen und den ehernen Gürtel, der Paris umgab, zu durchbrechen. Groß waren die Verluste auf beiden Seiten. Aber trotz der feindlichen Uebermacht hatten unsere durch die vielen vorhergegangenen Kämpfe sehr erschöpften Truppen den Feind doch auf beiden Seiten nicht durchgelassen, sondern ihn hier unter Verlust von 8 Geschützen und 2500 Gefangenen zurückgetrieben, so daß dieser linke, uns gegenüberstehende Flügel der Loire-Armee sein Vordringen und die beabsichtigte Handreichung mit den Parisern aufgeben mußte.

Gegen 3 Uhr nachmittags rückten auch wir weiter vor, um das vor uns liegende Terrain ganz vom Feinde zu säubern. Dem Sergeant Gr. gelang es hierbei, mit 3 Ulanen 8 Gefangene vom 31. französischen Marschregiment zu machen, die, ohne einen Schuß abzugeben, sich ruhig abführen ließen. Unter diesen Gefangenen befand sich auch ein Hornist, den ich

*) Generalstabswerk Band III Seite 493—511.

später fragte, warum sie sich denn nicht gegen diese 4 Mann vertheidigt hätten. Er meinte, sie wären doch verloren und wollten nicht noch länger die Kälte und die Entbehrungen ertragen, sondern lieber bis zum Ende des Krieges Gefangene bleiben. Die Leute hatten keinen Muth mehr und schienen über ihr Schicksal sehr froh zu sein. —

Gegen Abend gingen wir wieder in unsre alten Allarmquartiere zurück. Ich mußte zum Regimentsbefehl in das Quartier unsers Obersts reiten, wo unser Regiments-Adjutant v. B. uns folgenden Befehl für den nächsten Tag diktirte. — Ich habe diesen Befehl in meinem Notizbuch noch heute aufbewahrt.

„Die 2. Schwadron aus Boissay und die 4. aus Courbehaye haben sofort auszurücken und marschiren zum Rendez-vous des Regiments nach Cormainville, woselbst sie südwestlich an dem Wege nach Bazoches en Dunois Aufstellung nehmen. Die 1. und 3. Eskadron rücken hier aus, sobald die ersten beiden Eskadrons heran sind. Die leichte Bagage parkirt bei Cormainville. — Die Gefangenen sollen gegen Quittung in Orgeres abgeliefert werden." —

3. Dezember. Frühzeitig marschirten wir von Boissay nach dem Städtchen Cormainville, wo wir mit den Baiern zusammentrafen. Ich fand Zeit, da wir hier bis Mittag blieben, schnell eine Postkarte an die Meinigen zu schreiben, damit sie nach den vorhergegangenen schweren Tagen um mich ohne Sorge sein könnten. Von dem mir bekannten Divisionsschreiber, der aus unserm Regimente stammte, erfuhr ich, daß ich zum eisernen Kreuz in Vorschlag gebracht worden sei, und daß ich sicher dekorirt werden würde. Welch eine Freude! und welch eine Ehre für mein ganzes Leben!

Gegen Mittag wurden wir allarmirt. Im Trabe wurde gegen ein Dorf in Flankeurlinie vorgegangen, ohne daß wir vom Feinde etwas zu sehen bekamen. Wir blieben hier bis zur Dunkelheit in unsrer Stellung und gingen dann wieder nach Cormainville zurück; von wo aus unsre Schwadron die ganze Nacht hindurch, da wir den Sicherheitsdienst hatten, Patrouillen gegen die vor uns liegenden Dörfer entsandte. —

Am 4. Dezember bei grimmiger Kälte schon um 5 Uhr früh wieder abmarschirt. Die Wege waren gefroren und durch den in der Nacht gefallenen Schnee sehr glatt und sehr schwer passirbar geworden, so daß wir mehrere Male absitzen und die Pferde am Zügel führen mußten, — eine schlechte Situation für den Kavalleristen. — Wir sollten uns in der viel genannten Stadt Patay einquartieren, vor der hauptsächlich die letzten 2tägigen Gefechte stattgefunden hatten. Unterwegs trafen wir mit bairischer Infanterie und 1 Batterie zusammen, mit denen vereint, nachdem auch noch die

5. Kürassiere angekommen waren, wir gegen Patay vorrückten. Bei Tagesanbruch sahen wir die Stadt vor uns liegen, doch erhielten unsre vorgeschickten Patrouillen ein so heftiges Feuer, daß wir unsre Hoffnung auf gute Quartiere ganz erheblich schwinden sahen. Aehnlich wie bei Château d'un waren auch hier die Stadtmauer und die nächsten daranstoßenden Häuser der Enceinte stark von feindlicher Infanterie besetzt, von wo aus unsre Patrouillen heftig beschossen wurden. Sofort gingen die Baiern auf dem freien Felde in Tirailleurlinie gegen die Stadt vor und beschossen sich mit den hinter den Mauern liegenden feindlichen Schützen. Links von uns fuhren aber jetzt die mitgekommenen bairischen Geschütze auf und richteten ihre Granaten hauptsächlich auf die ersten vom Feinde besetzten Gehöfte, damit sich unsre bairische Infanterie in diesen festsetzen und von hier aus leichter das Vordringen in die Stadt erzwingen konnten. Die auf dem freien Felde vorgehenden Baiern erhielten fortdauernd ein heftiges Feuer. Sogar vom Kirchthurm aus wurden sie beschossen, so daß sie hier keine Fortschritte machen konnten und ihren Angriff auf dieser Seite vorläufig einstellten. Die feindlichen Kugeln flogen bis in unsre gedeckte Aufstellung, so daß mehrere Verwundungen vorkamen. Eine solche Kugel schlug den rechten Vorderfuß des Pferdes vom Ulan H. entzwei, so daß das arme Thier auf der Stelle erstochen werden mußte. H. trug Sattel und Zaumzeug rückwärts zur Kolonne. Unterdessen hatten unsre Geschütze tüchtig gearbeitet. Ihr wohlgezieltes Feuer hatte bald die links von uns unter Schuß genommenen Häuser in Brand gesetzt und die darin befindlichen Feinde verjagt. Jetzt rannten die bairischen Infanteristen unter fortwährendem Feuer in diese Gehöfte und trieben die weichenden Vertheidiger immer weiter in den Straßen vor sich her. Wir hörten das Gewehrfeuer in der Stadt sich fortpflanzen und sahen — eine Folge des siegreichen Vordringens der Unseren — auf der aus der Stadt über eine Anhöhe führenden rechts von uns gelegenen Chaussee einen langen Wagenzug aus Patay sich fortbewegen. Dieser sollte nicht entwischen. Die 5. Kürassiere erhielten den Befehl, diese Kolonne abzuschneiden und zu überwältigen. Anstatt aber hinter der kleinen Bodenerhebung, die wir als Deckung gegen das fortwährend aus der Stadt auf uns abgegebene Feuer benutzten, im Rücken unsrer Front zu reiten, trabten sie gerade vor uns auf dem kleinen Höhenzuge entlang. Wie zu erwarten stand, erhielten die Kürassiere dort so heftiges Schnellfeuer aus der Stadt, daß sie mit gebückten Köpfen in unsre Reihen hineingeritten kamen. Wir aber nahmen unsre Lanzen, die wir ohnehin „auf der rechten Lende" hielten, und jagten die Eindringlinge mit einigen Klapsen auf ihre Blechhauben aus unsern Gliedern. Einige Pferde und Mannschaften der

Kürassiere wurden bei dieser Evolution verwundet, auch ihr Kommandeur lag unter seinem schwer verwundeten großen Braunen im Schmutz, und kam dann zu Fuß zu uns angehinkt. Bald aber sammelten sich die Kürassiere hinter unsrer Front wieder und jagten nun gegen die abfahrende Wagenkolonne, der sie im Verein mit unsrer 1. Schwadron auch einige Proviant- und Munitionswagen abknöpften. Gegen Mittag aber, nachdem sich das Gefecht innerhalb der Stadt weiter entwickelt hatte, auf unsrer Seite aber die mit entfalteten Fahnen soeben zum Angriff wieder vorrückende Infanterie weitere Fortschritte nicht mehr machen konnte, sahen wir die in die Stadt eingedrungenen Baiern wieder herauskommen und sich langsam zurückziehen. Auch die Batterie protzte auf und schloß sich ihnen an. Auf einen so hartnäckigen Widerstand waren die Infanteristen nicht vorbereitet gewesen; sie hatten nicht genügend Patronen bei sich, und als sie ihre Munition verschossen hatten, waren sie gezwungen, ihre in den Häusern und Straßen der Stadt hartnäckig behaupteten Positionen aufzugeben. Jetzt war es unsre Aufgabe, die langsam, zögernden Schrittes aus der Stadt kommenden Kameraden gegen die sie etwa verfolgenden Feinde zu schützen. Wir trabten daher vor und stellten uns in auseinander gezogenen Schwadronen zum Angriff bereit. Die Kugeln pfiffen uns bald wieder um die Ohren, daß man immer unwillkürlich mit dem Kopfe nickte, wenn es links oder rechts pfiff und sauste. Der größeste Theil der Baiern war schon aus der Stadt gekommen, als noch 3 Nachzügler langsam heranspazierten. Sie waren mit wollenen Decken behangen, welche sie vielleicht in der Stadt requirirt hatten und warteten in aller Gemüthsruhe auf einander inmitten der ihnen nachgesandten Kugeln. Die kaltblütige Unerschrockenheit dieser 3 Baiern war wirklich bewundernswerth, und unser Oberst machte uns auch auf diese drei Kameraden aufmerksam.

Es war uns auf den Märschen schon manchmal aufgefallen, daß wir hinter den bairischen Colonnen stets Nachzügler antrafen, die langsam, oft in großer Entfernung erst ihren Regimentern folgten. Die stramme, preußische Disciplin hätte dies nicht gelitten. Aber im Draufgehen, ebenso wie in herzlichster Kameradschaftlichkeit — denn sie haben, wie wir das in den blutigen, harten Decembertagen oft erfuhren, das letzte Stück Brot mit uns gerne getheilt — haben sie sich den preußischen Waffenbrüdern durchaus ebenbürtig erwiesen.

Nachdem so sämmtliche Baiern herangekommen und durch uns aufgenommen worden waren, zogen wir uns weiter nach links in einiger Entfernung von der Stadt zurück, um hier weitere Befehle abzuwarten. Unser General v. H. sandte sofort Meldung des Geschehenen an die Division.

Bald kamen neue Befehle, die Stadt auf jeden Fall einzunehmen. Alsbald ging es wieder mit unsren Schwadronen als Avantgarde gegen die Stadt vor. Unsre aufgelösten Flankeure schwärmten immer näher an Patay heran. Es war uns beim Vorrücken gleich aufgefallen, daß immer nur von wenigen Punkten auf uns gefeuert wurde, während doch Vormittags die ganze Stadtenceinte stark besetzt war. An dem einen Eingange der Stadt, wo die Chaussee hineinführte, sahen wir so zu wiederholten Malen einen langen Kerl aus dem vordersten Hause treten, sein Gewehr auf unsre Flankeure abfeuern, und dann wieder ins Haus zurückkehren, von wo er alsbald wieder hervorkam, um von Neuem seinen Schuß abzugeben. Diese an den verschiedenen Stellen nur ganz vereinzelt abgegebenen Schüsse machten es uns aber immer klarer, daß die Stadt doch nur noch schwach besetzt sei. Wir erhielten daher den Befehl, flott in die Stadt hineinzureiten. Sergeant Sch. mit seiner Patrouille ging auf der erwähnten Chaussee vor, während ich mit meiner Patrouille von 4 Mann auf der zweiten Straße, die unserer Aufstellung von heute Vormittag gegenüber lag, vorzudringen suchte. Mit „Lanze auf der rechten Lende", ich mit aufgenommenem Pistol, galoppirten wir an den ersten Häusern der Stadtenceinte vorüber und jagten nun vorwärts zu dem Straßeneingang. Mehrere Schüsse wurden uns zwar noch nachgeschickt, doch ohne zu treffen. Den Zugang in die Stadt fand ich aber verbarrikadirt durch umgestürzte Wagen, die Räder uns entgegengekehrt, und durch Erdwall und Sandsäcke, so daß wir nicht weiter konnten. Jetzt kam auch unser Rittmeister mit einem Zuge heran; er ließ einige Ulanen absitzen und einen der Wagen bei Seite schieben. Da erschienen auf der uns entgegengesetzten Seite der Barrikade zwei alte Männer mit schwarzen Zipfelmützen, die uns gleich beim Wegräumen dieser Hindernisse helfen mußten. Jetzt war ein Durchgang für uns geschaffen, und nun ging's auch gleich im Galopp weiter in die Stadt hinein. In die nächsten Straßen gingen einige Patrouillen ab; das Gros mit dem Rittmeister an der Spitze trabte auf der Hauptstraße vor, wo wir auch bald mit unsern von der andern Seite in die Stadt eingedrungenen Ulanen zusammentrafen. Die Stadt war somit, vom größesten Theil der Besatzung geräumt, in unsern Händen.

Unsre Patrouillen durchschwärmten die Stadt nach allen Richtungen und auch die bairische Infanterie, welche uns auf dem Fuße nachfolgte, durchsuchten die Häuser und brachten viele französische Soldaten und Franctireurs herbei, die sich versteckt hatten und sich nun widerstandslos gefangen nehmen ließen. Die Gefangenen waren meistens betrunken und in einem abgerissenen, heruntergekommenen Zustande. Auch der lange Kerl, welcher

gegen Sch.'s Patrouille die Schüsse abgegeben hatte, wurde ganz betrunken von ihnen gefangen genommen.

Wie ich später hörte, waren 5 bairische Infanteristen gleich bei unserm Einrücken aus einem Hause mit freudigem Rufen herausgestürzt gekommen, glücklich wieder unter Freunden zu sein. Diese 5 Mann waren beim ersten Angriff in die Stadt heute Vormittags zusammen in ein Haus gedrungen, von wo aus sie auf die Franzosen in den Straßen herabgeschossen hatten. Als nun aber die bairische Infanterie aus der Stadt zurückging, hatten sie in ihrem Eifer gar nicht bemerkt, daß sie nur noch allein geblieben, bis sie plötzlich wieder französische Soldaten vorbeikommen sahen. An Entfliehen war jetzt nicht mehr zu denken, da hatten sie sich in dem Hause versteckt, um bei günstiger Gelegenheit sich aus der Stadt durchzuschlagen. Wie groß war ihre Freude, als sie unsre Signale hörten und uns bald selbst im Besitze der Stadt sahen. Auf dem Marktplatze hatten sich die einzelnen Schwadronen unsers Regiments gesammelt und rangirt. Der General v. H. verkündete uns vor der Front: daß, da die Stadt von Einwohnern ganz und gar verlassen sei, sie sich auch mit an ihrer Vertheidigung betheiligt hätten, wir uns, selbst auch mit Gewalt, alles, was wir zum Lebensunterhalt und für unsre Kleidung gebrauchten, ohne Weiteres nehmen könnten, von welcher Erlaubniß auch ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde.

Unser Regiment mit den Baiern zusammen erhielt die Stadt Patay zum Kantonnements-Quartier angewiesen, und suchten sich die einzelnen Beritte die Quartiere auf. Ich fand ein großes Gehöft, gegenüber von einem zum Lazareth eingerichteten Kloster, auf dem die Genfer Fahne wehte. Dort brachte ich meinen ganzen Beritt in den schönen geräumigen Ställen unter, die nach den zurückgebliebenen Spuren davon zeugten, daß noch kurz vorher die Franzosen hier einlogirt gewesen waren. — Im Hause fanden wir sogar noch Brot und große Stücke frischen Fleisches, welches unsre Vorgänger beim schnellen Rückzuge im Stiche gelassen hatten. Für uns waren diese Nahrungsmittel willkommene Beute, so konnten wir bald an's Kochen gehen. Die Pferde wurden in den warmen Ställen gut untergebracht und mit dem reichlich vorhandenen Heu gefüttert, das den armen, hungrigen Thieren, die seit heute früh 5 Uhr noch nichts zu fressen bekommen hatten, sehr wohl that. -- Nachdem wir so die Hauptsachen besorgt hatten, sah ich mir mit einigen Ulanen, die nicht bei den Pferden oder beim Kochen beschäftigt waren, unser heutiges Quartier etwas näher an. Das ganze Haus war ausgestorben, nur ein alter Mann erschien im Zimmer, den ich dann ersuchte, im Kamin ein tüchtiges Feuer anzumachen. Aber er war bald wieder verschwunden, bis ich ihn bei meinen weiteren Visitationen

unten im Keller wiederfand, wohin er sich mit seiner Frau, einem alten Mütterchen, verkrochen hatte. Trotzdem ich den beiden Leutchen versicherte, sie hätten nichts von uns zu befürchten, und sollten doch ruhig heraufkommen, um uns Kochgeschirr und Teller zu geben, so gelang es mir nicht, die beiden Alten zu beruhigen. Sie kamen zwar aus dem Keller, in welchem sie vielleicht ihr Geld und sonstige Werthgegenstände versteckt hatten, und deshalb dort bleiben wollten, mit hinauf, gaben uns auch was wir gebrauchten, aber dann waren sie wieder unsichtbar. Die ganz in Stein gehauenen Kellereien waren von großen Dimensionen, ein zweiter Keller lag sogar noch unter dem ersteren. Wir fanden Wein in Menge, so daß wir nicht zu verdursten brauchten. Damit die Ulanen meines Berittes sich nicht etwa betränken, verschloß ich den Keller, nachdem wir genügende Quantitäten Wein herauf gebracht hatten. Wahrscheinlich enthielten die Keller das große Weinlager eines **Marchand de vin.**

Gleich beim Einrücken in Patay waren wir bei einem Kaufladen vorbeigekommen, in dessen Schaufenster ich große, lange Altarlichte hatte hängen sehen, welche ich mir jetzt holen wollte. Da wir in der letzten Zeit oft Mangel an Licht bei Nacht in den Ställen gehabt hatten, so waren mir diese großen Kerzen erwünschte Beute. Der Laden war bald aufgefunden, und im Verkaufslocal waren, wie gewöhnlich, die Ulanen eifrig beschäftigt, die Schubfächer und Regale zu untersuchen in Gegenwart des Besitzers, der ihrem Treiben stumm und traurig zusehen mußte. Der Kaufmann machte wohl manchmal den Versuch, sich dazwischen zu mengen, er wurde dann aber einfach freundlichst zur Seite geschoben. Die Lichte hingen immer noch an dem Fenster; die billigen Käufer mußten sie wohl noch übersehen haben. So stieg ich denn schleunigst auf das Schaufensterbrett und nahm mir mehrere dieser langen Lichte herunter, die ich, um sie besser fortbringen zu können, schnell in Stücke zerbrach und sie so in den Mantel prakticirte. Die übrigen Kerzen reichte ich den im Laden befindlichen Ulanen herunter, indem ich sie auf die Nützlichkeit dieses Fundes aufmerksam machte. Diese meist mit Malerei, mit Gold und Silber reich verzierten Kerzen sind in den Kaufläden katholischer Städte sehr häufig zu finden, da sie in den Kirchen als Opfer- und Weihkerzen oft zu Hunderten vor den Heiligenbildern abgebrannt werden.

Nachdem so der Hauptzweck meines Kommens erfüllt war, sah ich mich im Laden etwas näher um und öffnete die Thür zu einem Nebenzimmer, in welchem gleich links an der Wand ein Bett mit Vorhang stand. Neugierig trat ich näher und sah zu meinem Erstaunen auf dem am Bett stehenden Stuhl eine französische Offizieruniform mit Käppi und Waffen

liegen. Wie der Blitz hatte ich aber auch gleich meinen Säbel herausgenommen, denn ich dachte nicht anders, als bald einem Franzosen gegenüber zu stehen. Da öffnet sich die Bettgardine und ein bleiches, bärtiges Antlitz bittet mich um Pardon. Zugleich wurde mir wie zum weiteren Ausweise der Sachlage ein nothdürftig verbundenes, blutiges Bein unter der Bettdecke entgegen gestreckt. Bald darauf trat auch der Ladenbesitzer in's Zimmer, welcher mir erzählte, daß dieser Offizier eines Mobilgardenregiments heute früh von einer unsrer Granaten schwer am Bein verletzt worden sei. Wegen des im Laden vollführten Geschreies unsrer Ulanen war der Verwundete voll Sorge, man möchte ihn etwa aus dem Bett fortschleppen. Ich reichte ihm meine Hand und bedeutete ihm, solche Rohheiten hätte er von deutschen Soldaten nicht zu befürchten. Ich würde sofort für Räumung des Ladens sorgen, er möge nur ruhig im Bett bleiben, es würde ihm nichts geschehen. Ich sagte nun den Ulanen, daß im Nebenzimmer ein schwer verwundeter französischer Offizier läge, dessentwegen sie sich ruhiger verhalten sollten. Im Begriff, unserm Rittmeister hiervon Meldung zu machen, begegnete ich auf der Straße an der Ladenthür unserm Brigadeadjutant Lieutenant B., dem ich sofort das Geschehene mittheilte. Er kam sogleich mit mir hinein, befahl den Leuten wegzugehen und ließ den Laden zuschließen. Ich schrieb mit Kreide an die äußere Ladenthür: „Belegt! verwundeter Offizier.“ Nachdem ich mich nochmals von dem Verwundeten verabschiedet und von ihm, wie vom Ladenbesitzer mit Dankesworten überhäuft war, sah ich mir weiter das kriegerische Leben in den Straßen an.

Mitten auf dem Marktplatz hatten die Baiern ein mächtiges Feuer angezündet, an welchem sie sich wärmten und ihre Kochgeschirre ringsumher aufgestellt hatten. Da die Einwohner Patay's fast sämmtlich geflohen und die Thüren und Fenster der Häuser fest verschlossen waren, so hatten die Soldaten die großen Spiegelscheiben der Schaufenster eingeschlagen und so Eintritt in die Häuser gefunden. In der Nähe der Kirche war unsre Hauptwache etablirt. Unmassen zerschlagener Gewehre und Waffen lagen vor der Thür des Wachlokals, und drinnen wimmelte es von französischen Gefangenen, die in der Stadt aufgegriffen worden waren. Ihre Zahl vergrößerte sich noch fortwährend durch solche, die von unsern die Stadt und Umgegend durchschwärmenden Patrouillen eingebracht wurden. Die französischen Soldaten waren so entmuthigt, daß sie freiwillig in die Stadt kamen und sich auf der Hauptwache als Gefangene meldeten. Es waren meistens junge Burschen von 18—20 Jahren, richtige Gamins, bleiche, blatternarbige Gesichter, die Cigarette zwischen den geschwätzigen Lippen.

Sie rühmten sich noch ihrer Heldenthaten, bis ich einmal einem solchen frechen Burschen wegen seiner Großsprecherei ein paar tüchtige hinter die Ohren gab, so daß er doch sein Maul fortan stille hielt. — Mit solchem Gesindel, ohne Disciplin und militärische Ausbildung, das kein soldatisches Ehrgefühl mehr hatte, und sich widerstandslos haufenweise gefangen nehmen ließ, konnte uns allerdings kein energischer Widerstand mehr entgegengesetzt werden. Gambetta opferte nutzlos Menschen und Geld. In der Nähe des Quartiers unseres Oberstabsarztes standen noch von heute Vormittags her einige durch die bairischen Granaten entzündete Häuser in Flammen. Etliche Einwohner bemühten sich mit zwei alten Feuerspritzen, in denen das Wasser bei der Kälte immer wieder einfror, dem Feuer Einhalt zu thun. Wir kümmerten uns gar nicht weiter um diese Leute, man ließ sie spritzen und löschen. Unsre Ulanen blieben ruhig in den nebenliegenden Häusern im Quartier, bis dann spät abends der Wind das Feuer doch so heftig anfachte, daß Gefahr für die in der Nähe liegenden Ställe mit unsern Pferden eintrat, da mußten wir denn schließlich beim Löschen mit helfen. Es waren wilde Kriegsbilder, welche sich so lebhaft dem Gedächtniß eingeprägt haben, daß ich sie im ganzen Leben nicht wieder vergesse.

Gegend Abend kehrte ich in mein Quartier zurück, das, wie erwähnt, einem französischen zum Lazareth eingerichteten Kloster gegenüber lag. Vor dessen Thür sah ich eine französische Krankenschwester stehen, in ihrem schwarzen Ordenskleide und mächtiger weißer Haube. Mit militärischem Gruß trat ich zu ihr und erkundigte mich, ob denn vielleicht auch deutsche Soldaten in ihrem Lazareth lägen, weil ich vermuthete, daß die Franzosen unsre bei dem vorgestrigen nächtlichen Ueberfall verwundeten Ulanen hier untergebracht haben würden. Ich hatte mich nicht getäuscht. Die Schwester erzählte, 2 Ulanen seien schon seit mehreren Wochen in ihrer Pflege, und gestattete mir bereitwilligst den sonst verbotenen Zutritt in's Kloster. Es war schon ganz dunkel geworden, als wir beide den großen, eine Treppe hoch belegenen Krankensaal betraten. In langen Reihen, theils in eisernen Bettstellen, theils auf den auf den Dielen placirten Matratzen lagen die armen Kranken oder Verwundeten. Gleich beim Eintritt rief mir aus der ersten Bettreihe eine deutsche Stimme einen Gruß zu. Ich trat an das Bett des Kranken und erfuhr nun mit eiligen Worten, er heiße Woitte, sei auch von meinem Regiment und zwar der 3. Escadron. Er sei bei Coulmiers schon im October schwer am Fuß verwundet unter seinem todten Pferde liegend, in Gefangenschaft gerathen. Seit dieser Zeit sei er im hiesigen Lazareth. Wie groß war nun seine Freude, als er nach so langer, banger Zeit der Unruhe und Schmerzen von unserm siegreichen Vordringen

hörte und auch über das Schicksal seines Regimentes etwas erfahren konnte. Als er heute Morgen den Kanonendonner und das Gewehrfeuer in den Straßen gehört habe, sei er voll froher Zuversicht gewesen, endlich aus der niederdrückenden Gefangenschaft befreit zu werden. Es seien auch viele französische Verwundete vom heutigen Gefecht in's Lazareth gebracht worden, welche meistens in andern Krankensälen Unterkommen gefunden hätten. Mit der ihm gewährten Pflege sei er aber sehr zufrieden, namentlich die eine Schwester, welche mich hierher geleitete, hätte sich seiner stets ganz besonders liebevoll angenommen. Sie trat jetzt selbst zu mir heran und erzählte, wie folgsam Monsieur Fritz immer gewesen sei, daß es ihm gut ginge, und er nun bald das Bett wieder verlassen könne. Im Nebenbett war der zweite Deutsche, einer vom 1. Ulanenregiment, welcher am Typhus meist ohne Besinnung dalag und mich, als ich ihn ansprach, nicht verstand. Diese beiden waren die einzigen im Lazareth befindlichen Deutschen. Die übrigen Kranken waren Franzosen, welche sich in ihrer reinen weißen Wäsche und den guten Betten der besten Pflege erfreuten. — Jetzt erzählte ich dem W. von dem Ueberfall grade seiner 3. Schwadron, und daß auch Premier-lieutenant N., der dieselbe seit der Verwundung des Rittmeisters v. K. geführt hatte, gefangen genommen worden sei. Da wurde er aber ganz aufgeregt und sagte: „Lieutenant N. ist ja todt, der ist hinten in dem Bett vorgestern hier gestorben!“ Ich war ganz erschrocken über diese unerwartete Nachricht, und wollte es ihm anfangs nicht glauben. Doch alles wurde mir von der Schwester bestätigt. Sie legte mir das Krankenbuch des Lazareths vor, in dem die Namen aller Kranken eingetragen sind. Da las ich nun: „Lieutenant N. aus Breslau, vom 10. Ulanenregiment, seine Größe und näheres Signalement. Weiter: gestorben am 2. December Schuß durch die Brust; — beerdigt am 3. December auf dem Klosterkirchhofe hier in Patah.“ Nun war kein Zweifel mehr! — W. erzählte mir genau Folgendes: Vorgestern frühmorgens hätten zwei französische Aerzte den Lieutenant N., mit seinem langen Reitermantel bekleidet, hier ins Zimmer geführt. W. habe ihn sofort beim Eintritt erkannt und ihn beim Namen gerufen, er sei auch von N. erkannt worden. Dann hätten ihn die Aerzte in jenes Bett am Ende des Saales, welches jetzt noch unbesetzt auf der-selben Stelle stand, gelegt, untersucht und verbunden. In der ersten Zeit habe sich der Lieutenant noch mit ihm unterhalten, und ihm erzählt, daß für W. Briefe bei der Schwadron angekommen seien. Später jedoch hätte er die Besinnung verloren und im Wundfieber immer nach seinem Wacht-meister Sch. und seinem Burschen gerufen. Allmählich sei er still geworden, bis der Tod seinen Leiden ein Ende machte. Ich erkundigte mich auch

bei der Schwester nach der Art seiner Verwundung. Sie erzählte mir mit offenbarer Antheilnahme, er hätte einen Schuß durch die Lungen gehabt; durch Charpie sei der Wundkanal verstopft worden, aber das Blut hätte die Leinwand aus dem Loche der Schußwunde herausgedrängt, bis er dann schließlich vor Erschöpfung im Wundfieber gestorben sei. Sie beschrieb mir ganz genau seine Figur, welch ein schöner Mann er gewesen sei, und daß er gestern hier auf dem Kirchhofe des Lazareths, in einem Grabe für sich besonders, in Leinen gewickelt, wie das hier üblich wäre, feierlich beerdigt worden sei.

Ganz erschüttert über diese Trauerbotschaft ging ich in mein Quartier hinüber und erzählte sie meinen Ulanen. Da es schon zu spät geworden war, und ich unsern Rittmeister nicht in seiner Ruhe stören wollte, so machte ich ihm die Mittheilung gleich am nächsten 5. December frühmorgens.

Unsre Offiziere saßen grade beim Kaffeetrinken, als ich ihnen die Meldung brachte, daß ihr so beliebter Kamerad N. hier in Patay begraben liege. Erst wollte es mir niemand glauben. Er galt bei uns als in Gefangenschaft gerathen. Ich war somit der erste, welcher auf so zufällige Weise von N.'s Schicksal Kenntniß erhalten hatte. Der Rittmeister und die 3 Offiziere, die Lieutenants v. Z., R. und M. kamen nun gleich mit mir ins Lazareth hinüber. Während sie sich von der mir gestern bekannt gewordenen Schwester die berichteten Thatsachen bestätigen ließen, lief ich eilig zu unserm Oberst und machte auch ihm dieselbe Mittheilung. Er mit dem Adjutanten v. B. kamen auch gleich mit mir. Auf dem Korridor in einem Winkel lagen die blutigen Kleider des Verstorbenen, sein großer Kollermantel, seine Ulanka zerschnitten und blutig, an dem noch die Ordensbänder von 66 befestigt waren, seine Reiterstiefel und sein Czapka, ganz zerdrückt und ohne Adler, den sich wahrscheinlich die Franzosen mit seinen Waffen als billige Trophäe angeeignet hatten. Das waren die letzten Wahrzeichen dieser Riesengestalt. Der Lieutenant v. R., dem ich dieses weiche Herz am wenigsten zugetraut hätte, blieb noch eine Weile allein bei diesen traurigen Erinnerungszeichen zurück, dabei sah ich, wie ihm die Thränen über die Wangen liefen. Lieutenant v. R. war, wie erzählt, schon im September bei unsrer Attacke vor Artenay verwundet worden, und erst seit einigen Tagen war er auskurirt wieder bei unsrer Schwadron eingetroffen. Die Kleider und der sonstige Nachlaß N.'s wurden seitens des Regiments fortgenommen und aufbewahrt. Die Schwester führte mich noch zu den Kranken im Saale umher, ich theilte meine Cigarren unter sie aus, wofür sich die armen Franzosen vielmals bedankten. In einer Ecke des Saales auf einer Matratze zeigte sie mir einen Schwerverwundeten, dessen

Kopf mit einem nassen Tuch zugedeckt war, sie lüftete es ein wenig. Da sah ich, daß dem Unglücklichen Augen und Nase fehlten, und sein Gesicht nur eine blutige Maske darstellte. Der Aermste soll durch das Feuer einer vor seinem Gesicht platzenden Granate in so furchtbarer Weise verstümmelt worden sein. Wir verließen diesen Ort der Schmerzen, und die Schwester führte mich einige Treppen hinauf in ein Zimmer, wo die Apotheke des Lazareths eingerichtet war. Sie zeigte mir ein großes Loch in der Wand, welches eine unsrer gestrigen Granaten gerissen hatte; trotzdem, wie sie klagend hinzufügte, auf der Zinne des Hauses die Genfer Fahne geweht hätte. Ich setzte ihr auseinander, daß man von dem Standpunkte unsrer Artillerie diese Fahne jedenfalls nicht gesehen hätte, weil man sonst auf dieses so geschützte Gebäude niemals absichtlich geschossen haben würde. Ich verabschiedete mich von unsern beiden Kranken und dankte der Schwester für ihre bereitwilligen Auskünfte.

Wir hatten heute Ruhetag und konnten daher wohlgemuth in Patay umherschlendern. Ueberall in den Straßen sah man unsre Ulanen mit den Baiern zusammen sich belustigen und allerhand Kurzweil treiben. Wie schnell waren die gestrigen Gefahren und Strapazen vergessen. Das ist der glückliche Sinn des Feldsoldaten. — Die verlassenen Häuser und Geschäftsläden standen offen, und drinnen sah man unsre Soldaten herumhantiren und scherzweise den Kaufmann spielen. So trat ich in einen Buchbinderladen, zu dem der Eingang der Kürze wegen allerdings gleich direkt durch das eingeschlagene Schaufenster führte. Da fand ich einen Ulanen als Verkäufer hinter dem Ladentisch stehend, einen zweiten am Schreibpult als Buchhalter kaufmännischen Funktionen obliegen. Ersterer fragte höflich die Eintretenden, womit er dienen könne und erfüllte die Befehle der Kundschaft in prompter und coulantester Weise, während der Herr Buchhalter die nicht erfolgte Bezahlung eifrig in die aufgestöberten Contobücher des geflüchteten Besitzers notirte. Es wird sich der zurückgekehrte Buchbinder nicht wenig über die gute Verwaltung seiner Stellvertreter während seiner Abwesenheit gewundert haben.

Bücher, Schreibhefte, Papier, Briefbogen und Couverts lagen in wildestem Durcheinander auf dem Ladentische oder dem Fußboden und die schmutzigen Soldatenstiefel marschirten unbekümmert darüber hinweg. Im Hinterzimmer des Geschäftslocals hatten die geehrten Kunden Fläschchen mit Eau de Cologne und andere Parfums aufgefunden und gossen nun den duftenden Inhalt flaschenweise auf ihre Kleider und Mäntel. Andere salbten sich Kopf- und Barthaare mit köstlichen Oelen, so daß die Nase mit Wohlgefallen diese langentbehrten Gerüche einsog. Ich hob mir ein

Packet Briefbogen und Couverts aus dem Chaos auf, weil ich keine mehr besaß, und noch heute bewahre ich etliche davon zum Andenken.

Von diesem Laden setzte ich meinen Spaziergang weiter fort. Einige Häuser entfernt wurde ich durch Lachen und Lärmen in ein Manufactur-Waarengeschäft gezogen, wo in ähnlicher Weise unsre Leute beim Ausverkauf thätig waren. Sie vermummten sich mit bunten Frauenkleidern, setzten sich auch die mit Federn und Blumen gezierten Damenhüte auf. Andere fanden eine ganze Parthie buntfarbige Klingelschnüre, welche sie sich sofort an den Czapka als Fangschnur befestigten, oder wie Schlafrockquasten um den Mantel banden. Im Nebenzimmer und auf dem Hofe lagen haufenweise die hier überall getragenen Holzschuhe, aber auch Gummiüberschuhe in verschiedenen Größen fand ich. Da meine Stiefel schon arg zerrissen waren, und ich keine Gelegenheit gefunden hatte, sie mir flicken zu lassen, so kam ich auf die Idee, mir über die defekten Stiefel ein paar Gummischuhe anzupassen. Bald fand ich auch ein paar größere Nummern, schnitt am Absatz für die Sporen ein Stück heraus, und so paßten sie ganz famos; ich hatte jetzt warme und trockene Füße. Mein Beispiel fand Nachahmer, aber die Gummischuhe waren zu klein, sie wollten nur selten sich über die großen Kommisstiefel der Ulanen überziehen lassen.

Ich ging wieder in den vorderen Laden zurück und fand ganz hoch oben in einem Regal noch ein uneröffnetes Stück Zeug, grünen wollenen Tibet. Den konnten wir grade gut brauchen! Da wir bis jetzt noch immer keine Shawls oder Ohrenklappen erhalten hatten, die Kälte aber immer härter wurde, und wir oft ganz kannibalisch froren, so rief ich die Leute meines Berittes herbei und vertheilte unter sie in aller Stille draußen auf dem Hofe für jeden Mann je 2 Armlängen dieses Tibetstoffes zu warmen Shawls. Auch ich nahm mir meinen Theil, und noch heute bewahre ich jenes Stück grünen Stoffes zum Andenken. —

Auf dem Marktplatze kam jetzt ein Trupp Ulanen singend angezogen, die sich allerlei Frauenbekleidungsstücke angezogen hatten. Andere trugen Musikinstrumente, Trompeten, Klarinetten, ja sogar eine große Baßgeige, die sie in einem Tanzlokal aufgestöbert hatten. Während diese die Instrumente auf's Schauderhafteste bearbeiteten, tanzten jene in ihren Verkleidungen unter allen möglichen und unmöglichen Verrenkungen im Kreise umher, dazu jodelten und sangen sie mit den Zuschauern vereint. Es war zum Tollwerden! Sie zogen weiter bis vor das Haus unsers Obersten und brachten dort ihm ein Ständchen. Er soll sich über den guten Humor seiner Ulanen sehr gefreut haben.

Unser Wachtmeister hatte in einer Schusterwerkstätte eine ganze Parthie

neuer, noch nicht geschmierter, französischer Soldatenstiefel mit Nägel beschlagen, aufgefunden. Da er den traurigen Zustand meiner Stiefel gut kannte, so ließ er mich herbeirufen und ein paar von den Stiefeln auswählen. Meine alten zerrissenen ließ ich dort, die Sporen waren schnell umgenagelt und so stolzirte ich jetzt in neuen, mir gut sitzenden französischen Stiefeln einher, darüber waren noch die Gummischuhe gezogen. Auch diese Stiefel bewahre ich noch mit denselben Sporen beschlagen zum Andenken an diesen Tag auf. Hinter den Mauern der Stadt, an der Seite, von welcher aus wir gestern morgen das heftige Gewehrfeuer erhalten hatten, lagen haufenweise messingene Patronenhülsen, viele waren noch gefüllt, so daß es schien, als ob die Vertheidiger der Stadt die Patronen auf die Erde neben sich gelegt und nun drauf los gefeuert hätten, unbekümmert um's Zielen, wenn es nur knallte.

Am Nachmittage war seit langer Zeit wieder einmal Löhnungsappell, ich benutzte den heutigen Ruhetag dazu, um Briefe in die Heimath zu schreiben.

XI.

Die Kämpfe um den Wald von Marchénoir. — Der furchtbarste Tag des Feldzuges. — Der Tod eines Tapferen.

Am 6. December wurden wir früh 10 Uhr allarmirt. Die ganze Kavalleriedivision sammelte sich, woraus wir schon entnehmen konnten, daß größere Unternehmungen bevorständen. Auch unser Prinz Albrecht erschien und dankte besonders unserm Regiment für sein braves Ausharren in den letzten schweren Tagen. Bald darauf wurden die Befehle vertheilt, und die einzelnen Regimenter gingen zu Recognoscirungen nach verschiedenen Richtungen auseinander. Auch wir trabten flott vorwärts und marschirten durch mehrere Dörfer, welche wie ausgestorben waren. Nachmittags kamen wir durch ein großes Dorf oder Städtchen, in dem eine französische Sanitätscolonne mit vielen Aerzten und Krankenträgern angetroffen wurde. Letztere trugen kurze blaue Röcke und blaue Mützen mit großem Schirm, sie waren wie besät mit den Genfer Kreuzen, damit sie nur ja für neutral gehalten und keinen Gefahren ausgesetzt waren. Wir hatten uns dem Feinde wohl schon zu sehr genähert, denn bei unsrer Avantgarde hörten wir wieder Schüsse knallen. Wir gingen durch das Dorf zurück und alsbald erhielten wir aus einem nach seitwärts dahintergelegenem Dorfe Gewehrfeuer. Als wir das freie Feld gewonnen hatten, gingen wir in Flankeurlinie gegen das vom Feinde besetzte Dorf vor und blieben bis zum Dunkelwerden hier beobachtend stehen. Die Franzosen setzten ihr Feuer trotz der weiten Entfernung fort. Es ärgerte uns sehr, daß wir ihnen nicht auch mit einigen Schüssen antworten konnten. Da gingen wenigstens diejenigen Mannschaften von uns, welche Chassepots-Gewehre trugen, vor die Front und gaben einige Schüsse ab, nur um ihnen zu zeigen, daß auch wir schießen könnten. Einzelne Ulanen hatten sich nämlich gelegentlich Chassepots mit Munition aufgelesen, um nöthigenfalls auch mal feuern zu können, denn auf unsre Schußwaffe, die Pistole, war ja kein Verlaß. Auch ich hatte

mir in Patay ein Chassepot mitgenommen und trug es über den Rücken gehangen; Patronen konnte man immer haben. So feuerte auch ich einige Male gegen das Dorf; indem wir möglichst weit in gedeckter Stellung vorritten. — Gegen Abend gingen wir zurück und bei finsterer Nacht und furchtbarer Kälte kamen wir nach Charsonville in's Bivouak. Alle Häuser und Ställe lagen bereits von andren Schwadronen voll, und so mußten sich die einzelnen Berittе innerhalb der Gehöfte an den Mauern entlang so gut es ging unterzubringen suchen. Da standen die armen Thiere, vor Hunger und Kälte zitternd, dicht an einander gedrängt unter freiem Himmel, in kalter Decembernacht. Im Hause saßen die Ulanen um das große Kaminfeuer geschaart und wärmten sich die erstarrten Glieder. Die noch etwas Eßbares übrig hatten, kochten es am Feuer. Ich hatte von meiner Schwester aus Oberschlesien Würstchen geschickt erhalten, von denen etliche bisher meinen eisernen Bestand bildeten; die verzehrte ich heute ungekocht. Auch das Reserve-Stückchen Erbswurst wurde hervorgeholt und zu Suppe verkocht, so daß der knurrende Magen doch auch etwas Warmes erhielt.

Ich war todtmüde und todtmatt, denn schon seit einigen Tagen hatte ich in Folge der schlechten Ernährung und wiederholten Erkältung in den nächtlichen Vorposten-Bivouaks heftige Diarrhöe bekommen, die sich täglich verschlimmerte. Krank wollte ich mich deshalb nicht melden, sondern bei der Schwadron bleiben. Sobald ich auf dem Pferde saß und die aufregenden Tagesereignisse mit durchlebte, da ging es besser, als in der Küche. Freilich mußte ich oft absitzen. Zu meinem Pech war ich auch heute der erste Unteroffizier für den Nacht-Kosakenposten, der beinahe 1/4 Stunde weit vor dem Dorfe aufgestellt werden mußte. Unsre Stellung war am weitesten vorgeschoben und in nächster Fühlung mit dem Feinde, so daß die größeste Wachsamkeit und Vorsicht geboten war. Ich kommandirte 5 Mann meines Berittes zu meiner Begleitung. Meinen Burschen C. ließ ich zurück, damit er mir bei meiner Rückkehr etwas Warmes zu essen bereit halten sollte. Wir nahmen uns jeder ein Gebund Stroh mit auf's Pferd, welches wir dann, bei unsrer Stellung angelangt, auf der gefrorenen, mit Schnee bedeckten Erde niederlegten, damit wir uns doch nicht gerade in den Schnee zu setzen brauchten. Nachdem wir uns so auf unserm Posten eingerichtet hatten, sandte ich bald nach links und rechts Patrouillen, um mit den beiden nächsten Kosakenposten Verbindung zu halten. Bei der Stille der Nacht und dem festgefrorenen Erdboden konnte man das Pferdegetrappel weit hören. Wir waren in steter Bereitschaft, einer feindlichen Annäherung entgegen zu treten. — Meine Ablösung sollte um 9 Uhr erfolgen; doch kam sie erst beinahe 2 Stunden später heran, so daß ich anstatt

2 fast 4 Stunden in dieser Hundekälte mit krankem Leibe auf Posten gewesen war. Im Dorfe Charsonville, resp. im Hofe der Ferme, in dem unsre Schwadron im Allarmzustande bivouakirte, fand ich bei meiner Rückkehr alles noch in voller Thätigkeit, um das während der Nacht vertheilte Fleisch zu kochen. Mein Bursche C. hatte auch einige rohe Kaffeebohnen aufgefunden, sie geröstet, und zerklopft und daraus eine braune Tunke hergestellt, welche wie nach Kaffee roch. Aber da sie warm war, wurde sie aus dem Deckel des Kochgeschirrs begierig hinuntergetrunken.

Am 7. Dezember wurde um 10 Uhr ausgerückt und mit der gesammten Division wieder gegen den großen Wald, den forêt de Marchénoir vorgegangen. Unsre 2. Eskadron hatte die rechte äußerste Flankendeckung. Kleinere Patrouillen schlichen sich bis an den Wald heran, von wo sie sehen konnten, daß längs der Waldlisière breite Schützengräben aufgeworfen, und Telegraphenleitungen durch den Wald gezogen seien. Auch konnten sie große Truppenmassen erblicken, welche so wenig wachsam waren, daß sie unsren Ulanen den Einblick in die eigenen Stellungen nicht verwehrten. Unsre Schwadron ging dann weiter gegen Offeyr vor, woselbst wir bis zur Dunkelheit verblieben. Spät Abends endlich kamen wir nach Prénonvellon ins Quartier. Das Dorf war von den Bewohnern ganz verlassen. In dem Hause, in welchem ich mich mit einigen Ulanen einquartierte, lag alles wüst durcheinander; Schränke und Kommoden waren aufgerissen, Wäsche und Kleider lagen im Zimmer umher. Ich annektirte mir eine weiße Zipfelmütze, welche mir bei der Kälte gute Dienste leistete. Sie wurde über den Czapka weit über Kopf und Ohren gezogen. Diese weißen und schwarzen Zipfelmützen der französischen Bauern fanden wir überall vor, sie waren als wärmende Kopfbedeckungen unter unsern Ulanen sehr beliebt. Im Kamin loderte bald ein mächtiges Feuer. In dem großen eisernen Kessel — Marmite — wurde dann tüchtig gekocht und gebraten. — Mein Krankheitszustand hatte sich wieder verschlimmert; ich fühlte mich sehr matt und fröstelte am ganzen Körper.

Der 8. Dezember war der furchtbarste Tag, den ich während des Feldzuges erlebte. Es wurde unter Führung des Premier-Lieutenants v. W. — unser Rittmeister war krank und blieb zu Hause — bei voller Dunkelheit und dichtem Nebel vom Allarmplatze aus ohne Geräusch vorgerückt. Nachdem das Regiment zusammen war, übernahm unser General v. H. die Führung. Er stellte sich auf einer kleinen Anhöhe bei einer Windmühle auf, und wir folgten in Zügen in der Ebene, gegen den großen Wald von Marchénoir vorrückend. In der Morgendämmerung sahen wir auch bald feindliche Kavallerie-Patrouillen gegen uns herankommen, welche Feuer auf

uns gaben. Die Entfernung war noch zu groß, so daß uns ihre Kugeln anfangs nicht erreichten. Da die Franzosen aber auch Infanterie hervorzogen, so wurde das Feuern heftiger und pfiffen uns jetzt ihre Kugeln nur so um die Ohren. Auch gegen die Windmühle prasselten die Kugeln, so daß unser General mit seinen Offizieren von dort seinen Standpunkt verlegen mußte. Um in unsrer Formation, in Zugkolonnen, den feindlichen Kugeln kein festes Ziel zu geben, ließ unser Oberst uns fortwährend Evolutionen und Schwenkungen ausführen. Mit Zügen links um kehrt schwenkt, Front! Dann hielten wir wieder eine kurze Zeit, und wieder auf's Neue machten wir kehrt-schwenkt. Da sank der Ulan Gertchen vom 3. Zuge unsrer Schwadron von einer Kugel gerade in den Kopf getroffen vom Pferde, ohne auch nur einen Muck von sich zu geben. Sein reiterloses Pferd blieb aber ruhig im Gliede und marschirte weiter mit uns. Nachdem wir wieder Front und Halt gemacht hatten, saßen 2 Mann ab und gingen zu Gertchen vor, um zu sehen, ob er noch lebte; doch fanden sie ihn todt. Sie nahmen ihm die Waffen, seine Uhr, Geld, Briefe und sonstige Kleinigkeiten, die er bei sich trug, und gaben sie dem Wachtmeister, der diese Gegenstände auf Gertchen's Pferd am Sattel befestigen ließ. Dies war heute unser erster Todter, dem bald weitere folgen sollten. Wir mußten die Leiche liegen lassen und uns weiter nach links begeben. In unsre jetzige Stellung rückte preußische Infanterie ein, die in Massen herankam. Auch jene Windmühle wurde besetzt. Es war etwa 7 Uhr und hell geworden. Während wir uns langsam nach links hinüberzogen, begegneten wir überall der anrückenden Infanterie unsrer 22. Division, die im Laufschritt in die vor uns liegenden Gehöfte nahe bei der Mühle avancirte und von dort aus bald ein sehr heftiges Feuer mit den von allen Seiten aus dem **forêt de Marchénoir** angreifenden Franzosen unterhielten. Gerade diese Position, in der wir uns bei Morgengrauen befanden, bei Villermain, hat viel Blut gekostet und ist am heutigen Tage zwei Mal in die Hände der Franzosen zurückgefallen; dennoch aber durch unsre brave Infanterie immer wieder genommen worden. Im Laufe des Vormittags wechselten wir häufig unsre Stellung, waren aber immer in erster Reihe und konnten so mitten in dem dröhnenden Geschützfeuer die weitere Entwickelung der Schlacht von Cravant mit durchleben. Auf einmal sahen wir auf der etwa 1/4 Stunde von uns sich hinziehenden Chaussee lange Kolonnen französischer Infanterie hinmarschiren. Da sie so ruhig vorüberzogen, so hielten wir sie anfangs für unsre eigenen Truppen. Aber bald sausten 2 unsrer reitenden Batterien heran; die Fahrer hieben scharf in die Pferde ein. So jagten die Geschütze, daß Kies und Funken stoben,

auf dem hartgefrorenen Boden nach vorn. Kaum abgeprotzt, schossen sie auch schon gegen diese rechts vormarschirenden feindlichen Kolonnen. Es war zwar noch immer ziemlich neblig; doch konnten wir gut erkennen, welche Verwirrung unsre Granaten unter ihnen anrichteten. Die ganze Kolonne stutzte und veränderte ihre Marschrichtung mehr nach rechts rückwärts, von uns aus gesehen. — Jetzt marschirten auch wir wieder weiter vorwärts und kamen an dem von unsrer Infanterie gehaltenen Gehöfte vorbei. Wir wurden mit Granaten, die hoch im winterlichen Himmel über uns platzten, beworfen, ohne daß wir aber Verluste erlitten. Wir marschirten in Zugkolonnen, grade im Zentrum des Schlachtfeldes. In diesen ernsten Momenten machten sich dennoch die Sergeanten R. und B., welche durch genossenen Cognac angeheitert zu sein schienen, durch allerlei ordinaire Worte über das schlechte Treffen der Franzosen in recht unpassender Weise lustig. Es war ein grausiges Getöse in der Luft, ein heulendes Brausen der heranfliegenden Granaten, die dann hoch oben in der Luft mit einem hellen, wie Metall klingenden Tone krepirten. Der General v. Wittich sagt über dieses furchtbare Geschützfeuer in seinem Tagebuche Seite 285: „Mit einer Artillerie von mindestens 60 Geschützen eröffnete der Feind von den Höhen bei la Vilette und la Villesne ein so heftiges Feuer, wie ich es im Laufe des Feldzuges nicht erlebt habe.“ Auch ich muß sagen, daß ich selbst bei Sedan ein solches Geschützfeuer von einem Punkte aus nicht gehört habe.*)

Es war nun Mittag geworden und im allgemeinen schienen unsre Linien noch nicht große Fortschritte gemacht zu haben.

Heute war mit uns zum ersten Mal auch ein Graf v. Schm., ein Onkel des Lieutenant Willy v. Sch. II. von der 1. Schwadron unseres Regiments ausgerückt. Es war dies ein Mann in den 40er Jahren, bekleidet mit einem Pelz, über den er als einziges militärisches Abzeichen einen Offizier-Regenmantel gezogen. Auch trug er keinen Czapka, sondern nur eine Offiziermütze seines Neffen Willy. Er ritt ein Schwadronspferd, einen Schimmel. Unser Wachtmeister machte mich mit ihm bekannt, und so ritten wir zusammen vorwärts. Unterwegs erzählte er uns, daß er als junger Offizier aus der preußischen Armee den Abschied genommen und bei Temesvar in Ungarn Gutsbesitzer geworden sei. Gleich bei Ausbruch des Krieges schon hätte er sich bei der preußischen Armee zum Wiedereintritt

*) Ich unterschreibe Wort für Wort was Einer über eine ähnliche Situation gesagt hat: (Leibig 110.) „Es wird einem wohl sonderlich zu Muthe, wenn man solchen Höllenlärm hört und mitten hindurch geht. Es zieht einem die Haare in die Höhe und schnürt einem das Herz zusammen; und am schwersten wird das empfunden, daß man ohne jede Selbstthätigkeit, ohne jede Gegenwehr der Vernichtung preisgegeben ist. Soviel ist gewiß, es kann für eine Truppe keine schwerere Aufgabe geben, als etwa stundenlang, ohne sich wehren zu können, einem Granatfeuer ausgesetzt zu sein, und durch nichts kann sie mehr ihre moralische Kraft beweisen, als wenn sie ihm stille hält.“

gemeldet. Nach längeren Schreibereien sei ihm jetzt erst die Erlaubniß dazu zugegangen. Er wollte mit seinen Neffen, die ja beide bei unserem Regiment standen und von denen der älteste bekanntlich schon im August in Epernay verwundet in Gefangenschaft gerathen war, den Feldzug mitmachen. So war er gestern endlich bei unserm Regiment eingetroffen und stand gleich heute an einem so harten Tage mit uns in Reih und Glied. Und heute noch sollte ihn der Tod ereilen! Während des Granatfeuers unterhielten mir uns mit dem Grafen; auch er meinte, daß das laute Lachen der Sergeanten in dieser ernsten, gefahrvollen Stunde nicht passend sei. Dann zeigte er mir seinen Regenmantel, welcher durch einige kleine Granatsplitter schon vorhin durchlöchert worden wäre. Im Getöse des Geschütz- und Gewehrfeuers blieb er kalt und ruhig und rief einige Male ins Glied hinein, wenn die Leute sich mit den Köpfen duckten: „Kopf hoch halten und geradeaus sehen!“

Unser Regiment wurde nun zur Deckung unsrer reitenden Artillerie vorgeschickt, welche in einer Bodensenkung abgeprotzt hatte und sich heftig mit den in großer Zahl am Waldessaume ihr gegenüber postirten französischen Geschützen beschoß. Ganz deutlich konnten wir das Laden und Abfeuern der feindlichen Geschütze beobachten. Bald kamen dann die Granaten, einen langen Rauchstreifen hinter sich lassend, herangesaust. Sie krepirten entweder über uns in der Luft, oder ricochettirten auf der Erde an uns vorbei. Zweimal schlugen Granatsplitter in unser Regiment ein und verwundeten Mannschaften und Pferde, ich glaube, auch das Pferd unsers Obersten. Aber ruhig mußten wir hier stehen bleiben, jede Minute des Todes gewärtig, bereit, uns auf die in Uebermacht gegenüberstehenden Feinde zu stürzen.

Nichts ist für den Kavalleristen gefahrvoller, als zur Deckung der Artillerie kommandirt zu sein. Wir, die wir eine große Masse bilden, sollen die feindlichen Geschosse auf uns ziehen, damit die Artillerie vor uns ruhig feuern kann; wir mußten stundenlang im Feuer stehen bleiben, ohne selbst etwas zu unsrer Vertheidigung thun zu können. Das eben ist das Härteste, nur zur Zielscheibe für den Feind zu dienen.

Hier dürfen wohl auch die Worte unseres Generals v. Wittich aus seinem Tagebuche Seite 286 über diese unsre jetzige Position einen Platz finden; zum Zeugniß, welche bösen Stunden grade unser Regiment damals durchgemacht hat. In der Beschreibung der heutigen Schlacht vom 8. Dezember sagt er: „In diesem kritischen Moment (Nachmittags 2 Uhr) als Layes unsern Händen entrissen, die Artillerie theilweise zurückgezogen war, und ich nur noch über ein intaktes Bataillon disponiren konnte, mußte die Kavalleriebrigade v. Hontheim (also unsre Brigade 10. Ulanen und 5. Kü-

rassiere) in Eskadrons auseinandergezogen, zwischen Lannay und Jouy die Artillerie decken und sich bereit halten, etwa zurückgehende Infanterie durch rücksichtslose Attacken aufzunehmen. In dieser Aufstellung mußte diese Brigade bis zur Dunkelheit verharren und hatte trotz der geschicktesten Benutzung des Terrains viel von den feindlichen Granaten zu leiden." —

Wie wir später erfuhren, war unsre Brigade dazu bestimmt, geopfert zu werden, wenn etwa unsre gegen die Uebermacht zu schwache Infanterie und Artillerie den wiederholten Vorstößen der Franzosen nicht mehr Widerstand leisten konnte. Dann schützten wir mit unsern Leibern die zurückweichenden Kameraden.

Um eine Umgehung und Ueberrumpelung der Franzosen von der linken Seite zu verhindern, erhielt unsre 2. Schwadron unter Premier-Lieutenant v. W. den Befehl, weiter nach links das freie Terrain näher am Feinde zu besetzen. Lautlos marschirten wir vor gegen die hier dichter einschlagenden Granaten und nahmen in gleicher Höhe mit der Artillerie Aufstellung, die rechts von uns unausgesetzt losdonnerte, aber an Mannschaften und Pferden auch schon große Verluste erlitten hatte. Wir machten Front hinter einem mit einer Mauer und einem Wäldchen umgebenen Chateau, welches schon mit unsrer Infanterie stark besetzt war, die von dort aus sich mit der feindlichen Infanterie beschoß. Die Kugeln der letzteren flogen durch die Bäume des Parkes über oder neben unsern Köpfen vorbei. Hiernach standen wir im doppelten Feuer. Von vorn erhielten wir Gewehrfeuer, und rechts nach der Artillerie zu platzten die Granaten an unsre Reihen. In dieser schauderhaften Position mußten wir ruhig ausharren. Es war ein Höllengetöse. Die Pferde, als ob sie wüßten, in welcher Gefahr auch *sie* schwebten, drängten an einander wie eine Hammelherde im Gewitter. Immer wieder ließen wir Unteroffiziere die Glieder ausrichten; es wurde „Richt Euch" und „Rechts sehen" kommandirt, nur um die Gedanken abzulenken. Eine Patrouille von 3 Mann, wird noch weiter nach links bis an die Ecke des Parkes vorgeschickt, um zu beobachten, ob etwa von dorther der Feind, unter Umgehung des Parkes einen Flankenangriff versuchen wollte. Bei dieser Patrouille befand sich auch der früher erwähnte Ulan Nathan W., unser jüdischer Schwadronsfleischer. Lange hatten sie noch nicht auf ihrem Posten gestanden, da wurde W., noch auf seinem Pferde „Hacerhon" sitzend, todt zurückgebracht. Er war durch eine dieser verlorenen Kugeln, welche durch die Bäume des Schloßparkes sausten, grade in den Kopf getroffen. Mit seinem Oberkörper war er ohne einen Laut vornüber auf den Hals seines Pferdes gesunken, und so noch auf dem Pferde sitzend, wurde seine Leiche durch einen Ulanen bis

zu den Krankenträgern gebracht. Man hatte heute keine Muße, um sich langen Gedanken über den Tod eines Kameraden hinzugeben; jede Sekunde konnte uns ein gleiches Loos bringen. Die Granaten aus den feindlichen Geschützen konnten wir deutlich abfeuern sehen und in der Größe und Form den Zuckerhüten ähnelnd, platzten sie ganz in unsrer Nähe. Ich war rechter Flügelunteroffizier vom 3. Zuge; stand daher an der äußersten rechten Seite und erhielt somit die Geschosse aus erster Hand. Dann bog man sich wohl mitunter mit dem Kopfe etwas nach links hinüber und dankte Gott, wenn man blos mit Erde beschüttet wurde. Da kommt wieder so ein Zuckerhut angebraust, krepirte, und mein alter Kamerad, Sergeant R., welcher stellvertretend unsern 3. Zug führte und vor der Mitte desselben hielt, lag plötzlich sammt seinem Pferde auf der Erde. Dieses war von einem Granatsplitter grade in den Bauch getroffen und fast zerrissen worden, so daß die Gedärme heraushingen, und es bald verendete. R. aber war glücklicher Weise unverletzt geblieben und mit dem bloßen Schreck davon gekommen. Als er wieder auf den Beinen stand und sein Pferd zerrissen vor sich liegen sah, schaute er sich verwundert nach mir um, und sein erstes Wort war zu mir: „Nu, säh'n Se mal an, wie mer'sch hier geht!“ — Dann schnallte er seinen Sattel und Riemzeug vom Pferde ab, lud sich sein ganzes Hab und Gut auf die Schulter und trug es zurück. Plötzlich sehe ich wieder dicht neben mir eine Granate platzen; ich fühle wie einen Schmerz im linken Arm und mein Pferd hopst nur noch auf 3 Beinen. Die Leute hinter mir rufen, ich müßte auch getroffen sein; aber ich fühle nichts. Da ruft auch schon der Ulan F. in meinem Gliede links von mir, er sei am Rücken verwundet. Jedenfalls war ein Granatsplitter bei mir vorbeigeflogen und dem F. über den Rücken gegangen; einen Finger breit mehr auf mich zu, und er hätte mir die Brust zerrissen. Mein Pferd „Muth“ hatte eine kleine Wunde am Hinterfuß davongetragen, deshalb war es jetzt recht unruhig geworden und drängte immer mehr nach links ins Glied hinein. „Gradesitzen, Lanzen ausrichten und Rechts sehen, Kopf hochhalten!“ so riefen fortwährend Offiziere und Unteroffiziere den Mannschaften zu, wie auf dem Excercierplatze. Die Gewehrkugeln von vorn, die durch die Bäume des Parkes uns umschwirrten, hatten auch ihre Opfer gefunden. Verwundete Infanteristen (83er?) wurden aus dem Schloßparke gebracht und zur Deckung hinter die Gartenmauer grade vor uns niedergelegt. Auch eine frische Kompagnie ging als Verstärkung im Laufschritt in den Park hinein. Da schreit plötzlich der oben erwähnte Graf v. Schm.: „Ich bin verwundet, mein Magen, mein Magen!“ Ich sehe ihn auch gleich vornüber auf den Hals seines Pferdes sinken. Der

Wachtmeister G. und ich, die wir ihm zunächst stehen, fassen seinen wankenden Körper um, damit er nicht vom Pferde falle. Auf unsre Frage antwortet er leise: „Ich habe einen Schuß in den Unterleib, in den Magen!“

Wir fassen ihn nun, der Wachtmeister am linken und ich an seinem rechten Arm fest an, nehmen sein Pferd zwischen unsre beiden Thiere und geleiten ihn langsam nach hinten zurück, um ihn zu den Krankenträgern oder dem nächsten Lazareth, dessen Fahne wir aus der Ferne wehen sehen, zu transportiren. Es war sehr schwierig, die unruhigen 3 Pferde neben einander zu behalten; besonders mein Pferd humpelte nur auf 3 Beinen und war ganz scheu geworden. — Das Gesicht unseres Verwundeten sah blaß und grünlich aus. Er wankte auf seinem Pferde hin und her, und mußten wir beide alle Kräfte anstrengen, um ihn nicht herunterfallen zu lassen. So ritten wir ganz langsam, Schritt vor Schritt, zurück. Dabei kamen wir in die richtige Schußlinie des durch die Parkbäume pfeifenden Infanteriefeuers, welche wir aber wie durch ein Wunder glücklich passirten. Der Wachtmeister hatte mir seine rechte und ich ihm meine linke Hand gegeben, damit sich der Graf mit dem Rücken auf unsre verschlungenen Hände lehnen konnte, während wir ihn mit den andern beiden Händen an den Armen festhielten. Er trug noch seine Pelzhandschuhe und am rechten Handgelenk hing mit dem Faustriemen sein Säbel, so daß ich, um seine Hand fester fassen zu können, da unsre Hände hinter seinem Rücken zu erstarren anfingen, seinen Säbel von der Hand abstreifte und zur Erde fallen ließ. Dies bemerkte der dem Tode nahe Schwerverwundete und sagte zu mir: ich möchte ihm erst seinen Säbel wiedergeben; ohne ihn reite er nicht weiter!

Ich saß schnell ab und steckte die Klinge in die Scheide: „So, dann kann's weitergehen!“ Jedoch ließen seine Kräfte immer mehr nach, so daß wir ihn nicht länger auf dem Pferde zu halten vermochten. Wir saßen deshalb beide ab und hoben den Grafen langsam vom Pferde herab; legten ihn vorsichtig auf den hartgefrorenen Boden nieder, wo er aber große Schmerzen zu ertragen schien. Während nun der Wachtmeister bei ihm blieb, ritt ich, so schnell es mit meinem lahmen Pferde ging, nach dem in der Ferne gelegenen Lazareth, welches in einer großen Ferme etablirt war. Entsetzlich sah es hier aus. Die Vieh- und Schafställe waren zum Lazareth eingerichtet. Ueberall auf dem geräumigen Hofe der Ferme lagen die Verwundeten auf dem Stroh umher, oder saßen erschöpft und nothdürftig verbunden, der weiteren ärztlichen Pflege harrend. Immer neue Zuzüge Verwundeter wurden durch die Krankenwagen aus der vorne tobenden Schlacht herangebracht. In der Mittagsstunde, so erzählte man, als die

Franzosen einmal kurze Zeit im Vorrücken waren, seien ihre Granaten schon bis in diese Ferme eingeschlagen, so daß man das ganze Lazareth noch weiter zurückverlegen wollte. Doch ich hatte keine Zeit zu verlieren; schnell sprang ich vom Pferde herab und meldete dem Stabsarzt, welcher grade über den Hof kam, daß wir einen Schwerverwundeten bis in die Nähe des Lazareths gebracht hätten; ihn aber nicht mehr weiter zu transportiren vermöchten und deshalb einen Krankenwagen, oder ein paar Krankenträger mit einer Bahre haben müßten, um ihn bis hierher schaffen zu können. Er aber fertigte mich barsch ab, das ginge nicht, er habe hierfür keine Zeit. Ich bemerkte ihm, daß es ein Graf Schm. wäre, den wir mit Gefahr unseres eigenen Lebens soweit transportirt hätten. Aber es half alles nichts, er ließ mich stehen und ging seinen allerdings gewiß sehr dringenden und überhäuften Geschäften nach. So leicht wollte ich aber mein Vorhaben, Hilfe zu schaffen, doch nicht aufgeben. Ich suchte nach einem andern Arzte; ein junger Doktor, dem ich die Noth unseres Verwundeten dringend ans Herz legte, befahl einem Krankenwagen mit 2 Lazarethgehilfen mir zu folgen, und auch er selbst nahm vorn beim Kutscher Platz. Im Trabe ging es querfeldein vorwärts, aber in meiner Aufregung konnte ich jetzt die Stelle nicht mehr wiederfinden, wo ich den Wachtmeister mit v. Schm. verlassen hatte. Wir machten einige Kreuz- und Querwege, der Doktor wollte schon unwillig werden und wieder umdrehen, da sah ich ein paar verwundete Ulanen aus unsrer Schwadron, die sich auch nach dem Lazareth langsam hinschleppten. Diese fragte ich, ob sie denn dem Wachtmeister nicht begegnet wären. Sie bejahten und zeigten mir die Richtung. Wir fuhren drauf los und bemerkten auch bald die beiden Schimmel. Bald hielt der Wagen vor den sehnsüchtig Harrenden. Auf dem in der Ebene sich weithin erstreckenden Felde, auf welchem vielfach solche Gruppen von Verwundeten standen, war es nur zu leicht möglich gewesen, die Stelle von der ich ausgeritten war, zu verfehlen. Schnell untersuchte der Doktor den Grafen, dessen Gesicht sich in der kurzen Zeit schon ganz schrecklich verändert hatte; doch war er bei voller Besinnung. Die Krankenträger nahmen eine der vom vielen Gebrauch blutigen Bahren aus dem Wagen, legten den Verwundeten behutsam darauf und schoben sie langsam in den Wagen wieder hinein. Dies alles mußte ihm doch große Schmerzen verursachen, denn er klagte sehr. Der Wachtmeister und ich folgten nun zu Pferde dem langsam sich fortbewegenden Wagen, unterwegs wurden noch einige Verwundete mit aufgenommen, die hinten auf den äußern Sitzen des Wagens Platz nehmen durften. Im Lazareth angekommen, wurde der Verwundete in ein Zimmer des Bauernhauses getragen und auf das einzige

darin befindliche Bett niedergelegt. Es war kalt im Zimmer, das armselige Kaminfeuer gab wohl Rauch, aber keine Wärme von sich. Ehe die Aerzte herankamen, bat mich der Graf, ihn nicht zu verlassen. Ich sprach ihm guten Muth zu: Wenn er nur im Bett erst warm geworden sei, dann würde sich alles noch gut machen. Er aber lachte wehmüthig und meinte: wenn einer, sowie er, schon Blut ausbräche, dann sei es vorbei; er fühle es auch, daß es zu Ende ginge. Jetzt kamen auch zwei Aerzte. Die Lazarethgehülfen zogen ihm mit vieler Mühe den Regenmantel, welchen er über den Pelz trug, aus. Sie verursachten ihm damit große Schmerzen, weil beim Ziehen auch die Wunde auseinander gezerrt wurde. Endlich hatten sie ihn soweit entkleidet, daß man die kleine Schußwunde sehen konnte, am Unterleibe war ein kleines Loch, aus dem nur wenig Blut sickerte. Auch die Aerzte sprachen ihm Muth zu, doch erwiderte er: sie möchten es nur kurz mit ihm machen, er wisse sehr gut, wie es mit ihm stehe! — Ich befragte später die Aerzte über seinen Zustand, sie meinten, er verblute sich im Innern und würde wohl kaum noch den Abend erleben, sie wollten ihm zur Linderung der Schmerzen Morphium einspritzen. Ich blieb noch bei ihm am Bette, während der Wachtmeister unsre 3 Pferde besorgen wollte. Der arme Graf brach fortwährend Blut aus, vor seinem Bette war schon eine große Lache davon. Dabei klagte er so sehr über Kälte an den Füßen, ich wickelte sie in seinen Pelz, auch versuchte ich mit dem Lazarethgehülfen heißes Wasser zu machen, um ihm Wärmflaschen an die Füße zu legen. Doch bei dem erbärmlichen Kaminfeuer war das schwer ausführbar. Dabei hörte man den Donner der Geschütze, daß die Fenster klirrten, und fortwährend kamen noch neue Zuzüge Verwundeter, welche auf dem freien Hofe oder in den Viehställen untergebracht werden mußten. Jeder bedeckte Raum lag schon voll. Auch auf dem Fußboden unsers Zimmers war ein Strohlager hergerichtet, auf dem ein am Fuße schwer verwundeter Artillerist lag, der schon immer laut aufschrie, wenn nur jemand in der Entfernung an ihm vorüberging, da er dann befürchtete, man würde etwa seinen halbzerschossenen Fuß berühren. Er zupfte mich am Mantel und bat mich verzweifelt, ihm doch etwas zu trinken zu bringen, er liege hier schon seit vormittags und sei nur nothdürftig verbunden. Dabei wies er auf sein blutiges, zerrissenes Bein. Der Aermste dauerte mich unendlich. Ich sorgte für ihn, so gut ich konnte. Ach, welch' gräßliches Elend bringt der Krieg!

Inzwischen war nun auch der Wachtmeister wieder gekommen. Es schien uns doch nöthig, den Grafen zu befragen, ob er noch etwas zu bestellen hätte. Ich trat daher an sein Bett und sprach leise zu ihm, ob er mir vielleicht einen Auftrag für seinen Neffen Willy geben wolle? Ja,

sagte er, grüßen Sie ihn herzlich von mir, auch meine Tochter und meine armen, alten Eltern! — Dann fragte ich ihn, ob er mir etwa werthvolle Gegenstände anvertrauen wolle. Darauf reichte er mir sein Notizbuch, in welchem er sich seine Reiseroute von Temesvar aufgeschrieben hatte. Er gab mir auch seine Pelzhandschuhe und die lederne Feldflasche, die noch etwas Cognac enthielt, „welchen ich nur austrinken möchte.“ Sein Geld habe er in den Unterbeinkleidern eingenäht bei sich. Hiervon machte ich dem Oberstabsarzt auch Mittheilung, damit es nicht abhanden käme.

Während dieser ganzen Unterredung hatte er seine gewiß furchtbaren Schmerzen ruhig und ergeben ertragen. Nicht ein Wort des Murrens gegen sein Geschick kam über seine Lippen. Er klagte nur fortwährend über Kälte in den Füßen. Dann sprach er nicht mehr, sondern schien aus Erschöpfung und Blutverlust zu schlummern. Sein Gesicht war grünlich gelb wie das eines Todten. Die Aerzte kamen noch einmal zu ihm und sagten zu uns, wir könnten ihm nun nichts mehr helfen, er würde langsam hinüberschlummern. So drückten wir dem Braven zum Abschied die Hand und befahlen sein Loos dem Lenker der Schlachten.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Wir bemerkten einige unsrer Ulanen, die einen Wagen begleiteten, auf dem mehrere Verwundete lagen. Wir fragten, wer es sei: Der Rittmeister v. M. war auch dabei. — Da lag besinnungslos, wie todt auf dem Stroh des Wagens, der schneidige Rittmeister unsrer 1. Schwadron, der uns so oft durch seine Kühnheit begeistert hatte. Ich fragte ihn, wie es geht? aber keine Antwort. — Die Ulanen erzählten, er sei nicht verwundet, sondern er wäre plötzlich bewußtlos vom Pferde gesunken, als eine Granate dicht an seinem Kopfe vorbeigesaust sei. Wahrscheinlich habe ihn der Luftdruck betäubt. Aus diesem besinnungslosen Zustande ist er auch erst am folgenden Tage erwacht, um bald wieder in die Betäubung zurückzufallen. Bis zu seinem 3 Jahre nach dem Kriege erfolgten Tode hat er eine stets plötzlich eintretende Aufregung und Unruhe des Gehirns nicht mehr verloren.

Nach langem Hin- und Herfragen, wobei unser Wachtmeister und ich in der Finsterniß in verkehrter Richtung fast bis in die französischen Stellungen geritten waren, trafen wir endlich unsre Schwadron und erfuhren nun über den weiteren Verlauf der Schlacht, daß bei uns außer W. und G. todt, auch noch Felb verwundet worden sei; ferner verloren wir 5 Pferde todt und 8 Pferde verwundet. Wir rückten bei völliger Finsterniß in Allarmquartiere des Dorfes les Blanchets, erbärmliche Hütten, welche von den Einwohnern verlassen waren, in denen wir weder Essen für uns, noch Futter für unsre frierenden Pferde vorfanden. Mit zer-

schlagenen Holzstühlen wurde im Kamin eines ganz verwüsteten Hauses, wo Kleider, Betten, Wäsche auf dem Fußboden bunt umherlagen, Feuer angemacht, um die erstarrten Glieder zu erwärmen, denn von Schlaf war keine Rede. Bis spät in die Nacht hinein ging die Unruhe der durchmarschirenden Truppen. Der letzte Rest Erbswurst war bald aufgezehrt. Glücklicher Weise fand ich im Hause einen Haufen Kartoffeln, die wir eiligst kochten, um dem leeren Magen doch etwas anzubieten.

Am 9. Dezember wurde früh 8 Uhr wieder ausgerückt. Das Gefecht hatte sich heute weiter nach rechts gezogen. Es hielten die Franzosen den Forêt de Marchénoir immer noch besetzt. Wie wir später erfuhren, standen wir 2 Armeecorps des Generals Chanzy gegenüber, die sich in ihrer ausgezeichneten und stark befestigten Stellung gegen unsre im freien Felde heranrückenden Truppen auch deshalb so lange halten konnten. Das Geschützfeuer hatte schon wieder in der Dunkelheit des anbrechenden Tages begonnen, doch schienen die Granaten aus weiter Ferne zu kommen. Unser Regiment wurde wieder den bairischen Batterien zur Bedeckung zugetheilt, welche vor uns aufgefahren waren und unaufhörlich kräftig in die feindlichen Positionen am Waldessaume hineinpfefferten. Die Artilleristen erzählten, daß vier Geschütze durch das viele Feuern verbleit und unbrauchbar geworden seien, für die sie Ersatzrohre erhalten müßten, — ein Zeichen wie viel unsre Artillerie in diesem Kampfe geleistet. Wir waren abgesessen und hatten uns, etwas entfernt von den Batterien, zusammen mit der ersten Schwadron ein Feuer auf dem gefrorenen Boden angezündet, wo wir die kameradschaftlich zusammengebrachten Erbswurststückchen in den Kesseln kochten. Ein größeres Quantum davon lieferte hauptsächlich der jüngere Bruder meines Freundes Sch., welcher seit einigen Tagen mit den zweiten Ersatzmannschaften zum Regiment gekommen war. Nach dem gestrigen Tage war der heutige beinah ein wahrer Ruhetag. Vor uns knallte wohl ein wirkungsloses Artilleriefeuer, an welches wir aber schon so gewöhnt waren, daß wir uns nicht mehr viel darum kümmerten, wenn auch einmal eine Granate bei uns krepirte.

Bald, nachdem wir in unsre vorgeschriebene Position eingerückt waren, und vorläufig unsrerseits doch weiter nichts unternommen werden konnte, forderte mich Lieutenant v. Schm. II. der 1. Escadron auf, mit ihm nach der nahen Ferme zu reiten, in die ich gestern seinen verwundeten Onkel gebracht hatte. Hier erfuhren wir von einem Stabsarzte, daß der Verwundete bereits gestern Abend bewußtlos gestorben sei, und er heute hier beerdigt werden sollte. Der Arzt rieth aber dem Lieutenant, die Leiche sich nicht anzusehen, da sie sich schon zu schrecklich verändert habe. Er

brachte ihm dann einige Locken des Verstorbenen, und versprach, den Todten in einen besonderen durch die Krankenträger hergerichteten Sarg legen zu lassen. Wir warteten noch so lange, bis dies geschehen und der Sarg der Erde übergeben war. Dann nahm sich der Lieutenant eine Hand voll Erde zum Andenken an seines Onkels Ruhestätte für die hinterbliebene Familie mit.

Friede der Asche dieses Tapferen!

Nach unsrer Rückkehr zum Regiment machte ich die Bekanntschaft einiger Avantageure Els., Pf. und eines Einjährigen P., die seit ein paar Tagen aus der Garnison Züllichau als zweiter Ersatz zu uns gekommen waren, unter Führung meines früheren Rittmeisters der 5. Schwadron, welchem es gelungen war, von seiner Stellung bei einem Landwehrregiment zu uns versetzt zu werden. Es hatten dieselben gleich schlimme Tage mit uns durchgemacht; sie wußten nun schon, wie es im Kriege zugeht. Gegen uns durchwetterte Soldaten sahen sie in ihren neuen Uniformen sehr stattlich und proper aus. Gar sehr stach ich von ihnen ab in den geflickten Hosen, den Gummischuhen über den Stiefeln, eine weiße Zipfelmütze unter dem Czapka bis über die Ohren gezogen, mein grünes Stück Tibet um den Hals gebunden, die Hände in großen, halb zerrissenen zwei Paar Handschuhen. Ja, wir alle, auch unsre Offiziere nicht ausgeschlossen, welche den Feldzug vom Anfang an mitgemacht hatten, machten nicht den flotten Eindruck von Soldaten in der Garnison.

Es wurden unsrerseits Recognoscirungen in das vorliegende Terrain gemacht. Auch über den für uns siegreichen Fortgang der rechts vor uns wogenden Schlacht wurden Erkundigungen eingeholt. Der Feind war schon im Abziehen begriffen, so daß wenigstens vorläufig für uns keine Gefahr mehr vorhanden war. Wir kamen wieder in unsre anfängliche Stellung zu unsern Artilleristen und verblieben dort bis zum Dunkelwerden.

Ich lernte auch unsern neuen Assistenzarzt Dr. M. kennen, welcher auch mit diesen Ersatztruppen zum Regiment gekommen war und unserer Schwadron attachirt wurde. Da er bereits den Tag über in unserm heutigen Quartier Fontaines verblieben war, und dort ein ziemlich großes Haus für sich aufgefunden hatte, so forderte er mich auf, bei ihm einzuquartieren, was ich dankbar annahm, zumal mein Unwohlsein täglich schlimmer geworden war, und ich mich sehr elend fühlte. Als wir aber bei völliger Dunkelheit in Fontaines einrückten, hatten inzwischen die Baiern von des Doktors Hause Besitz genommen, den er ihnen nun nicht streitig machen wollte. Sie waren grade eifrig beim Kochen und Braten beschäftigt, da sie aber sahen, wie wir hungrig und erfroren anlangten, so boten sie uns gutmüthig von ihrer Mahlzeit an. Solche Beweise der guten Kamerad-

schaft unsrer bairischen Kameraden haben, wie gesagt, grade wir, die wir seit Sedan fast stets mit dem 1. bairischen Korps zusammen gekämpft hatten, zu öfteren Malen erfahren. Sie theilten mit uns das Letzte, was sie selbst hatten, sie bewiesen sich stets als schneidige Draufgänger, die in ihrer praktischen Art dabei aber auch die Magensorge nicht außer Acht ließen. Mir kam es manchmal vor, als ob sie besser verpflegt würden, wie wir, und ihre Intendantur für sie besser sorge. Denn wie häufig sahen wir auf unserm Marsche grade bairische Soldaten große Heerden von Schafen oder Rindvieh ihren Truppen nachtreiben, während wir oft nichts zu beißen und zu brechen hatten. So war auch heute in dem Nebenhause eine bairische Feldbäckerei eingerichtet worden, woselbst die ganze Nacht hindurch Brod gebacken wurde. Am nächsten Morgen war Brodvertheilung (Brodfassen bei den Baiern); auch von ihrem Brode gaben sie uns etwas ab. Wir haben stets requirirtes Brod empfangen. Es ist mir nicht erinnerlich, daß wir jemals Brod aus unsern Feldbäckereien „gefaßt" hätten.

Am 10. Dezember fiel der angesagte Ruhetag aus, weil der Feind auf's neue die verlorenen Positionen zurückerobern wollte, und das Ganze deshalb wieder allarmirt werden mußte. Unter Führung des Premier-Lieutenants W., — unser Rittmeister war noch immer krank, — rückte unsre Schwadron zum Allarmplatz des Regimentes, von wo wir auch bald wieder zur Bedeckung der bairischen Artillerie abrückten und ziemlich auf derselben Stellung wie gestern, abgesessen verblieben. Vor uns war es still; dagegen hörten wir weiter rechts von uns heftiges Geschütz- und namentlich Mitrailleusenfeuer. Ich wurde auf Requisition geschickt. Da aber die nächsten Dörfer durch unsre Truppen ganz ausgeplündert und von den Einwohnern verlassen waren, so kehrte ich nur mit wenigem zurück. Mein Unwohlsein war auch heute noch schlimmer geworden, und bei der großen Kälte, der schlechten, ungeeigneten Nahrung und geringen Ruhe, war keine Aussicht zur Besserung vorhanden. Außer mir litten noch viele andere an Dissenterie, wenn auch nicht in gleicher Heftigkeit.

Beim Dunkelwerden rückten wir wieder in die Quartiere zurück. Unterwegs beauftragte mich Lieutenant v. Z. nach Baccon zurückzueilen, wo unsre Bagage stand; um den Korb mit Lebensmitteln für die Offiziere herbeizuschaffen. Es war das noch eine gute Stunde zu reiten. Ich nahm mir einen Gefreiten mit, weil ich vor Mattigkeit kaum mehr auf dem Pferde sitzen konnte. Es war hier schwer unter all diesem Wirrwarr von Fuhrwerken der verschiedensten Art, grade unsern Schwadronswagen aufzufinden, und noch schwieriger, ein Gefährt zu besorgen, welches mir den Victualienkorb nach unserm Dorfe führe. Durch Vermittelung des Lazareth-

gehilfen B., welcher einen Einspänner zur Beförderung von Kranken und Verwundeten bei der Kolonne hatte, konnte ich auf diesem zweirädrigen Karren den Korb expediren. So fuhren wir anfangs langsam nach Fontaines zurück. Als wir nun aber anfingen zu traben, wurde ich plötzlich auf dem Pferde ohnmächtig, daß ich heruntergefallen wäre, hätte nicht mein Begleiter mein Wanken schon vorher bemerkt; er konnte mich noch in seinen Armen auffangen. Glücklicher Weise hatten wir den Wagen bei uns, sonst hätte ich auf offener Landstraße liegen bleiben müssen, denn zu Pferde sitzen konnte ich nicht mehr. Ich wurde auf den Wagen gelegt, und der Gefreite nahm mein Pferd an die Hand. In Fontaines angekommen, meldete ich bei den Offizieren die Ankunft des Korbes. Die Herren saßen gerade um den Tisch beim Abendbrod; sie sahen mir meine Hinfälligkeit am bleichen Gesicht an und luden mich theilnehmend ein, bei ihnen zu bleiben und etwas zu genießen. Ich dankte aber, weil ich vor Mattigkeit nicht mehr stehen konnte. Der Lazarethgehilfe führte mich in mein Quartier, wo mich der Doktor M. sogleich in sein Bett, das ich mit ihm theilte, bringen und mir warmen Kaffee geben ließ. Ich fror und zitterte vor Fieber; die Bettwärme that meinem Körper aber wohl, so daß ich doch einschlafen konnte. Da jedoch unsre Mitbewohner, die Baiern, die ganze Nacht hindurch kochten und aßen, auch von den durchmarschirenden Truppen neue Einquartierung ins Haus kam, so war an Ruhe wenig zu denken. Außerdem mußte ich unzählige Male des Nachts auf den kalten Hof hinaus, so daß mir schon der Doktor, der neben mir im Bett lag, eröffnete, er ließe mich ferner nicht mehr zur Schwadron, ich müßte ins Lazareth. Gleich morgen früh sollte ich durch den Lazarethgehilfen B. nach Orleans gebracht werden, da 2 Typhuskranke und der verwundete F. ohnehin dorthin abgegeben werden mußten. —

Hiermit schließt mein Tagebuch. In den folgenden traurigen Krankheitstagen war ich theils nicht imstande Aufzeichnungen zu machen, theils hatten sie keinen Zweck mehr, weil ich sie ja hauptsächlich für unser Schwadronstagebuch zur späteren Ausarbeitung dienstlich schreiben mußte. Die folgenden Zeilen sind daher auch ohne Daten und nur aus dem Gedächtniß niedergeschrieben. Die Namen der Städte, in denen ich im Lazareth gelegen, habe ich entweder gar nicht erfahren, oder auch inzwischen vergessen. —

XII.

Wieder in Orléans, aber krank. — Krankentransport. — Lagny-Berlin. — Die Heimath. — Das eiserne Kreuz. — Der Einzug des siegreichen Regiments in die alte Garnisonstadt. — Schluß.

Da sich meine Krankheit zur „rothen Ruhr" ausgebildet hatte, und ich auch nicht allein im feindlichen Dorfe zurückbleiben konnte, so blieb mir, trotz meines Schreckens vor dem Lazareth, nichts anders übrig, als mich dem Gebot des Doktors zu fügen. Mit schwerem Herzen verabschiedete ich mich am nächsten Morgen von unsern Schwadronsoffizieren und dem Wachtmeister G. — Da ich vom Beginn des Feldzuges bis heute ausgehalten, so war es ein doppelt niederdrückendes Gefühl für mich, nun, wo es zu Ende ging, als Kranker weggehen zu müssen. Ich ging in den Stall zu meinem treuen Pferde „Muth", packte in meine Sattelkissen die wenigen Habseligkeiten, welche ich besaß, und gab Verschiedenes auch an meinen Burschen Czalla, hoffend, es nach meiner Rückkehr aus dem Lazareth beim Regiment wieder in Empfang nehmen zu können. — Die beiden Typhuskranken, der verwundete F., Lazarethgehilfe B. und ich bestiegen nun den 2rädrigen Karren und fuhren gen Orléans. Da B. schon mehrere Male Kranke des Regiments nach Orléans gebracht hatte, so war ihm der einzuschlagende Weg bekannt. Unterwegs mußte ich mich wiederholt übergeben. Ich war so matt geworden, daß ich mich lang in den Wagen legen mußte.

Orléans wimmelte von preußischen und bairischen Truppen. Wir mußten zunächst zur Kommandantur fahren und uns dort die erforderlichen Bescheinigungen und Anmeldungen wegen Aufnahme ins Lazareth geben lassen. Doch war vom Lazareth vorläufig noch keine Rede. Zunächst sollten wir in die Kirche St. Martroi fahren, woselbst als erste Station

alle ankommenden Kranken oder Verwundeten aufgenommen wurden. In dieser kleinen katholischen Kirche war auf dem steinernen Fußboden Stroh gestreut, auch Matratzen lagen reihenweise auf dem Boden; da ruhten die armen Kranken nur nothdürftig mit ihrem Mantel bedeckt. Zwei lange Reihen Matratzen und Strohlager, durch welche Gänge freigelassen waren, füllten den ganzen Boden der Kirche aus. An 2 Stellen waren auf den Steinen Feuer angemacht, welche hell aufloderten, aber auch den Kirchenraum mit Qualm und Rauch verdüsterten. Eine alte deutsch sprechende Französin kochte an einem derselben Kaffee, welchen sie an die Soldaten verkaufte. Sonst waren auch einige Lazarethgehilfen in der Kirche für alle Hifsbedürftigen. Die sorgten auch lieber für sich, wie für jene. Die Leichtverwundeten und die Kranken, die noch gehen konnten, humpelten in den öden Räumen umher, um sich selbst etwas zum Essen oder Rauchen herbeizuholen, oder sich ein wenig an einem der Feuer zu wärmen. Als ich dieses Elend mit ansah, war mein erster Gedanke: Nur fort, fort aus dieser Jammerstätte! Da wollte ich lieber wieder mit B. zum Regiment zurück, mochte es gehen, wie es wollte. Die beiden Typhuskranken hatten wir schon neben einander auf zwei Strohlager gebettet und ihre Habe neben sie gestellt. Wie die Lazarethgehilfen versicherten, solle der Arzt bald kommen. So warteten wir denn, setzten uns zu unsren Leidensgefährten und ließen uns von ihren Erlebnissen erzählen. Alle aber waren ganz erschreckt über diese erste Aufnahmestation.

Inzwischen war unser Begleiter B. in die Stadt hineingegangen, um Pferd und Wagen unterzubringen und auch nachzusehen, ob er vielleicht für mich in einem Privathause ein Quartier mit Bett fände. Er war schon mehrere Male in Orléans gewesen, und so hoffte er durch seine Bekanntschaft hier etwas Passendes für mich zu finden. Da kam der Arzt, dem ich als einer der ersten meinen Krankheitszustand schilderte, und namentlich auch sagte, daß ich nur nach Ruhe und Wärme verlangte. Hier, bei der Kälte in diesem Trubel könnte ich unmöglich bleiben. Ich wäre gern bereit, mich in der Stadt, aus eigenen Mitteln zu verpflegen. Wegen meiner Einjährigen-Schnüre, die ich auch als Unteroffizier während des ganzen Feldzuges behalten durfte, wodurch mir viel Vortheile und Erleichterungen erwachsen sind, sprach er sehr freundlich zu mir, daß er meine berechtigten Wünsche befürworten wolle. Der Oberarzt käme gegen 5 Uhr hierher, der dann über die inzwischen in die Kirche Eingelieferten seine Bestimmungen träfe. Dem sollte ich meine Bitte persönlich vortragen.

B. war inzwischen von seiner Recognoscirung zurückgekehrt. Er hatte ein Haus ausfindig gemacht, wo ich in einem besonderen Zimmer ein Bett

und auch einen Ofen zu meiner Verfügung hatte; da es in der Nähe, Rue d'Illices, gelegen war, so gingen wir gleich zusammen hin. Der Besitzer des Hauses, Monsieur Bordas, Peintre, ein schon bejahrter Mann, war gerne bereit, mir das Zimmerchen zu überlassen, wenn ich ihm für Heizen und Verpflegung eine entsprechende Entschädigung zahlen, auch dafür sorgen wolle, daß er dann mit weiterer Einquartierung verschont bleibe. Damit war ich gern einverstanden; auch versprach mir seine Frau, alles zu meiner Pflege Nothwendige zu thun. B. schrieb der Sicherheit wegen draußen auf die Hausthür: „Belegt mit einem Kranken." Das hat später vor Einquartierung zwar nicht geschützt, aber es benahmen sich die oft nach Quartier suchenden, ins Haus stürmenden Soldaten meinetwegen doch rücksichtsvoller. Nachdem ich mit den Miethsleuten die nöthigen Vereinbarungen getroffen, gingen wir zur Kirche zurück. Hier trug ich dem inzwischen eingetroffenen Oberstabsarzt mein Gesuch vor, und gestattete er mir gern, mich auf meine Kosten einzuquartieren. Jedoch war ich verpflichtet, als Revierkranker mich jeden Morgen bei dem Arzt in einer dem Lazareth gegenüber gelegenen Schule untersuchen zu lassen. Wie war ich froh, daß ich nun endlich in ein warmes Bett kommen sollte. Durch Ruhe und Wärme dachte ich, sollte sich meine Krankheit bald wieder bessern.

Die Kälte in diesen Dezembertagen von 1870 war aber so streng, wie sie selten in Frankreich auftritt; daher sind auch die Häuser nicht wie bei unserm rauheren Klima darauf eingerichtet. Das Zimmer wurde bei dem erbärmlichen Kaminofen, den schlecht schließenden Thüren und Fenstern, wo Wind und Schnee durchfegte, fast gar nicht warm. Auch die Bettdecken von der gewöhnlichen dünnen Art reichten nicht aus, so daß ich vor Frost im Bette zitterte. Ich breitete mir daher noch meinen Mantel und alle Kleidungsstücke zum Schutz gegen die Kälte auf der Bettdecke aus.

Am nächsten Morgen ging ich, wie befohlen, zu der erwähnten Schule. Da wimmelte es von Leidensgefährten und von solchen Kranken und Leichtverwundeten, die gehen konnten und nicht gezwungen waren, im Bett zu bleiben. Was sah ich hier für Elend, welches der Krieg über diese braven Kameraden gebracht hatte. Ein Infanterist, ein Einjährig-Freiwilliger, war durch die vielen nächtlichen Winterbivouaks derartig von Rheumatismus gefaßt worden, daß sein Oberkörper in einem stumpfen Winkel nach rechts gebeugt war und er sich so nur mühsam fortschleppen konnte. Viele waren am Bein oder am Arme verwundet; viele aber hatten die gleiche Krankheit wie ich. Unter diesen Hunderten, die alle als Revierkranke zum Arzte mußten, rückte man nur langsam bis zur Thür vor; dort stand ein Infanterie-Doppelposten, welcher nur jedesmal 12 neue Patienten zum Arzt ins Zimmer

eintreten ließ, nachdem die darin befindlichen 12 Mann drinnen abgefertigt und herausgekommen waren. Etliche arme Kerle waren vor Ermattung umgesunken und lagen im Korridor auf dem Boden; ich konnte doch wenigstens stehen, und meine Unteroffiziertressen verschafften mir einen schnelleren Vortritt. So kam ich endlich an die Reihe und zum Arzte hinein, welcher hinter einem langen Tische saß, umgeben von einigen Lazarethgehilfen und Schreibern. Ich erkannte in ihm zu meiner größesten Freude einen Sohn des Professors Sch. am Züllichauer Pädagogium. Letzterer ist allen älteren Züllichauer Gymnasiasten unter dem Spitznamen Quies oder Quibbus bekannt.

Wir, der Arzt und ich, hatten uns seiner Zeit in Züllichau kennen gelernt. Sowohl an den Farben meiner Ulanen-Uniform, als auch an meinem Namen ersah er gleich in mir einen alten Bekannten, den er freundlich begrüßte. Er reichte mir seine Hand und lud mich zum Warten und Niedersetzen ein, weil er mir ansah, wie matt und heruntergekommen ich war; er wollte mich genauer untersuchen. Nachdem die elf Mann abgefertigt waren, und ihre Medikamente von den Lazarethgehilfen erhalten hatten, kam auch ich an die Reihe. Doktor Sch. erkundigte sich genau nach meinem Zustande und sagte, zu seinem Bedauern könne er mir auch nur dasselbe geben, was hier alle Ruhrkranke bekämen. Das war ein weißes Pulver, welches ich mehrere Male den Tag über einnehmen mußte. Ich sollte nur ruhig im Bett bleiben, und erst nach 3—4 Tagen, wenn ich mich etwas wohler fühlte, wieder hierher kommen. Darauf erhielt ich zu meiner Legitimation einen Zettel. Der Doktor wünschte mir baldige Besserung, und so verabschiedete ich mich von ihm. Mehrere Tage blieb ich nun im Bett liegen. Meine Quartierwirthin kam manchmal zur Pflege zu mir herauf ins Zimmer. Ich gab ihr Geld zur Feuerung, damit ich nur Wärme ins Zimmer bekam. Appetit hatte ich fast gar nicht, sondern ich schlief vor Ermattung den größesten Theil des Tages. Nach 4 Tagen begab ich mich wieder auf den Weg zum Lazareth; so ging ich mehrmals in diesen Perioden dorthin, ohne daß sich mein Zustand wesentlich gebessert hätte.

Da begegne ich zu meinem Erstaunen meinem Rittmeister v. U. auf der Straße. Er sieht mich so langsam ankommen und frägt, wie es mir geht; er selbst sei schon über eine Woche krank in Orléans. Auch der Rittmeister v. M. der 1. Eskadron und unser Oberstabsarzt Dr. P. seien ebenfalls als Kranke hier. Mit Letzterem habe er zusammen bei sehr feinen Leuten ein Quartier bezogen. Er ersuchte mich, sobald ich wieder ausgehen könne, und ich mich wohler fühle, sie zu besuchen. Das nahm ich mit Freuden dankend an; denn nun hatte ich doch einige mitleidige Bekannte gefunden, die mich gewiß nicht im Stich lassen würden.

Leider verschlimmerte sich meine Krankheit insofern, als ich jetzt nichts mehr verdauen konnte, und das soeben Genossene sobald ich mich bewegte, wieder von mir geben mußte. Ich konnte deshalb nur auf dem Rücken liegend essen und durfte mich stundenlang nachher nicht bewegen. — An einem schönen Nachmittage besuchte ich meinen Rittmeister; woselbst ich auch unsern Oberstabsarzt antraf, welcher nicht wenig über mein Aussehen und die Beschreibung meiner Krankheit erschrocken war. — Ich blieb bis zum Abend bei ihnen; später wiederholte ich meine Besuche und traf auch manchmal den Rittmeister v. M., wo wir dann alle vier Leidensgefährten uns der durchlebten schweren Zeiten erinnerten. Die weiteren siegreichen Erfolge unsrer Armee wußte der Rittmeister v. U. immer ganz genau, so hofften wir, daß die Franzosen nun doch endlich bald vollständig überwunden sein würden.

Vom Fenster meines Quartiers, welches neben dem Hotel „boule d'or", in welchem General v. d. Tann logirte, gelegen war, konnte ich bis auf den Place de Marceau mit der Statue der Jungfrau von Orléans sehen. Fast täglich sah ich ganze Bataillone französischer Gefangener über den Platz marschieren, die sich in den Kämpfen im Süden und Westen bei Tours, Le Mans 2c. ergeben hatten und nur während der Nacht in den vielen Kirchen Orléans internirt wurden. Wenn die französischen Einwohner die Tausende von Gefangenen durch die Straßen eskortiren sahen, so verfluchten und beschimpften sie ihre meist noch sehr jugendlichen schlecht bekleideten Vaterlands-Vertheidiger. Lâches, crapules! riefen sie ihnen nach. Ja sie drängten sich in ihre Reihen, und gingen zu Thätlichkeiten über, so daß unsre eskortirenden Soldaten oft Mühe hatten, die wüthende Menge zurückzuhalten. Sonst waren in Orléans die Kaufläden wie im Frieden geöffnet, und wenn man nicht die vielen deutschen Soldaten überall gesehen hätte, würde man hier wenig vom Kriege bemerkt haben. Wenn es mir mein Zustand erlaubte, so ging ich in der Mittagssonne auf dem Trottoir etwas spazieren. Einmal begegnete ich auch unserm Prinzen Friedrich Karl, welcher im Mantel und Mütze, einen Spazierstock in der Hand, mit seinem Adjutanten nach der Loire hinunter promenirte. Wenn es mir nicht ein Feldgendarm gesagt hätte, mit dem ich zusammen „Front" machte, so hätte ich diesen unsern beliebten großen Führer gar nicht erkannt. Etwa 10 Schritt hinter dem Prinzen gingen 3 Jäger, das Gewehr über der Schulter hängend, als seine Leibwache. Diese blieben, um ihre Begleitung nicht auffallend zu machen, in angemessener Entfernung dann ebenfalls an den Schaufenstern stehen, wenn der Prinz still stand. Nur der Eingeweihte konnte bemerken, daß diese 3 Jäger unsern Prinzen begleiteten.

In der Loire, welche am Ufer gefroren war, lagen 4 französische Kanonenboote, jedes mit einem drehbaren Geschütz armirt, die bei der Einnahme von Orléans mit erbeutet worden waren, und jetzt von unsern Matrosen und Marinesoldaten, die sich in ihren neuen Uniformen, kurzen Säbeln und Gewehren stattlich ausnahmen, zum Transport nach Deutschland vorbereitet wurden. Zwei der versenkten Boote waren schon über Wasser gehoben; die beiden andern waren noch versenkt und lagen so tief, daß nur die Schornsteine aus den Fluthen hervorragten. Ich ging auch über die Loirebrücke, auf der ein zweites Monument der Jungfrau errichtet ist. Sie ist hier zu Fuß im Harnisch dargestellt. —

Langsam und einförmig vergingen diese Leidenstage. Einige Male ging ich auch bei schönem Sonnenschein mit dem Dr. P. spazieren. Ich mußte mich aber beim Gehen unterwegs mehrmals übergeben. Er eröffnete mir, daß ich bei meinem krankhaften Zustande nicht mehr zum Regiment zurückkehren dürfe, weil mein hartnäckiges, chronisches Leiden sich nicht so leicht und schnell heilen ließe. Ich sollte mich vor allem weiter warm im Bett halten, damit ich wenigstens transportfähig würde. Später wollte er selbst sehen, was mit mir zu thun sei. — Es kam auch Weihnachten heran, das schöne Fest, welches ich krank und elend im Bett verbrachte. Am ersten Weihnachtsfeiertage mühte ich mich doch soweit heraus, daß ich bis in die Kathedrale kam, woselbst grade der Bischof Dupanloup das Hochamt celebrirte. Es war ein prächtiger Anblick, diese vielen, mit von Gold strotzenden Gewändern angethanenen Geistlichen am Altar amtiren zu sehen. Rechts vom Altar war der Thron errichtet, auf dem der Bischof, eine ehrwürdige Greisengestalt mit weißem Haar, im vollen Ornate saß. Vor ihm standen mehrere junge, ganz in Weiß gekleidete Geistliche, welche Hirtenstab, Mitra, Handschuhe, den Schlüssel und andere Zeichen der Bischofswürde hielten, und ihn dann, bevor er den Segen über die Menge ertheilte, mit diesen Attributen bekleideten. Ein feierlicher Moment, als er sich von seinem Thron erhob und den Segen sang. — Während dieser Handlung waren viele unsrer Soldaten in die Kirche gekommen, denen diese Pracht etwas neues war, und die sie sich von nahem ansehen wollten. Unbekümmert liefen sie vor dem Altar umher. Nach Beendigung des Hochamtes wurden die eisernen Thüren des Gitters, welches Hochaltar vom Schiff der Kirche trennt, abgeschlossen, und es hielt einer unsrer Prediger evangelischen Feldgottesdienst im vordern Raum der Kirche ab. Dieser Raum, in welchem auch eine kleine Kanzel war, hatte sich bald mit unsern Offizieren und Soldaten gefüllt. Von der Kanzel herab sprach der Prediger das Lied, welches von uns zusammen gesungen wurde, Zeile für Zeile vor. Wie

mächtig und ergreifend erschallte unser einfacher deutscher Choral in dem großen, herrlichen Raume. Es war dies das erste Mal im Feldzuge, daß ich einem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen Gelegenheit hatte. Ich wurde tief von den Worten des Predigers ergriffen, der den Herrn der Heerschaaren auch um baldige siegreiche Beendigung dieses Krieges und einen ruhmvollen Frieden bat. Dieser 1. Weihnachtstag des Jahres 1870 wird mir unvergeßlich bleiben.

Das Innere des Domes zeigte namentlich an den steinernen Säulen die Spuren der Feuer, welche sich hier die nach der Einnahme der Stadt gefangen gehaltenen Franzosen angezündet hatten. Die Sockel der Pfeiler waren vom Rauch derselben geschwärzt.

Bis anfangs Januar blieb ich noch in Orléans. Mein Zustand wurde aber leider statt besser, schlimmer, so daß ich schließlich gar nichts mehr bei mir behalten und verdauen konnte. Der Oberstabsarzt Dr. P. ging deshalb eines Morgens mit mir zu dem Arzt des Lazareths, bei dem ich mich regelmäßig untersuchen lassen mußte. Er sorgte dafür, daß ich wegen chronischen Magenkatarrhs nach Deutschland evacuirt würde. Ich erhielt einen Fahrrequisitionsschein und die nöthigen Papiere zu meinem Transport in die Heimath.

Schon am nächsten Morgen in aller Frühe sollte ich mich auf dem Bahnhofe einfinden, um mit einem Krankentransport verladen zu werden. Mein fürsorglicher Doktor, der sich so viel für mich bemühte, so daß ich ihm zeitlebens dafür dankbar sein muß, war auch in dieser frühen Morgenstunde zur Stelle und bewirkte es, daß ich in einen geschlossenen Viehwagen, in dem nur zwei braunschweigische Offiziere auf dem Stroh des Fußbodens lagen, mit einsteigen durfte, während die vielen andern Kranken und Verwundeten in offenen Lowries untergebracht wurden. Der eine Braunschweiger, ein Hauptmann, hatte einen Schuß in der Brust, und der Lieutenant war am Beine verwundet; sie waren zufrieden, daß sie nach Hause kamen. In der einen Ecke des Wagens hatte der mitfahrende Bursche der beiden Offiziere einen eisernen Ofen aufgestellt, der einige Wärme ausstrahlte und somit den Aufenthalt hier ziemlich behaglich machte. Ich setzte mich auf mein einziges Gepäck, das ich besaß, mein Sattelkissen, welches ich mit einem Umhängeriemen versehen hatte und das meine wenigen Habseligkeiten enthielt. Nach herzlicher Verabschiedung von meinem guten Doktor setzte sich der Zug in Bewegung. Die alte Lokomotive, welche die Franzosen, weil defekt, zurückgelassen hatten, versagte oft den Dienst und blieb unterwegs stehen. Wegen der, in der ganzen Gegend ihr Unwesen treibenden Franctireurs begleiteten den Zug zur Bedeckung einige bairische Chevaurlegers, auf dem freien Schienengleise neben her reitend.

Ich vermag nicht mehr die Namen der Ortschaften zu nennen, wo wir den Zug verlassen mußten und oft mehrere Tage in Lazarethen untergebracht waren, so daß ich auch von meinen braunschweigischen Reisegefährten getrennt wurde. Nur erinnere ich mich, daß wir auch in der Stadt Lagny einige Tage blieben und in einem großen Kornspeicher untergebracht wurden, welcher schon voll Kranker und Verwundeter lag. Während wir in dem oberen Raum im Bett lagen, hörte man unten auf der Straße die Kommandoworte eines bairischen Hauptmanns, der seine Rekruten exercirte. Ich erinnerte mich, daß mich unser Grüneberger Superintendent M. bei Uebersendung von Liebesgaben des dortigen Frauenvereins ersucht hatte, falls ich nach Dampmars bei Lagny käme, seinen dort wohnenden Schwiegervater Jean Laval zu besuchen. Da ich Nachmittags ausgehen durfte und ich erfuhr, daß das Dörfchen Dampmars dicht bei Lagny liegt, machte ich mich dorthin auf den Weg. Ich mußte hierzu über die Seinebrücke gehen, welche die Franzosen gesprengt hatten, die aber durch unsre Pioniere längst wieder gangbar gemacht worden war.

Langsam ging ich bis in das Dörfchen, welches von Baiern belegt war, und begab mich in das erste beste Haus, in dem ich mich nach Monsieur Jean Laval erkundigte. Glücklicher Weise war die Angeredete sogar seine Nachbarin, Madame Dieuleveut, welche mir genau über ihn Bescheid geben konnte und mich auch in sein nebenan gelegenes Haus führte. Die alte Frau erzählte mir, daß Laval sein Haus im Stich gelassen und sich nach Paris geflüchtet habe. Auch des Herrn Pasteur M. und seiner Familie, die im Juni 1870 hier bei Laval zum Besuch gewesen war, erinnerte sie sich deutlich. Er hätte allerdings nur wenig französisch gesprochen, aber wegen seines freundlichen, leutseligen Wesens, so daß er selbst die gewöhnlichen Bauersleute stets mit Hutabnehmen gegrüßt hätte, sei er überall im Dorfe sehr beliebt gewesen. Sie zeigte mir dann auch einen kleinen Esel, mit dem der Sohn des Pasteurs so oft gespielt habe und im Dorfe umher gefahren sei.

Der Herr Superintendent M. war vor dem Ausbruche des Krieges zum Besuche seines Schwiegervaters, eines in Paris wohnenden Kaufmanns, der in Dampmars sein Landhaus besaß, dort gewesen, und es war ihm nur mit knapper Noth gelungen, ehe die Feindseligkeiten begannen, noch nach Deutschland zurückzukehren. Laval's Haus und der Garten waren ganz verwüstet, ich nahm mir ein Stück der abgerissenen Tapete des Zimmers mit, in dem mein heimathlicher Pastor geschlafen hatte, hob mir auch einige auf dem Boden umherliegende Briefe und eine Photographie auf, um sie ihm zum Andenken zu übergeben. Die vielen Einquartierungen, welche

infolge der Abwesenheit des Besitzers keine Rücksicht nahmen, hatten sogar schon angefangen die Treppen des Hauses abzubrechen, um sie als Heizmaterial zu verbrauchen.

Bei meiner Rückkehr später in Grüneberg erkannte auch Herr Superintendent M. alle diese Erinnerungsgegenstände genau wieder und dankte mir für die Erfüllung seiner vormals ausgesprochenen Bitte.

Nachdem ich so wohl 14 Tage unterwegs gewesen und in den verschiedensten Lazarethen gerastet hatte, gelangte ich schließlich nach Berlin in ein Barackenlazareth, von wo aus ich dann nach zweitägigem Aufenthalt zunächst auf dem Wege zur Heimath bei meinem Bruder L. in Sommerfeld zwei Tage mich ausruhte. Von da endlich kam ich mit der Bahn nach Rothenburg a./O., wo ich von den Meinen erwartet wurde und mich meine Mutter und meine Geschwister in großer Rührung in ihre Arme schlossen und mich dann in dem mir vom Herrn Geheimrath F. gesandten Wagen nach Grüneberg brachten.

Ich hatte mir das Wiedersehen mit den Meinigen allerdings anders ausgedacht und noch vor Wochen nicht geahnt, daß ich nach allen glücklich überstandenen Gefahren, Kämpfen und Strapazen schließlich doch noch als Kranker ohne Sang und Klang in die Heimath zurückkehren würde. Aber dennoch mußte ich dankbar sein für mein glückliches Geschick, das mich aus den Kriegslazarethen befreit, und nun in die liebreichste Pflege der Meinigen geführt hatte, unter der ich, wenn auch nur sehr langsam, meine verlorene Gesundheit wieder erlangte.

Nach einigen Tagen der Ruhe meldete ich mich in meiner Garnisonstadt Züllichau bei der Ersatzschwadron meines Regiments als Kranker, erhielt infolge meines Krankheitszustandes aber sogleich die Erlaubniß, bis zur vollständigen Genesung bei den Meinigen in Pflege verbleiben zu können.

Im Februar, nachdem ich erst etwa 8 Tage zu Hause war, empfing ich durch die Ersatzschwadron das mir schon anfangs November in Frankreich verliehene „eiserne Kreuz“ zugeschickt. Mein Bruder brachte es mir an mein Bett, und ich erhielt es mit Freudenthränen. Ja, da war meine Trauer in eine große Freude verwandelt!

Mit Stolz und Jubel von den Meinen auf's herzlichste beglückwünscht, betrachtete ich dieses Kleinod als eine Anerkennung meiner dem Vaterlande geleisteten Dienste.

Ich war bei meiner Schwadron der sechste von allen, welche diese Auszeichnung erhielten. Da bis dahin erst ein einziger Offizier meiner Schwadron, der Lieutenant v. R. decorirt worden war, so durfte ich dieses Ehrenzeichen um so höher schätzen, als eine köstliche Erinnerung an die

großen Tage, in denen ich mein Leben mit einsetzte zur Erringung des Siegespreises, der in der Wiederherstellung des deutschen Reiches und Kaiserthums besteht.

Als dann am 27. Februar 1871 der Friede mit allen Glocken eingeläutet wurde und überall die Straßen meiner Vaterstadt von dem begeisterten Jubel der Jungen und Alten wiederhallten, da trat auch ich in der Mitte der Meinigen in meiner Felduniform mit dem eisernen Kreuze geschmückt vor unsre Hausthüre und rief mit vor innerer Bewegung erstickter Stimme auch mein „Hurrah!“ der jubelnden Menge zu.

Freilich noch viel lieber hätte ich diesen Friedensjubel in Frankreich bei meinem Regiment mit erlebt, bei dem ich vom Anfang des Krieges bis fast zum Ende ausgehalten. Denn nur noch ein einziges Mal bei Morée ist meine Schwadron im Feuer gewesen.

Nach meiner Genesung trat ich dann in die Ersatzschwadron in Züllichau ein, habe aber während der ganzen Zeit bis zu meiner Entlassung gleich nach der Rückkehr des Regiments keinen Dienst mehr thun können. Als am 23. Juni 1871 unser Regiment seinen ruhmvollen Einzug in die Garnison hielt, ritt ich auf meinem treuen Pferde „Muth“ in meiner 2. Schwadron an derselben Stelle, die ich während der letzten Monate des Feldzuges inne hatte, — als rechter Flügelunteroffizier des 3. Zuges.

Es war ein Jubel ohne Ende, und der Empfang, den die Bürgerschaft Züllichau's seinem Regimente darbrachte, wird mir unvergeßlich bleiben. — Am 23. Juni wurden die Reserven entlassen. Da trat ich in meinen bürgerlichen, kaufmännischen Beruf zurück, nachdem ich, wie mein Dienstzeugniß lautete, bei meiner 2. Schwadron in 9 Schlachten und 10 Gefechten mit gekämpft hatte.

Ich schließe diese wahrhaften Aufzeichnungen meiner Kriegserlebnisse mit dem Wunsche, daß uns Gott der Herr lange noch vor einem Kriege bewahren wolle. Wenn wir aber, herausgefordert, wieder die Lanzen, die Schwerter und die Gewehre ergreifen müßten, so möge mein Posen'sches Ulanen-Regiment Nr. 10 gleiche Lorbeeren ernten wie 1870 und 1871, und möge es ebenso sieggekrönt heimkehren, wie am 23. Juni 1871.

Ein Hurrah den 10. Ulanen!
Gott schütze Deutschland und seinen Kaiser!!

A. Haase's Buchdruckerei (Max Babenzien), Rathenow.

Bayerische Staatsbibliothek München

3195
R. Buchner
Buchbinderei
8098 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fitze, August

Kriegs-Tagebuch eines Einjährig-freiwilligen Ulanen im Feldzuge 1870 - 71

Rathenow 1889
Eur. 694 d-644
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11603708-6